Über

Heinrich, Prinz von Preußen

und

Friedrich II., König von Preußen.

Zweiter Theil.

Über Friedrich II., König von Preußen.

Über
Friedrich II., König von Preußen,
und
seine Schöpfung zwei Dezennien nach seinem Tode.

Illius demum magnitudo stabilis fundataque est, quem omnes tam supra se esse, quam pro se sciunt, cujus curam excubare pro salute singulorum atque universorum, quotidie experiuntur, quo providente tanquam ad clarum et beneficum sydus certatim advolant.

(Seneca lib. I. de Clementia.)

Friedrich II. König von Preußen und seine Schöpfung zwei Dezennien nach seinem Tode.

Ich trete an den Sarkophag eines großen, also guten Königs *).

Das Gemälde seiner Regenten-Tugenden; den Heldenmuth des Feldherrn; den Scharfblick des Staatsmannes; die Weisheit und Thätigkeit des Staatsverwesers, möcht' ich zeichnen.

Ich will mich in die Tiefe des Grabes senken, und aus den Regionen der Unsterblichen, den Geist herbeirufen. Denn der Geist ist ent-

*) „Nach meinen Begriffen giebt es bei einem Könige keine „Güte ohne Größe, und keine Größe ohne Güte. Ein guter „König ist ein großer, und ein großer auch ein guter König."

wichen. Den lebenden Königen will ich den Kelch der bittern Wahrheit darreichen; großen Königen will ich keinen Weihrauch streuen, der ihrer unwürdig wäre. Friedrichs Tugenden will ich zeichnen; seine Fehler nicht verhüllen. Mißgriffe eines großen Mannes sind Warnungen für künftige Jahrhunderte!

Die Welt und Preußen, bei Friedrichs Thronbesteigung.

Aus der langen Nacht der Barbarei ist Rußland hervorgetreten.

Peter der erste glänzt auf dem Throne eines unermeßlichen Reiches. In der Seele dieses Czars liegt die lebendige Ueberzeugung: Nur durch den hellen Geist und das für jedes Edle und Große hochschlagende Herz des Herrschers, könne das Glück der Völker befördert werden.

Durch diese Ueberzeugung gehoben, wird der Sohn eines Barbaren-Volks würdig, als ein vorragender Heros seines Zeitalters, den leuchtendsten Häuptern gebildeter Völker an die Seite gestellt zu werden.

Peter ist der Schöpfer eines kolossalischen Reiches. Es steht dieser Staat gegen die Thro-

nen an der Weichsel, und Oder, und Donau, und am Bosphorus in drohender Stellung.

Nie hätte dieser Czar den Namen eines großen Regenten verdient, nie diese Macht gegründet, hätte nicht der gebildete Fremdling *) die Flamme des Genius in ihm entzündet. Schicksal der Völker! Dorten, am Gestade des Genfer-Sees, ward der Mann geboren, dessen die Vorsehung sich bedient, am Wolgastrom dem rohen Sohne der Natur Liebe zu den Wissenschaften und Künsten aufgeklärter Völker einzuflößen!

Das Unglück bei Narwa weckt in Peter den wunderwirkenden Glauben an sich selbst; und bei Pultawa besiegt er den unversöhnbaren Karl, dessen kriegerischer Geist Schwedens Wohlfahrt vernichtet. Ihm, diesem königlichen Abentheurer ist der Krieg Zweck, nicht Mittel.

Im Niederreissen, nicht im Aufbauen; in Stürmen, nicht im milden Frieden; im Entthronen der Könige, findet dieser König seine Wollust.

---

*) „Lefort bekanntlich."

Zu seinen Füßen muß Sachsens August die Krone der Jagellonen niederlegen, und dadurch geschieht es, daß die Kette der Sklaverei in den Hütten und Palläśten Sarmatiens forthin klirrt, und die edle Freiheit zu den Füßen der Anarchie Thränen vergießt.

Selbstständigkeit verspricht Carl, und Verderben und Gift und Tod giebt er dem getäuschten Volke!

Auch der Beherrscher des Sundes beugt sich unter Carls gewaltigem Arm, erhebt sich erst nach des Mächtigen Untergang wieder langsam von seinem Falle, und rächt sich über die erlittene Schmach.

Der Freiheitssinn des Bataviers hat Mexiko's Gold und das Genie der Farneße glücklich bekämpft; aber diese Glorie verliert allmählig ihren Glanz; die Tromps und Ruyters beherrschen nicht mehr den Ozean; Britanniens gewaltigem Dreizacke gehorcht nun bald das Weltmeer.

Ludwig XIV. — der blinde Haß verweigert ihm vergebens Regenten-Charakter, — Lud-

wig und seine Conde, und Turenne und Kolbert haben der Glorie Frankreichs neue Strahlen ertheilt.

Schon dieser König kämpft gegen die aufkeimende Allgewalt der Themse; und in diesem Weltkampfe vernichtet Ludwig das Foment des politischen Lebens des eigenen Staates. In seinem religiösen Wahnsinn stößt er hundert tausend nüzlicher Bürger aus dem Schooße des geliebten Vaterlandes. Tief unter dem Zenith seiner Größe liegt Frankreich; Andächtelei bewacht den Thron; ein Weib herrscht; unter dem Baldachin des Throns wird jede kraftvolle Aeußerung des Mannes mit dem Namen der Ueberspannung gebrandmarkt. Entwichen ist der Geist des großen Heinrichs und seines Rosni.

Der allgefürchtete Ludwig XIV. sinkt endlich, verachtet in die Gruft. Sein Urenkel, ein Kind von fünf Jahren, trägt die Krone, und Philipp von Orleans verwaltet das Reich. Die göttliche Flamme des Genies entheiliget er durch die niedrigste Wollust. Ein früher Tod stürzt den Regenten in's Grab.

Und nun ergreift ein siebzigjähriger Priester den Zepter. Das königliche Kind reift zum Manne. Ludwig XV. liebt die Tugend. In schöner Blüthe steht die häusliche Zufriedenheit des Königes. Die Königin, eine Tochter des weisen Stanislaus, würde den Gemahl zur Arbeitsamkeit, zur Erkennung und zur Ausübung seiner königlichen Pflichten geführt haben. Das fürchtet der ehrgeizige Fleury und er, ein Priester der heiligen Religion, er selbst erstickt, durch die schändlichsten Mittel, jedes edle Gefühl in dem Busen des Königs; er entreißt ihn den Armen seiner tugendhaften Gemahlin, und führt ihn selbst in die Arme der Buhlerinnen.

Wie der verachteste Lüstling, wandelt dieser funfzehnte, für ein besseres Schicksal bestimmte Ludwig auf der Bahn des Lasters; auch geht er unter, in der vollendesten Verkennung seiner Königspflicht; — er, — nein! nicht dieser unglückliche König, der heuchlerische Priester Fleury bauet, mit frevelnder Hand, das Blutgerüst, auf dem der schuldlose sechszehnte Ludwig stirbt. —

Solche Folgen haben Ehrgeiz, oder Ruchlosigkeit, oder Schwäche, die, in den Mantel der Tugend eingehüllt, Euch, o Könige! ins Verderben stürzen. —

Auch an den Ufern der Donau thront Schwachsinn.

Eugenius von Savoyen (an Thaten seltener Größe erinnert der seltene Fürst!) Eugenius von Savoyen besizt, selbst in den Jahren seiner Heldengröße, nicht das unumschränkte Vertrauen des Hofes. Die Schwäche liebt nie den Rath der Stärke. Ehrgeizige Heuchler, leidenschaftliche Weiber bemächtigen sich des Staatsruders, und umstricken den Habsburger. Ihre kurzsichtige Politik entwirft jene pragmatische Sanktion, auf deren Glauben der lezte und schwächste Sprößling des kraftvollen Rudolphs vom Throne in die Gruft hinüber schlummert.

Während Oesterreich und Frankreich und Schweden von ihrer Höhe herabsinken, und die Nachfolger Peter des Großen mit der Hyder der Aristokratie kämpfen, entsteht an den Ufern

der

der Spree, der Havel und der Oder ein neuer Staat.

König Friedrich Wilhelms fester Charakter, die Einfachheit seiner Sitten, die Ordnung, die in seiner Staatsverwaltung herrscht, und die mit dem Wohl des Staates fortschreitende Vergrößerung des Heeres, sind die Grundpfeiler der werdenden Macht.

Aber in diesem, von der Natur mit stiefmütterlicher Kargheit behandelten Lande, stehen Ackerbau, Verarbeitung roher Erzeugnisse und Handlung auf einem geringen Grade der Vollkommenheit; so wie ganz Europa in den Fesseln des Feudalism schmachtet; so auch Preußen.

Die das Leben verherrlichenden Künste werden nicht geachtet. Der Staat hat nicht die Form eines Staates. Polens Republik trennt das Gebiet Eines Königes. An der Oder herrscht Oesterreich; bis zur Aengstlichkeit ist die Politik herabgesunken. Der König fürchtet den Krieg, weil er in sich die Kraft nicht fühlt, den Krieg mit Kraft zu führen.

Der kriegerische Geist der Nation lößt sich

Bayerische
Staatsbibliothek
München

in Dunst auf; die Würde des Staats sinkt dahin, und die öffentliche Meinung artet in öffentliche Verachtung aus. Bei diesen Mißverhältnissen des Willens zur Macht; bei diesem Wanken des Entschlusses; bei diesem Mangel an Handlung, begegnen die Bundesgenossen dem Könige mit Kälte, die Feinde mit Hohn. Wie ehemals Kaiser Heinrich, im Vorhof zu Kanossa, mit unbedecktem Haupte und barfuß, bittend steht; — so erwartet jezt ein Gesandter des preußischen Königes, im Vorhof des Pallastes zu Herrnstall die Befehle eines stolzen Priesters. Ueberall werden die Officiere des Königs gemißhandelt, selbst in Gefängnisse wurden sie geschleppt. *)

So weit ist es gekommen! So tief ist das Ansehen des Königes, die Meinung von der Kraft seines Charakters gesunken! So wenig geachtet ist der Name der Preußen!

---

*) „Mas sehe das zweite Kapitel in der Histoire de mon „temps."

Friedrich bildet sich des Thrones würdig.

Diese Schmach empört das Gemüth eines Fürsten, der über ein von allen Völkern geehrtes Volk herrschen will. Der Thron sollte seiner, und er wollte des Thrones würdig seyn.

Ueber König Friedrich Wilhelm schwebte der Geist der Barbarey. Die Philosophie, die hehre Tochter des Himmels, erhebt die Könige über sich selbst; sie trocknet die Thränen der Völker.

König Friedrich Wilhelm — verachtet sie; und die verachteten Wissenschaften rächen sich; sie hemmen den Drang der Bewunderung, den dieser Monarch, durch die

Energie seines Charakters, und durch seine unermüdliche Thätigkeit erweckt.

Achtet ein König nicht, was des Achtens würdig ist; dann ehrt auch die Nation nicht die Wissenschaft, welche Achtung verdient. Nur wenige Edle schäzen sie. —

Friedrich wird früh mit dem wohlthätigen Einfluß der Weltweisheit auf den Ruhm der Könige, und das Glück der Völker bekannt. Zwar lastet auf ihm die Härte des, sokratischer Weisheit unholden Vaters; aber Friedrich, mit dem Charakter-Troz des großen Mannes gebohren, rächt die unverdiente Schmach der Nation und die unverdiente Schmach der Wissenschaft.

Beide, Nation und Wissenschaft, beide hebt Er. In Wissenschaft und Kunst sieht Er das Mittel, den Thron mit Glanz zu überströmen.

Der gewöhnliche Kopf ist der Sclave seiner Verhältnisse; vergebens sucht er seine Fesseln zu zerbrechen; er ist ein Ball, mit dem der Zufall ewig spielt, den List und Schmeicheley bald hier, bald dorthin schlendern. Der

genialische Mann zerbricht die Schranken, die seine Bahn beengen. Alles verändert er, und rastlos eilt er seinem Ziele entgegen. Sind falscher Ehrgeiz und ungerechte Herrschsucht die Grundzüge seines Charakters,— er reißt die Welt aus ihren Angeln; Leichen bedecken unübersehbare Gefilde; die Fackel der Verheerung verscheucht die Finsterniß der Nacht. Leitet ihn eine höhere Ansicht der Dinge; — er gründet Reiche; er veredelt die Menschheit. Es blühen und reifen die Saaten. Frohlockend wandelt das Volk unter dem Schuze der Geseze; alle Tugenden keimen; alle Laster entfliehen in dunkle Höhlen; die Kunst verewiget das Verdienst; Rauchopfer steigen von Dankaltären empor, und hochgepriesen wird der Name des Monarchen; Er ist der Vater des Vaterlandes! Friedrich wird von dieser höhern Ansicht der Dinge geleitet.

Nach jenen Ereignissen, die das Glück seiner Jugend trübten, fliehet Friedrich in die Arme der Einsamkeit. Der Unglückliche sucht sie. Friedrich's zartes Gemüth fühlte tief den Stachel der Verläumdung, die ihn vom erbitterten Vater trennte. In der Einsamkeit stählt sich der Wille. Friedrich liebt die Wissenschaft und Kunst; jene erhebt den Geist; diese erwärmt das Herz. So wird der Geist großer Entschlüsse, so das Herz edler Empfindungen fähig. Ich sehe den königlichen Jüngling, wie er bei nächtlicher Weile unter dem Schatten der Bäume wandelt! Der Mond wirft sein blasses Licht auf den Pfad des denkenden Königssohns. Welten schweben über seinem Haupte; die Natur feiert eine festliche Ruhe. In Friedrichs Seele ist keine Ruhe. „Was erwartet meiner? was ist „ein König?" — Jezt beschleunigt das Feuer der Gedanken den Schritt des einsamen Wanderers!

Friedrich forscht nach dem Ursprunge alles gesellschaftlichen Vereins. In weiten Ebenen sieht er Menschen zerstreut. Die Jagd

reicht ihnen Nahrung, der Himmel — Obdach. Ihr Sinn ist unstät, wie das Reh, das der tödtende Pfeil verfolgt. Eine an Wild reiche Gegend lockt sie, — und dahin strömen alle. Aber der Stärkere vertreibt den Schwächern; — Er sucht Hülfe; — Viele vereinigen sich gegen Viele; so entstehet die Horde; und aus der Horde das Volk! — Zweckmäßiger Gebrauch seiner Kraft fehlt ihm; es muß dem mächtigern Volke weichen; es muß die Gegend verlassen, die ihm Nahrung gab. Plözlich tritt aus der unübersehbaren Menge ein kühner Mann hervor! Er leitet die Kraft aller; er giebt dem Ungestüm Aller Richtung; er siegt. Lauter Beifall dem Kühnen. Einstimmig wird er zum Führer, zum Feldherrn erkohren! Ruhiger Genuß folgt auf den blutigen Kampf! Aber diese Ruhe erheischt Vorsicht! Die Dauer des ruhigen Genusses verlangt das Volk! Nicht der Kühne, der kluge Feldherr sichert diese Dauer. So wird aus dem Feldherrn der Herrscher! So aus dem Herrscher der Fürst. Zuerst also ist die Nation, sagt Friedrich, — dann der Feldherr, — end-

lich — der Herrscher im Frieden, wie im Kriege, — der König.

Von diesem Grundsaze geleitet, untersucht lezt Friedrich den Geist der monarchischen Regierungsform. „Ist der Monarch," dies sind seine eigene Worte, „ist der Monarch seiner ho-
„hen Bestimmung nicht eingedenk; ist er nicht
„tapfer und weise; läßt er sorgenlos das Schiff
„des Staates dahin gleiten; beschirmt er nicht
„das Volk gegen die Fluth des Krieges, ehe des
„Krieges gewaltiger Strom alle Geleise über-
„schwemmt; vertrauet er sich wenigen; erschwert
„er der edlen, schüchternen Wahrheit den Weg
„zum Throne; schreitet er kalt und stolz einher,
„und verachtet er Wissenschaft und Genie; ver-
„geudet er den Schweiß des Volkes; duldet er
„die Elenden, die, um seinen Thron gelagert,
„durch den Posaunenton der Schmeicheley die
„Klagen seines Volkes unterdrücken; fällt der
„Fürst in die weichen Arme der Wollust und
„der Trägheit; von seinen Weibern und Lieb-
„lingen selbst wird er dann vom Throne gesto-
„ßen! ein kühner Mann ergreift das Staatsru-

„der! Richelieu ist König, der König Sclave. „Auf das Blutgerüste schleppt der Gewaltige „den Freund der Wahrheit, des Volkes und „des Königes.“ *)

So führen Mißbrauch und Entartung der monarchischen Verfassung den Untergang des Monarchen und des Staates früh herbei; das Gebäude, das Jahrhunderten trozte, sinkt und verschwindet schnell vom Erdboden. Und so kann es geschehen, und so geschiehet es, daß getrennt werden muß, was Jahrhunderte und biedere Vorfahren gebildet, was Liebe und Vertrauen verbunden hatten.

Ist aber der Monarch seiner hohen Bestimmung eingedenk; betrachtet er sich selbst als den ersten Diener des Staates; trifft ihn der späte Abend bei der mühevollen Arbeit, und finden ihn die ersten Strahlen der Sonne mit dem Wohl seines Volks beschäftiget; trozt er, mit kühnem Muthe, jeglicher Gefahr, ruft ei-

*) „Ludwig XIII. der Gerechte und de Thou, von dessen Unschuld der gerechte König überzeugt war, und dessen Todes-„Urtheil er unterzeichnete.“

ſerne Nothwendigkeit den blutdürſtigen Krieg herbei, und eilt er dann auf die Bahn des Ruhms und der Ehre, weil er gekränkte Rechte und entriſſenes Eigenthum zurückfordert, weil er der Habſucht Schranken ſezt, weil er Freiheit und Selbſtſtändigkeit beſchirmt, iſt er der Tapferſte, der Einſichtvollſte, der Weiſeſte ſeines Heeres, will er ſiegen, um die goldene Palme des beglückenden Friedens zu erkämpfen und ſein Volk in dem Schatten ſeines Lorbeerhains ruhend zu erblicken; entwirft er weiſe Geſeze und handhabt er ſie mit Kraft und Würde; trägt ſeine ganze Verwaltung den Charakter der Güte und Strenge; befördert er den Ackerbau; ermuntert er den Erwerbfleiß; belebt er den Handel; erweitert er alle Quellen des National-Wohlſtandes; tritt er den Wuchergeiſt wie eine giftige Schlange zu Boden; begegnet er Freunden und Feinden mit feſtem, nie von Wahrheit und Recht ſich entfernendem Sinne; iſt ſein Gemüth ſo ſtark, als ſcharf ſein Verſtand; iſt ſein Pallaſt die Zuflucht der Unterdrückten und der Wohnſiz der Wahrheit; liebt er die finſtere Stirne des red-

lichen Mannes, dessen Herz warm für das Wohl des Ganzen schlägt, und verachtet er den freundlichen Schmeichler; vertraut er sich keinem ausschließend; hört er Männer, die des Volkes stillen Kummer ihm offenbaren, die des Staates Schwächen erforschen, deren Blick in die Zukunft dringt und hinter dem freundlichen Gewölke, den furchtbaren Orkan entdeckt;— dann ist die monarchische Verfassung das Glück, das Heil der Völker! Dann ist der Monarch das Ebenbild der Gottheit! Die Völker beugen sich vor seiner Größe; sie seegnen seinen Namen. —

Dreierley also, ist die Pflicht eines Königes! — Er ist der Feldherr seines Vaterlandes; er ist das Auge, das mit ununterbrochener Wachsamkeit die Fallstricke der Nachbarn beobachtet; er ist der Beförderer des Wohls seiner Völker, ruht der goldene Frieden auf seinen Saaten, oder zermalmt das Streitroß den Keim und die reifende Frucht.

Ein König ist der Schild der Gerechtigkeit,

und das ehrenvolle Opfer der allgemeinen Glückseligkeit; auf ihm ruhet die Pflicht, der Nachwelt den Staat auf einer höheren Stufe der Aufklärung und des Ruhms zu übergeben, als er ihn selbst aus den Händen der Vorwelt empfangen hat. Die Völker sind Zeugen der Handlungen, und die kommenden Jahrhunderte die Richter der Könige! —

Diese Betrachtungen durchglühen die Seele des Thronerben; ein hohes Roth färbt die Wange des herrlichen Jünglings; Thränen perlen in seinem Auge; auf der hohen und gedankenvollen Stirne steht der feste Entschluß: seiner Bestimmung eingedenk zu seyn: als König zu denken, zu leben, zu sterben. —

Dies ist der Schwur, den Friedrich in dieser heiligen Nacht sich selbst, seinem Volke, der Welt und dem Wesen aller Wesen schwört!

Viele Thronerben wünschen, die, der Thronbesteigung vorhergehende genußreiche Ruhe verlängert zu sehen. Sie zittern bei dem Gedanken: dieser Ruhe früh entrissen zu werden, und

sie mit den Geschäften des Königthums vertauschen zu müssen. Der gefürchtete Augenblick kömmt; das Schicksal bietet ihnen die Krone dar. — Die lezte Stunde ihres Glücks hat ihnen geschlagen, und trauernd besteigen sie den Thron. Das Glück meines Lebens ist dahin, rufen sie muthlos aus! So denkt Friedrich nicht. Er freuet sich des Thrones; nicht des epikureischen Genusses wegen, welchen der Thron verspricht.

Der Kraftäusserung wegen, welche die Souverainität darbietet, ersteigt er die Stufen des Thrones. Zwar weint auch Friedrich am Sarkophag seines Vaters. Da fließen die Thränen des Sohnes, der den Urheber seines Daseyns liebt; da äußert das Gemüth des Menschen seine Empfindungen über das Verschwinden aller menschlichen Herrlichkeit! — Aber bald trockenen jene Thränen; bald schweigen jene Empfindungen in dem Thronerben, der mit freudiger, emporgehobener Brust den Thron seiner Väter in Besiz nimmt. Denn der zum Monarchen Gebohrene will seine Bestimmung er-

füllen; Er will die Welt erleuchten; Er will sein Volk zum ersten Volke der Welt erheben!

Solch ein Entschluß beseelt den König Friedrich; und weil er ihn beseelt, hat sich Friedrich des Thrones würdig gebildet. Und weil er sich des Thrones würdig gebildet hat, erblicken wir in dem ganzen Laufe seiner Regierung, unverwirrbare Klugheit, Ernst und Hoheit, Festigkeit, Entschlossenheit und Charakterfülle!

Friedrich der Feldherr und Held!

Friedrich besteigt den Thron! Ich sehe die zahllose Menge, die sich am Huldigungsfest vor dem königlichen Pallaste, und an den Stuffen des Thrones versammelt.

Ich höre den Jubel des Volks; ich höre den zahllos wiederhohlten Zuruf:

Heil! dem Könige!

Auch Dich, Friedrich, sehe ich, wie Du die Höflinge entfernend, und ihre Vorschriften verachtend, *) in Betrachtungen vertieft, auf die wellenförmigen Bewegungen der Menge herabschauest, und vor dem Angesicht deines Volkes,

*) „Die Etikette will, daß ein König nach der Huldigung, „sich den Blicken des Volkes sogleich wieder entzieht. — Das „große Gemüth Friedrichs verachtete diese Etikette, und labte sich an dem Anblick des versammelten Volkes.

und in der Allgegenwart des Wesens aller Wesen, den feyerlichen Schwur der heiligen Nacht erneuerst:

„Als König zu denken, zu leben, zu „sterben!“

Jezt erst hat Friedrich den Thron bestiegen!

Ihn empört es, seine Rechte gekränkt zu sehen.

Leopold, Joseph, Carl und Theresia verkennen die ewigen Grundsäze der Billigkeit; sie spotten der Ansprüche des Zollern.

Die Gerechtigkeit giebt Friedrich den Vorwand; die Politik den Zweck. Der höhnenden Verzögerungen überdrüssig, benuzt der Urenkel, mit der Thätigkeit des Genies, den glücklichen Zeitpunkt, und überzieht Oesterreich mit Krieg.

Eine Schlacht entscheidet Schlesiens, Preußens, Deutschlands und Friedrichs Schicksal!

Der jugendliche König siegt; vom Siege gekrönt überreicht der weise König der überwundenen Kaiser-Tochter den Oehlzweig des Friedens. Nach zögernden Unterhandlungen willigt sie in die Abtretung Schlesiens.

Mit Gewalt hat Friedrich genommen, was Gewalt und List seinen Ahnen entrissen hatten. Mit den Waffen in der Hand hat er sich Recht verschafft. Damit begnügt er sich. Alle seine Kriege haben keinen andern Charakter. Des Besizes der gerechten Eroberung will er sich versichern. Den Glanz seines Thrones will er nicht mindern, seine Macht nicht schmälern lassen. Er rächt die Schmach seiner Ahnen; und demüthiget Oesterreich; die Grundsäze der Granvella und Alba keimen seit Jahrhunderten in dem Busen der Hapsburger und Lothringer, und treiben immer neue Sprossen; Friedrich bekämpft, mit glücklichem Erfolge, diese Grundsäze. So wird der Sieger bei Mollwitz und Hohen-Friedberg der Beschüzer des Germanischen Staatskörpers! Nur unter der Aegide deutscher Fürsten blühet die deutsche Freiheit!

Friedrich sollte seinen Bundesgenossen, den deutschen Kaiser nicht vom Untergange retten? Oesterreichs eiserner Arm hatte den unglücklichen Carl aus seiner Hauptstadt gestoßen!

Frankreich entzog ihm seine Hülfe, und unterstüzte mit Laulichkeit die Wahl der germanischen Fürsten.

In träger Ruhe sollte Friedrich erwarten, daß sich der Koloß der österreichischen Macht auf ihn allein stürzte, und alle seine großen Entwürfe in der Wiege erstickte? — Gediegene Weisheit gab ihm den Rath zu diesem zweiten Kriege. Die Rastlosigkeit eines großen Mannes führte ihn; die Tapferkeit des Heeres endigte glorreich den Kampf in einem kurzen Zeitraum. Auch dieser Krieg war nicht ein Eroberungs-, er war ein Erhaltungskrieg; er befestigte Friedrichs Macht. Der begeisterungsvolle Aufschwung, den der Krieg der Nation ertheilte, ihre vertrauungsvolle Anhänglichkeit und ihre grenzenlose Ehrfurcht für ihren König, die Größe der Gefahren, die er bekämpft, die Schnelligkeit, mit welcher er sie abgewandt hatte, — die Achtung, die Europa ihm zollte; — fürwahr! diese moralische Erwerbungen haben einen größern Werth als alle Eroberungen!

Friedrichs Waffen ruhen jezt. Im Sonnenglanz des Friedens lebt sein Volk; er bauet der Weisheit Altäre! Er singt hohe Gesänge in die Lyra; und pflegt die Kunst und die Wissenschaft. Weltweise umgeben seinen Thron, und des Bettlers und des Fürsten Recht wird von Friedrichs Hand auf gleicher Wagschale gewogen. Die Schäze des Staats und seiner Bürger mehrt er; das Füllhorn des Ueberflusses schüttet er über seine Völker aus. Zwölf seegenreiche Jahre beglücken das Vaterland.

Diese Größe weckt den Neid und entflammt den Haß.

Schwache Könige werden verachtet, große gehaßt. Europa schwört Friedrichs Untergang. Von der Erde soll der gekrönte Weltweise, der Beschüzer der Aufklärung, der Freund der Musen und des Genies, vertilgt werden. Scharfen Blickes beobachtet Friedrich diesen Verein beleidigter Weiber und weibischer Fürsten. Ihre kochende Rachsucht soll er durch bittende, entehrende Worte besänftigen? Er entwaffnet Sachsen; er bekämpft mit abwech-

selndem Glücke Oesterreichs Heere; er demüthigt durch eine Schlacht Frankreichs Stolz; nach höchster Anstrengung überwältigt er, in der Riesenschlacht bei Zorndorf, das Heer des Wolgastroms; aber nach Jahresfrist wird auch Er von ihm überwältigt und an den Rand des Unterganges geschleudert. — Mit unnachahmlicher Kunst erhebt Er sich von dem fürchterlichen Falle und rettet seine Hauptstadt und sein Schlesien. Noch drei blutige Feldzüge, und es siegt das Genie über die Stärke des Arms.

Die entkräfteten Feinde sehnen sich nach Friede und Ruhe. Friedrich, zum achten Feldzuge gerüstet, steht in männlicher Kraft da! Mit der Ruhe des Weisen reicht er den Oelzweig des Friedens, und verschmähet jeden Triumph. — Unbemerkt kehrt er in seine Königsstadt zurück; Er eilt nach seiner stillen Wohnung. „Auf „immer ruhe das Schwerdt; es verwandle sich „in eine Pflugschaar; dem Erwerbfleiß will ich „die Stirne mit Eichenlaub umkränzen; die Thrä„nen meiner Völker will ich trocknen; heilenden „Balsam will ich in ihre Wunden gießen.“

Friedrichs menschenfreundliche Wünsche bleiben unerfüllt. Denn der Wille der Völkerbeherrscher ist gebunden. Sie können bei der wachsenden Macht ihrer Nachbarn keine ruhige Zuschauer bleiben; und deswegen muß Friedrich gestatten, daß Sarmatien ein beträchtlicher Theil entrissen wird; doch schirmt Er Germanien!

Dies ist der Umriß der kriegerischen Geschichte unseres Helden. — Auf welchen Pfeilern ruhet sein Kriegssystem?

Lebhaft ist Friedrich von der Nothwendigkeit überzeugt, seinen Feinden Massen entgegen zu sezen, an welchen sie ihre Kräfte zersplittern, indeß Er selbst mit dem beweglichen Heere, durch die Schnelligkeit seiner Märsche, und das Unerwartete seiner Entwürfe, entscheidende Unternehmungen ausführt.

Die Geschichte, seine treue Freundinn, zeigte ihm Reiche, die einer Einzigen Festung *) ihre Erhaltung zu danken hatten.

---

*) „Coppenhagen 1660. Wien 1683. — Was hätte Wien „im Jahr 1805 geleistet, wäre es noch eine Festung gewesen?

Durch Festungen, welche die Weisheit des königlichen Feldherrn selbst anlegte, vervielfältiget Friedrich seine Macht, und giebt dem Heere Anstüzungspunkte. Von diesen Grundsäzen ausgehend, verbessert und vermehrt er die Festungen des eroberten Landes, mit unnachahmlicher Thätigkeit.

Zwar hat der Krieg seine Schäze erschöpft; *) aber doch steigen Festungen aus Trümmern empor. Mit eben der Thätigkeit, mit welcher Frie-

---

„Was wäre erfolgt, wäre Wien 1683 keine Festung gewesen? „Die Feinde der Festungen mögen sich diese Fragen von einem „Sachverständigen beantworten lassen. Ereignisse, die wir im „Oktober und November 1806 erlebt, beweisen nichts gegen „die Festungen. Ein großer Geist muß die Bewegungen der „Heere und die Vertheidigung der Festungen leiten; ein gro„ßer Mann muß den Krieg führen; sonst muß man mit Bako „ausrufen: „befestigte Städte, volle Zeughäuser, eine edle „Pferdezucht, Streitwagen, Elephanten, Kriegesmaschinen und „Geschüz aller Art und mehr dergleichen Dinge; — alles die„ses ist wahrlich weiter nichts, als ein Schaaf mit einer Lö„wenhaut bekleidet. — Der Geist des ersten Feldherrn macht „den Löwen zum Schaaf und das Schaaf zum Löwen.',

*) „Beim Ende des zweiten schlesischen Krieges befanden „sich nur 150,000 Rthlr. im Schaze. Friedrich sagt dies selbst „in der Histoire de son temps."

drich, der Mann, die Oder befestiget hatte, befestigte Friedrich, der Greis, die Weichsel.

Nur das Genie, dieses durch anhaltende Arbeit sich nährende Feuer, nur das Genie des Souverains sichert die Dauer der Staaten!

Den Krieg liebte Friedrich nicht; aber Festungen und angehäufte Kriegesvorräthe verhüten oft den Krieg; der gewaffnete Arm verbreitet Furcht; und Furcht ist die Gewährleisterin des Friedens.

Aber die Stärke dieser Festungen sucht Friedrich mehr in der kunstreichen Anlage, als in dem Muthe der Vertheidiger, und deswegen verfehlt dieser König oft den Zweck des Befestigungs-Systems.

Gezeichnet sind die Elemente, auf welchen Friedrichs Krieges-Verfassung beruht: Festungen, Kriegesvorräthe. Jezt sein Heer und die Sorgfalt Friedrichs für die Bildung desselben zum wahren Kriegesdienste. Im ächten Geiste der Alten sezt Friedrich die Stärke des Hee-

res in das Fußvolk, nicht in die zahlreiche Reuterei. Jährlich sahe Er selbst alle seine Legionen; alle seine Offiziere kannten Ihn; alle kannte der König. Durch ermunternde Rede entflammte er das reifende Talent und Genie; Er lobte mit Weisheit, und tadelte mit Ernst und Würde. Jeder braven That erinnerte Er sich. Sie belohnte Er, zwar oft spät, aber immer mit königlicher Freigebigkeit und königlichem Geiste. Den wahren Charakter des Gefechtes hatten alle seine Krieges-Uebungen; den ächten Geist des Krieges athmeten sie. Vom kleinsten zweckmäßigen Detail stieg er zur Anwendung der erhabensten Grundsäze der Kriegeskunst empor.

Solche kriegerische Uebungen waren die Feste, die Friedrich seinem Heere gab. — Nicht nur auf dem friedlichen Marsfelde bildet Friedrich sein Heer, seine Offiziere, seine künftige Feldherrn. Aus der stillen Wohnung des königlichen Helden ergehen Krieges-Vorschriften, die auf den Geist des Heeres, auf die Beschaffenheit der Kriegsbühne berechnet sind, und des

Königs hohen strategischen Sinn entwickeln. Nicht der Regeln auf Regeln häufende militairische Polyhistor, der vollendete Feldherr und Staatsmann lehrt den Krieg. — Wir haben den Krieg vergessen und die Grundsäze Friedrichs vernachläßiget.

Der in zwölf Feldschlachten durch die Hand der Sieges-Göttinn gekrönte Held hatte das ganze System seiner Taktik, seiner Kastrametrie, seiner Kriegführung, auf die genaueste Kenntniß des Kriegsschauplazes gebauet. Blutige und unglückliche Erfahrungen hatten den König den Mangel an Männern fühlen lassen, welchen seine Krieges-Bühnen hätten bekannt seyn sollen, damit viele mit großer Scharfsicht bearbeitete Entwürfe nicht unausgeführt bleiben mußten, oder nicht mangelhaft ausgeführt würden.

Diesen Mangel zu ersezen, hielt es Friedrich nicht unter seiner Würde, hoffnungsvolle, theils genialische Männer *) auf der einzig

*) „Ihre Namen sind: Geusau, Härtefeld, Polenz, Götz, „Pfau, Arnim, Mannstein, Schlegel, Rohwedell, Bassewitz, „Knobloch, Winterfeld, Rüchel.“

wahren Bahn des Kriegs-Unterrichts, mit eigener Hand zu leiten, und allen Königen ein eben so seltenes, als unnachahmliches Beispiel zu geben.

So bildete König Friedrich im Frieden sein Heer zum Kriege! Welcher Geist bezeichnet seine Kriegführung? Auf Bundesgenossen und ihren kalten Eifer verließ sich Friedrich nie! Den ersten Kampf unternahm er allein. Hätte Er Fleury's zögernden Entschluß abwarten sollen? Im zweiten Kriege rettete er Frankreich, und Frankreich gab ihn der ganzen österreichischen Macht preis. Den langen gefahrvollen Kampf begann Er voll Vertrauen auf sich selbst.

Kumberlands Talente flößten Friedrich kein Zutrauen ein. Mit welchem Feuer meldete Er den versammleten Feldherrn seinen Entschluß? Wie hob Friedrichs Beredsamkeit ihren wankenden Muth? Wie besiegte sie ihre Zweifel? Wie lichtvoll entfaltete Er seine selbst ge-

dachten großen Plane? — wie, Den Monarchen wollt ihr tadeln, dessen Blick an Helle, dessen Gefühl an Feinheit euch und uns alle übertrifft? — Er sah den Haß, wie die Flamme aus phlegräischen Feldern emporsteigen! Vor seinem Auge schwebte die Gestalt der Begebenheiten. Im Schooße der Ruhe wollte er nicht erdrückt werden. Den zermalmenden Schlag konnte ein solcher König nicht erwarten; Friedrich berechnete die physische und moralische Macht seiner Feinde, und fand in sich selbst die Mittel, jene und diese zu bekämpfen. Ohne Leben ist die Masse. Friedrich ertheilte ihr Geschwindigkeit, Kraft, Leben. Er ging seinem Feinde entgegen. In diesem kühnen Entschluß lag sein Heil. Säumte er; mißlich ward das Beginnen, gefährlich das Wagstück, höchst unwahrscheinlich der glückliche Erfolg.

Friedrichs Genius spricht sich ganz in den Worten aus:

„Entwerft ihr kleinliche Plane; —
„ewiges Dunkel verhüllt euren Namen! Groß seyen eure Entwürfe; kühn

„ihre Ausführung; und Unsterblichkeit ist
„euer Lohn! Auf das Leben müßt ihr
„dem Feinde gehen.“ —

Dies ist der Charakter seiner Krieges-Entwürfe.

Betrachten wir ihre Ausführung; den Adler erblicken wir, der die Kraft seiner Schwingen erprobt, und dann hoch in die Wolken steigt. Bei Mollwitz, Chotusitz, Soor siegt das Heer; bei Hohenfriedeberg Friedrichs strategischer Sinn.

Groß ist der Entwurf, der den König nach Prag führt: auf den Wällen von Wien will er den Frieden unterzeichnen. Aber das Unglück bei Kollin entreißt ihm die bei Prag erkämpften Lorbeeren, und wirft ihn zu Boden. Friedrich erhebt sich; er schleudert Ludwigs Feldherrn vom Ufer der Unstrut, an das Ufer des Rheins; er überwältiget Theresiens stolzes Heer, und erobert zum zweitenmal Schlesien. Er eilt nach Mähren und belagert Ollmütz; die eroberte Feste hätte Schlesien geschüzt; Daun hätte sie wieder erobern müssen; Friedrich hätte Zeit gewonnen; aber der König verfehlt seines Zweckes.

Die Ufer der Oder seufzen um Hülfe. Er besiegt Elisabeths Heer, und eilt nach Sachsen.

Er verachtet die Gefahr und wird bei Hochkirch ihr Opfer. Durch Verrath und im Dunkel der Nacht siegt Daun; den Sieg benuzt er nicht.

Daun kann das geschlagene Heer gänzlich vernichten; er verfolgt es nicht nur nicht; er zieht sich selbst zurück.

So rettete der feindliche Feldherr den König vom Untergange; und besiegt, erscheint Friedrich als Sieger. Acht und vierzig Jahre nach dieser Schlacht, wird das Heer der Preußen, an eben diesem Tage, an der Saale geschlagen. Der Sieger begeht nicht Dauns Fehler, und die geschlagenen Preußen werden vernichtet. Die Nachwelt ehrt die bei Hochkirch Besiegten! — Ueber die bei Jena und Auerstädt Vernichteten, fällt sie ein strenges Urtheil! — Wo liegt die Wahrheit? Wer trägt die Schuld?

Indem wir, tief gebeugt, dem Könige Friedrich II. seinen Feldherrn, seinem Heere Bewunderung zollen; laßt uns in diesen Tagen der

Verzweiflung, nicht vergessen, daß dieser König, diese Feldherrn, dieses Heer, ewig unser Ruhm, und ewig unser Schmerz, Männer bekämpften, die die Feldherrn zweier Kaiserinnen und einer — Buhlerin waren; daß wir gegen den Friedrich unseres Jahrhunderts und gegen eine Nation ankämpfen sollten, welche aus dem blutigen Bürgerkrieg hervorgetreten war, die Ketten des Feudalism abgeworfen, und den begeisternden Grundsaz: Nur Talent und Genie führe zu den höchsten Würden des Staates, angenommen hatte; — laßt uns nicht vergessen, daß Politik und Strategie uns vernichtet hatten, ehe die Schlachten begannen!

Ewig wechselndes Schicksal! du warfst uns auf die absteigende Bahn, weil wir die aufsteigende nicht kühn betraten. — Alles forderte uns auf, im Geiste des Eroberers zu handeln. — Wir wollten genügsam seyn. Vergeblich sind alle Mühungen meines Lebens gewesen, und verschwunden sind alle meine Hoffnungen. Ein Moment hat sie vernichtet! Auf den heitern Morgen, auf den glänzenden Tag mußte un-

ter dem Drange dieser Umstände ein solcher Abend folgen!

Verzeihung dem namenlosen Schmerze, der in diesen Worten sich ausspricht!

Ich eile in die Vergangenheit zurück, und vergesse die Gegenwart.

Nach den unglücksvollen Ereignissen bei Kay und Kunersdorf und Maxen; nach der Niederlage des tapfern Fouque, nach dem Verluste der Festung Glatz; schlägt Friedrich den kühnen Liefländer bei Liegnitz, den österreichischen Zauderer bei Torgau, trozt auf der verschanzten Ebene zwei mächtigen Heeren, verliert Schweidnitz; und doch behauptet er Schlesien, sein Bruder Sachsen.

Durch den blutigen Kampf entkräftet, muß Friedrich oft der bedachtsamen und berechnenden Klugheit huldigen. Aber doch splittert Danns geweihter Degen an Friedrichs ehernem Schilde, doch strahlt der Geist, der kein Hinderniß

kennt, in der schwarzen Nacht des Unglücks, bei Torgau, bei Adelsbach, bei Leuthmannsdorf in furchtbaren Flammen empor!

Schnell eilt der siegende König aus dem geretteten Lande in das bedrohete. Ueberall findet er Kriegsvorräthe. Friedrich erndtet die Früchte seiner Weisheit. Die strategische Lage seiner Festungen ertheilt den strategischen Bewegungen seiner Heere eine bewunderungswürdige Schnelligkeit.

Dies ist der Charakter des Bewegungskrieges, den Friedrich führt.

Hindernisse will Er nicht besiegen nur; Er will sie zermalmen; Er will seinen Gegner vom Erdboden vertilgen. Dies ist der Charakter der Schlachten, die Friedrich liefert.

Die Einheit, die Unabhängigkeit und Unerforschlichkeit seiner Entwürfe, die Kraft, mit welcher er ihre Ausführung beschleuniget, und daß sich alles um ihn, den großen, scharfsinnigen Mann lebendig und rastlos dreht; daß er

der Erste ist beim Angriffe, und der Lezte auf dem Schlachtfelde, trifft Unglück seine Legionen, und muß sein lohnender, oder sein strafender Blick den gesunkenen Muth empor heben, — das alles erklärt das Wunder jener Zeit!

Wie vor zwei und zwanzig Jahrhunderten bei Leuctra, *) siegte jezt bei Leuthen die Kunst der Epaminondas. Nicht Marathon und Cannä, nicht Rocroi und Seneff, nicht Freiburg und Nördlingen, nicht Malplaquet und Fontenoi; — Schlesien, Böhmen, Sachsen, sind klassischer Boden für die Zöglinge des Krieges!

Dahin wandeln sie! Auf diesen ruhmvollen Gefilden wollen sie lernen, wie Ruhm erworben werde. Ach! sie lernen die Wissenschaft; die Kunst bleibt ihnen fremd!

So, mit unsterblichem Ruhme, endiget Friedrich alle seine Kriege! So, mit Sieg gekrönt, kehren die Tapfern in die Heimath zurück! Mit

*) „Seit der Schlacht bei Leuctra sind 2178 Jahr verflossen.“

Thränen des Entzückens erzählen die benarbten Krieger von ihren Thaten, von dem allgemeinen Geist des Frohsinns, mit welchem sie den Gefahren entgegen gegangen, und sie bekämpft; von der Heiterkeit, die der bewunderte König, auch in den trübsten Stunden, gezeigt; von seinem treuherzigen, unbefangenen Wesen, wie freundlich er mit seinen Getreuen gescherzt, wie gutmüthig er ihnen zugeredet, und was für herrliche Thaten der Vater Ziethen, und der kühne Seidlitz, der einsichtsvolle Kleist, und der tapfere Belling gethan.

Nicht vergessen wird das Unglück bei Collin; der Ueberfall bei Hochkirch; die furchtbare Niederlage bei Kunersdorf; aber die Erinnerung der überstandenen Gefahr erfreuet jezt zehnfach den mit Narben bedeckten Erzähler und den horchenden Sohn.

Diese strahlende Glorie ist dahin! Ein schwarzer Flor verhüllt sie, — vielleicht auf ewig. —

Geist Friedrichs! du umschwebst uns seufzend! Dein trauernder und zürnender Blick spaltet das Gebein! Die Verzweiflung zerreißt die Brust!

Friedrich der Staatsmann.

Jezt verlassen wir den Krieg und die Schlacht. Die Kunst, welche mit dem Schleier des Geheimnisses bedeckt, bedächtig fortschreitet, den blutigen und Land verheerenden Krieg verhütet, und durch Ueberredung siegt, — diese Kunst sey jezt der Gegenstand unserer Betrachtungen!

In dem höchsten Glanze seiner Siege, waren die Friedensbedingungen, welche Friedrich vorschrieb, mäßig; und in seinen reifern Jahren sind die ewig wahren Grundsäze der Gerechtigkeit und des Gleichgewichts auch diesem Könige heilig gewesen.

War der jugendliche Friedrich der Held des Krieges; so war der männliche Friedrich der Held der Gerechtigkeit und Weisheit, der

Schuzgeist minder mächtiger, der Gleichgewichtshalter großmächtiger Staaten.

Im hohen Alter zog er das Schwerdt zur Erhaltung deutscher Freiheit, und, großmüthig, verlangte er keine Entschädigung für die Millionen, die seine Kriegesrüstung gekostet hatte.

Am Rande des Grabes, stiftete Er die ehrwürdige Verbrüderung deutscher Fürsten, zur Erhaltung deutscher Freiheit.

Der staatskluge König hatte das Ungewitter beschworen; nicht auf immer entfernt. Das stand nicht in der Macht eines Sterblichen.

Freimüthig war die Sprache seiner Unterhandlungen.

Mit eben der Wahrheit, mit welcher er seinen Vortheil berechnete, berechnete er auch das Interesse seines Gegners.

Die Nothwendigkeit will, daß das Vaterland der Sobieski getheilt werde.

Staatsklug benuzt Friedrich den glücklichen Zeitpunkt, sein Gebiet zu erweitern, und die getrennten Staaten zu verbinden.

Die Kunst: erzürnte Gemüther zu besänftigen, ihren Willen, unbemerkbar, unter seinen Willen zu beugen; im Frieden Eroberungen zu machen, die der blutigste und glücklichste Krieg nicht zur Ausbeute gegeben haben würde: diese Kunst fesselt unsere Bewunderung in einem eben so hohen Grade, als Friedrichs kriegerische Thaten.

Nicht blutdürstiger Krieger, nicht Länder verheerender Eroberer, nicht Schwedens Karl ist Friedrich; Ein hoher Geist ist der Geist seiner Kriegführung. Nicht Zweck, Mittel zum hohen Zweck, sind Friedrichs Kriege. Wie des Allmächtigen Donner die Erde erschüttert, damit sich die Keime der Fruchtbarkeit lösen und des erquickenden Regens empfänglich werden; so erschüttern Friedrichs glückliche Kriege den Geist der Völker, und machen ihn höherer Aufklärung fähig. Aus den blutigen Fußstapfen des Krieges blühen Handel, Fabriken, Künste und Wissenschaften zu einer bewunderten Höhe empor; ein neuer Geist beflügelt den trägen Ernst des Nord-Deutschen. Kraft bedarf auch der

Frieden; das Göttliche im Menschen, das Schaffende, das alle Keime der Veredlung entwickelnde, die Grundlage aller Idealität, bewirkten Friedrichs erfolgereiche Kriege. Der Waffenruhm des Königes erhöhet den Glanz seines philosophischen Ruhms.

Philipps angebohrene Unterthanen flehen um des Menschen höchstes Gut, um Gewissens-Freiheit; seine Alba errichten Scheiterhaufen!

Friedrichs Fahnen wehen über ein fremdes Volk, und Friedrich verbreitet den Geist der Duldung über Sekten, die sich einst haßten und zerfleischten. Friedrich verehret die Gottheit, aber er lästert sie nicht durch abergläubische Anbetung. Wie der Allgütige, duldet Friedrich den frommen Gläubigen und den tugendhaften Ungläubigen. Der Weltweise konnte das Gewissen in keine Fesseln schlagen; der Weltweise konnte an der Spize keiner Sekte stehen! Die Freiheit des Geistes liebt Friedrich! Seine Weisheit verpflanzt den Adel seiner Erbstaaten; (Friedrichs Adel gründet sich auf eigenes Verdienst, nicht auf das Verdienst der Ur-

väter, und Friedrichs Adel ist Stüze von Friedrichs Thron;) — Seine Weisheit verpflanzt den Adel seiner Erbstaaten in das eroberte Land, den Adel des eroberten Landes in seine Erbstaaten. Unter seiner Leibwache dienen die Söhne der Edlen; seiner besondern Huld werden sie gewürdigt. Keine Scheidewand trennt das eroberte Land von dem Erobernden; der Schlesier seegnet die Hand, die ihn dem Beherrscher der Donau entrissen, und zum Volke der Brennen empor gehoben, seinem Vaterlande eine leuchtende Stelle in der Weltgeschichte, in den Annalen der Unsterblichkeit erkämpft hat. So fesselte Friedrich durch die Bande der Religion und durch die Bande des Bluts, durch den Reiz der Belohnungen und den Glanz der Ehre, das neue Volk an seinen Fürstenstuhl, und schmelzt es mit den treuen Männern der Spree und Havel und Oder in eine Nation! —

Moral und Politik sollten nie verwechselt werden. Friedrich verwechselte sie nie. Als Erbe eines Thrones hatte Friedrich Machiavells

Grundsäze widerlegt; als König diese mißverstandene Grundsäze zum Glück und Wohl seines Staates in Ausübung gebracht. *)

Viele gesellschaftliche Beziehungen einzelner Menschen liegen in unentwickelter Rohheit, und daher Streit, Haß, ewige Feindschaft der Einzelnen. Und ihr wollt, daß Völker, Völker-Verhältnisse achten sollen? Eure Moral, — ist sie nicht noch unendlicher Entwickelungen fähig? Eure Politik, — ist sie nicht die unvollkommenste aller Wissenschaften? — Hyänen-Völkern gleichen die Nationen. **) Im

---

*) „Wer die fortschreitende Entwickelung des menschlichen „Geistes kennt, den wird es nicht befremden, daß Friedrich „der König anders denken mußte, als Friedrich der Kronprinz. Der mittelmäßige Kopf kann sich nur bis zu einer „gewissen Höhe entwickeln, und diese Höhe ist für ihn die Säule „des Herkules. Der große Kopf schreitet in seiner Entwickelung beständig fort. Wir zählen leider noch immer kleine „Köpfe genug, die da wähnen: Machiavellismus sey die verabscheuungswürdigste Sache von der Welt. Man hat den „aufgeklärten, achtungswerthen Machiavelli verkannt, wie so „viele achtungswerthe Männer verkannt werden. Hätten unsere Staatsminister den ächten Machiavellismus nur verstanden!“

**) „In einem ewigen Kriege liegen alle Staaten. Im politischen Kampfe fließt das Blut des Volkes. Im politischen

Stande der Natur leben alle Staaten; sie erkennen keinen obristen Gerichtshof. Jahrtausende vergehen und nach Jahrtausenden entscheidet immer noch nur das Recht des Stärkern. Eigenes Interesse ist höchstes Princip, und die Nichtanerkennung dieses Princips, Schwäche. In Friedrichs Character lag keine Schwäche. — Politik kennt weder Haß noch Freundschaft; mit kaltem Kopfe und noch kälterem Herzen berechnet sie gegenseitige Kraft! — Darinn liegt das ausgezeichnete von Friedrichs Politik.

Ereignisse überraschten nie diesen großen Mann; die plözliche Erscheinung jener Irrsterne am politischen Himmel, befremdete ihn so wenig, als den Sternkundigen die aetherischen Feuermassen beunruhigen, die an seinem Auge vorüberziehen, und — verschwinden.

„Frieden sieht jeder Staat auf den Flor des Ackerbaues, auf „den Glanz der Manufakturen, auf die vortheilhaften Handlungsgeschäfte, auf jeden Fortschritt der Kultur seines Nachbarn, mit neidischen Augen. Er möchte seine Wohlfarth untergraben und zerstören; und es giebt Männer, die an die „Moralität der Staaten, als Staaten glauben?“

Frankreichs Anarchie würde er als ein Meteor betrachtet haben, das eben so leicht verschwindet, als es entstanden ist; aber, an die in Frankreich wieder hergestellte Einheit hätte Er sich fest angeschlossen. Er verachtete den unglücklichen funfzehnten Ludwig, weil Friedrich alles Weiberregiment verachtete. Aber er liebte Frankreich, und nie würde ihn Großbrittanien in sein Interesse gezogen haben, hätte er Frankreich vertrauen können. Unglückliche Verhältnisse verwickeln Friedrich in einen Krieg gegen diese, durch gleiches Interesse befreundete Macht. Der König geräth in die Abhängigkeit Großbrittaniens. Und die punische Treue des Bundsgenossen, weit entfernt, den bewunderten, dem Untergange nahen Helden, gegen seinen gefährlichsten Feind, gegen Rußlands Flotten, zu schüzen, schließt Frieden und giebt ihn dem Haße seiner Feinde preis. Des Britten Freundschaft ist verrätherisch.

Zur Vergrößerung der Riesen-Macht Rußlands beizutragen, ohne im ähnlichen Verhältniß

fortzuschreiten, lag nicht in dem Systeme dieses weisen Königes.

Friedrich kannte die Kräfte seines Staats, und den Geist seines Volks; er kannte den Geist aller Höfe, und jeden Fallstrick, den ihm der Sclave eines benachbarten Königes legte.

Friedrich selbst prüfte die Männer, welche im Auslande die Majestät des Staats vorstellen; er selbst ertheilte ihnen Verhaltungs-Befehle; er selbst unterhielt einen ununterbrochenen Briefwechsel mit ihnen; er würdigte sie seiner vertrautesten Unterredungen, kehrten sie an seinen Hof zurück.

Undurchdringliches Geheimniß umhüllte die Beschlüsse dieses Königes. Verschwiegenheit war die erste Tugend seiner Vertrauten; sie lebten nur ihrer Bestimmung; nie genossen sie der Freuden des gesellschaftlichen Lebens. Ihrer stillen einsamen Wohnung nahete sich nie der leise Tritt des schleichenden Forschers; diese Woh-

nung war ein Tempel, in dessen Heiligthum kein Ungeweihter treten durfte. Ehrwürdig waren die Priester dieses Tempels. Den spähenden Augen der fremden Gesandten unsichtbar, *) vollstreckten sie schweigend die Befehle eines höheren Wesens!

---

*) „Kein Kabinetsrath Friedrichs II. durfte mit irgend Je„manden einen vertrauten Umgang haben; und ein Wort „mit dem Gesandten einer fremden Macht gesprochen, wäre „Hochverrath gewesen."

Friedrich, der Staatswirth.

Den Feldherrn, der mit Weisheit seine Pläne entwirft, mit Kühnheit und Rastlosigkeit sie ausführt; den Staatsmann, vor dessen Augen alle Verhältnisse des eigenen und der benachbarten Staaten in lichtvoller Klarheit entwickelt liegen, haben wir zu zeichnen gewagt.

Jezt erheben wir uns zu Friedrichs Staatswirthschaft. Oft werden wir den König redend einführen. Wer kann die edle Sprache und den hohen Sinn der Worte dieses Königes übertreffen? *)

*) „Ich lege hier den Essai sur les formes du Gouverne-„ment et sur les devoirs des Souverains (Oeuvres posthumes „T. VI.) zum Grunde. Hat man es Thomas nicht verargt, „Mark-Aurels Selbstgespräche zum Grunde seiner Lobrede auf „diesen Kaiser gelegt zu haben, so wird man mir ein ähnli-

Ein weiser Fürst muß die Ursachen untersuchen, welche den Flor der Staaten erhöhen, ihre Dauer sichern oder ihren Untergang herbeiführen. Friedrich forscht nach diesen Ursachen.

Der blühende Staat gleicht dem Baume, dessen Aeste und Zweige emporsprossen und herr-

---

„ches Verfahren nicht verargen. Ich erinnere übrigens, daß „ich in Friedrich das Muster eines Regenten, also auch das „Muster eines Staatswirths darstellen will. Ein vollständi- „ges Gemälde der weisesten Staatswirthschaft möchte ich „zeichnen; große Wahrheiten, die in der Staatsverwaltung „verkannt werden, und auch von Friedrich verkannt worden „sind, möchte ich zur lebendigen Anschauung bringen. Also, „keinesweges das, was Friedrich als Staatswirth gewesen ist, „sondern das, was ein Monarch, bei einem zu reorganisiren- „den Staate, als Staatswirth seyn müßte, will ich darzu- „stellen suchen. Ich bin weit entfernt, ein Lobredner der „Staatswirthschaft Friedrichs zu seyn. Seit dem Jahr „1763 entzog er dem Volke an 100 Millionen, ohne selbst Vor- „theile davon zu haben. Sollte das Elend sein Volk nicht zu „Boden drücken: so mußte Friedrichs Hand dem Volke das „wieder geben, was die räuberischen Hände seiner Finanzbedien- „ten dem Volke geraubt hatten. — Friedrich vernichtete den „Handel, also auch den Ackerbau. Er verminderte die Popu- „lation und vermehrte die Staats-Söldner. Friedrichs Fi- „nanzsystem vernichtete eine unendliche Anzahl Productionen „im Keime."

liche Früchte tragen. Die wohlthätige Mutter-Erde schüzt die Wurzel des Baumes gegen frevelnde Beschädigung und ertheilt dem mächtigen Stamme immer neue und neue Kraft; sie verjüngt den Lebenskeim; sie beschleuniget den, in alle Gefäße sich verbreitenden Lauf des Saftes.

Der mächtige Staat gleicht dem Strome, dessen Wellen in ruhiger Majestät dahin gleiten, und dessen Gestade Ueberfluß und Reichthum und frohlockende Freude bewohnen. Selten trübt sich die silberne Fläche des Stroms, noch seltener verheert die brausende Welle das friedliche Ufer.

Die nie versiegende Quelle des Stroms, oder die immer weiter und weiter, immer kraftvoller und kraftvoller um sich greifende Wurzel des Baumes, diese Sinnbilder des blühenden und des mächtigen Staates, sind Ackerbau, Erwerbfleiß, Handel.

Zerstört eine mörderische Hand die Wurzel, es vertrocknen die Aeste des Baumes; vergiftet ein böses Gemüth die Quelle, die Spiegelfläche des eilenden Stroms wird ein stillstehender, schädliche Dünste aushauchender Sumpf.

Geräth der Ackerbau in Verfall; verschwindet der Erwerbfleiß; stirbt die Thätigkeit des Handels dahin; so gleicht der Staat einem modernden Leichname, der, vom leisen Hauch berührt, Staub und Asche wird.

Im Verfalle der Finanzen müssen wir also die erste Ursache von dem Untergange der Staaten suchen. Ununterbrochen ist Friedrichs Aufmerksamkeit auf die Quelle seiner Staats-Einkünfte geheftet; aber die Gefahren, die seinen Staat umschweben, verrücken oft den Gesichtspunkt, aus welchem Friedrich diesen Theil seiner Staatsverwaltung hätte betrachten müssen.

Die zweite Ursache des Verfalls der Staaten finden wir in der vernachlässigten Erziehung der Fürsten. Nicht zu Staatswirthen, nicht zu Feldherrn, kaum zu Offizieren einer Waffe werden sie gebildet. Spiel und Tändelei umgeben sie von der Wiege bis zum Thron und vom Thron bis in die Gruft. Keine großen, eines Staatschefs würdigen Ansichten, werden ihnen eröffnet. An kleinlichen Gegenständen klebt ihr Auge, ihr Gemüth und ihr Verstand.

stand. Alle anstrengende Arbeit ist ihnen eine Last; alles Große ist ihnen Ueberspannung. Im bürgerlichen Leben suchen sie eine Zufriedenheit, die der Thron nicht kennt. Nur Sorgen, nur Kummer, nur Gram wohnen unter dem Baldachin, erfüllt der Monarch seine hohe Pflicht nicht mit Thaten erzeugender Weisheit und Kraft. Von dieser Wahrheit überzeugt, lerne der junge Fürst, früh, seine hohe Bestimmung kennen. Aber, wie kann er sie kennen lernen? Alle Wissenschaften haben ihre Lehrbücher. Für die Wissenschaft, Völker zu beherrschen und zu beglücken, giebt es kein Lehrbuch. Wer heftet den Blick des jungen Fürsten auf die Nothwendigkeit organischer Staatsgeseze? Wer lehrt ihn, nur in der Einheit bestehe die Kraft des Staats? Wer wagt es, in den Pallästen der Könige der Philosophie des großen, gesellschaftlichen Lebens Altäre zu erbauen? Darf dein Name, großer Britte, *) in den Rathsversammlungen der Könige genannt, oder der Geist des

*) „Adam Smith."

Thronerben fähig gemacht werden, deine hohen Lehren zu fassen?

Hat der Fürst nicht hohe Ansichten in der Kunst der Staatsverwaltung; so werden Minister ihm schwerlich dazu verhelfen! — Jener Staatsverwalter sucht das höchste Princip des Nationalwohlstandes im Ackerbau, dieser im Kunstfleiß, ein dritter im Handel. Neue Staatsverweser verachten die Entwürfe und Arbeiten ihrer Vorfahren im Amte; Verwaltungssysteme wechseln wie die Moden und Launen der Weiber; andere, aber nie bessere Formen erscheinen. Bei diesen ewigen Neuerungen fassen die besten Anordnungen keine Wurzel; keine erreicht Reife; abgestreift wird die Blüthe, ehe die Frucht ansezt.

Der Minister der Staatswirthschaft sucht seinen Ruhm im Austrocknen der Moräste, und in goldvergeudenden Colonie-Anlagen; ein erobertes, verarmtes, durch Bürgerkriege verheertes, durch den Geist seines Volkes ewig fremdartiges Land saugt die Schäze des erobernden Landes ein, und die falsche Ansicht des Staats-

verwesers zerstört das Wohl des Mutterlandes und befördert nicht das Wohl der neuen Pflanzung.

Der Minister des Krieges ermüdet nicht, darauf anzutragen, die politische Unabhängigkeit des Staates durch Festungen und durch eine ächte kriegerische Bildung des Heeres zu schirmen. Durch Kraft will er dem gefahrvollen Kriege vorbeugen; oder den unvermeidlichen Krieg mit Kraft führen. Der Freund der Wahrheit, des Staates und des Königes findet kein Gehör.

Durch Schlauheit, durch Gewandheit, durch punische Treue rühmt sich der Minister der auswärtigen Verhältnisse, den Freund zu täuschen, den Feind zu bethören.

Ist der Staatschef nicht zum Staatswirth, nicht zum Helden, nicht zum ächten Staatsmanne gebildet; so wetteifern die Minister der Staatswirthschaft, des Krieges und der Diplomatik, den Staat zu vernichten. In divergenten Linien würken sie, die in konvergenten würken

sollten. Dann geschiehet es, daß das Räderwerk der Staatsmaschine allmählig aufhört, regelmäßig in einander zu greifen; daß die einst kraftvolle Monarchie in eine kraftlose Aristokratie ausartet, und so vernichtet die Hydra der Polyarchie Staaten, die vor Dezennien noch Jahrhunderten zu trozen schienen!

Diesem Unglück wird durch den regen, arbeitliebenden und großer Anstrengungen fähigen Geist des Monarchen vorgebeugt.

In reichem Maaße hatte die Natur dem Könige Friedrich diesen Geist ertheilt, und deswegen war dieser König die Centripetalkraft der Staatsmaschine, von welcher alle Centrifugalkraft ausging.

Sein herrlicher Geist würkte überall. Auf seine Erziehung, auf seine politische Lage, auf den Geist des Feudalism, auf die Dunkelheit, in welche die Staatswirthschaft, als Wissenschaft verhüllt war, müssen wir hinblicken, wenn wir es uns erklären wollen, warum Er nicht überall die wahren Grundsäze befolgen konnte.

Der Zweck jeder Staatsverwaltung ist: die Schäze des Volkes und die Kraft des Staates mehren, das Wohl des Volkes und das Ansehen des Fürsten erhöhen.

Wir fragen nicht: wie wollte Friedrich diesen Zweck erreichen? Allgemeiner stellen wir die Frage: Wie kann dieser Zweck, bei der gegebenen Beschaffenheit jedes Staates erreicht werden?

Den Umfang des Landes, die Bevölkerung und die Größe der Sterblichkeit, wie wohlthätig, oder wie stiefmütterlich die Natur die Fluren behandle, wie das Volk verbreitet auf diesen Fluren lebe, und was für ein Geist der Betriebsamkeit sich in dem Volke rege; die genaue Kenntniß aller dieser ersten Elemente führt zur Lösung dieses Problems.

Eine sorgfältig prüfende Bereisung aller Provinzen des Staats, ist eine Pflicht, deren Ausübung sich der Staatschef nicht entziehen kann.

Friedrich entzog sich dieser Pflicht nicht. Er erfüllte sie mit einer Aufmerksamkeit, welche durch keine Feste, diese unköniglichen Zerstreuungen, gestört werden durfte.

Nichts ersezt den eigenen Blick des Monarchen, nichts die Kenntniß der Männer, die in weiter Ferne vom Throne die Majestät des Thrones verherrlichen, die Macht des Königs handhaben, seine Person vertreten.

Ist es denn der Vortheil eines Königes, oder kann es sein Wille seyn, den Lauf der Gerechtigkeit zu hemmen, und das Volk zu drücken? Nur seine öftere, unvermuthete Erscheinung in allen seinen Staaten, kann die Tyranney seiner Stellvertreter verhüten, weil die Beschwerden seines Volks sein Ohr erreichen können.

Nichts ersezt die Kenntniß der örtlichen Beschaffenheit, die ein Fürst sich erwerben muß. Die in Trümmern liegenden Strohhütten, die verwüsteten Felder, die nackte Armuth, der trostlose Vater, die Mutter, die mit Thränen ihren Säugling an die Brust drückt; — alle diese Bilder müssen vor das Auge der Könige gestellt werden. Gute und wahre Könige werden vor diesen Bildern nicht vorübereilen. Denn ihre Pflicht ist es, den Kummer ihres Volkes zu kennen und seinem Unglücke zu steuern. Feste, von

Eitelkeit, Stolz und Schmeichelei bereitet; Feste, welche das Auge blenden, — verachtet ein wahrer König. Er meidet sie. Nicht in prachtvollen Pallästen, in Strohhütten wohnt sein Volk. Da sucht Er es. Unter dem Volke wohnen Tugend und Einsicht. In den Pallästen wohnt manchmal nur Einsicht, und selten Tugend.

Unausgesezte Bereisung seiner Staaten, und eigene Beurtheilung der Verwaltungsfähigkeit seiner Geschäftsmänner, waren würdige Gegenstände der mühevollen Anstrengungen König Friedrichs.

Worin bestehen die Quellen des Reichthums jedes Volkes, und welcher Geist muß diese Quellen aufsuchen und benuzen?

Ackerbau, Verarbeitung der rohen Erzeugnisse und Handel sind die Güter, welche die Vorsehung dem Menschengeschlecht ertheilt, sein Daseyn zu verherrlichen. Diese Güter müssen mit Weisheit verwaltet werden.

Sind die gesammleten Vorräthe eines Lan-

des nicht hinreichend, den Ackerbau, die Verarbeitung der rohen Erzeugnisse und den Verkehr mit beiden, in gleich großen Verhältnissen zu befördern; so fordert die Klugheit, der Vervollkommenung des Ackerbaues den größten Theil der vorhandenen Staatskraft zu widmen. Wie Sully betrachtete auch Friedrich den Ackerbau als die Säugamme des Staats. Friedrich liebte, wie der gute Heinrich, den Bauernstand. Auch in der Seele des deutschen Königs dämmerte der große Gedanke: die Leibeigenschaft aufzuheben, und nicht ferner zu gestatten, daß der Mensch der Sklave des Menschen sey. Aber noch waren die Grundsäze, nach welchen eine solche heilsame, die Völker beglückende Veränderung eingeführt werden muß, nicht mit aller Klarheit entwickelt. Jezt — steht die Wahrheit in ihrem Glanze da! Spät erst wird sie Wohlthäterinn der Völker! Lasset uns dem Könige keine Vorwürfe machen, daß er nicht alles Heilsame einführte. Vermag es unser Jahrhundert? —

Hat diese auf ihre Aufklärung stolze Zeit,

das wahre Verhältniß zur Anschauung gebracht, in welchem der Staatschef zu dem Landeigenthümer, und der Landeigenthümer zum Bauerstand steht? Ueberall drückt der eiserne Arm der Oberherrlichkeit hervorbringende Arbeit zu Boden.

Friedrichs philosophischer Geist vermied alle Systeme. Die menschenfreundlichen und großmüthigen Bemühungen der Agronomen schäzte er, aber ihr System blendete nicht den gekrönten Weltweisen.

Ein König begünstige den Ackerbau; den Kunstfleiß erdrücke er nicht. Eine auf beiden Erwerbzweigen beruhende Staatswirthschaft befördere er. Die Erzeugnisse des Kunstfleißes sind die Kinder des verbesserten Ackerbaues. In einer ununterbrochenen Würkung und Gegenwürkung müssen die Fruchtbarkeit des Bodens und die Verarbeitung seiner rohen Erzeugnisse stehen; jene muß diese vervollkommenen; diese jene vermehren. Mit Unpartheilichkeit muß der Staatschef jede Gattung nüzlicher Beschäftigungen begünstigen. Die aus der Vertheilung der Arbei-

ten entstehende Vervielfältigung der Erzeugnisse aller Künste, verbreitet über alle Einwohner des Staates ächte Wohlhabenheit. Alle Reichthümer haben ihren ersten Ursprung nicht in dem Besitze von Gold; aber in der Arbeit. Sie ist der Preis aller Dinge, und nur diejenige Arbeit verdient den Beifall des weisen Staatschefs, die wieder eine nützliche Arbeit erzeugt. Die das Maaß der Bevölkerung übersteigende Größe seines Heeres, hatte Friedrich nach der Größe der ihn umschwebenden Gefahr berechnet; aber die Beurlaubung der Eingebohrnen; die Vertheilung des Heeres auf der ganzen Oberfläche des Staats; also die Arme, die dem Ackerbau wiedergegeben wurden; die Summen, die durch schnellen Umlauf des Soldes in die ersten Kanäle des Erwerbfleißes und des innern Verkehrs frühe wieder zurückkehrten, verminderten die, durch das zahlreiche Heer dem emporstrebenden Wohlstande der Nation verursachten Nachtheile.

Friedrich konnte Preußen nicht als einen Handeltreibenden Staat betrachten, und seine ge-

ringe Mittel mit den ungeheuern Kräften der neuern Tyrer und Carthager in einen Wettstreit verwickeln wollen. Befördert der Ausfuhrhandel die Beschäftigung fleißiger Hände und den vermehrten Werth der Landeserzeugnisse in einem minder hohen Grade, als die übrigen Zweige des Verkehrs der Nationen; so darf der weise Fürst den Ausfuhrhandel nicht begünstigen. Dem innern Handel würdige er seine ganze Aufmerksamkeit. Die Weisheit der Vorfahren Friedrichs hatte die Elbe, die Havel, die Spree und die Oder vereiniget. Friedrich fügte die Vereinigung der Oder, Warthe und der Weichsel hinzu. Als nachtheilig für das Wohl und die Macht seines Staates betrachtete Friedrich den Zwischenhandel.

Arbeit ist der Maaßstab des Werthes aller menschlichen Güter. Gold ist das Werkzeug des Handels, das Rad, welches den Umlauf dieser Güter befördert. Der Reichthum besteht nicht in der Menge des Goldes; er besteht in der Fähigkeit, durch Arbeit diese ed-

leren Metalle zu erwerben. Gold ist eine Waare, welche sich, wie jede andere, nach der Nachfrage des menschlichen Fleißes richtet. Vermehrt wird die Masse des Goldes, sobald die Veranlassungen zu seinem Gebrauch, sobald die Waaren vermehrt werden, welche durch das Gold in Umlauf gesezt, bearbeitet, vervielfältiget werden können. Nach Gesezen, die unabhängig von dem Willen der Völkerbeherrscher sind, richtet sich der Goldvorrath der Völker.

Das Zeitalter Friedrichs verkannte diese Wahrheiten, und wir verkennen die Gewalt der Umstände, die auf diesen König einwürkten.

In beständiger Bereitschaft zum Kriege, mußte Friedrich den Angriffen seiner Feinde zuvorkommen, sie nie erwarten.

Und wie konnte der Monarch eines durch Handel und Manufakturen nicht reichen Landes den Verhältnissen seiner Lage, ohne einen beständig angefüllten Schaz entsprechen? —

In treuer Vereinigung zeichneten Staatskunde, Politik und Kriegeskunde die Grenze, welche dieser Goldvorrath erreichen sollte. Fried-

rich überschritt nicht diese Grenze, und kein weiser Fürst überschreitet sie. Die Ueberschüsse gießt er jährlich in den Schooß des Erwerbfleißes zurück. Zwecklos müssen die edlen Metalle nicht ruhen und in dieser Ruhe nicht rosten.

Mußte der König, durch die Lage der Welt in diese Nothwendigkeit versezt, mußte er große Summen edler Metalle dem Umlaufe entziehen; so sezte er auch todtliegende in Thätigkeit. Das Eigenthum der Waisen war, als König Friedrich den Thron bestieg, nicht nur ein todtes, sondern sogar ein sich täglich verminderndes Capital. *)

Die Federkraft des Erwerbfleißes war durch Mangel des Zutrauens gelähmt, und über große Summen konnte der Staat, selbst in dringenden Fällen, nicht verfügen.

---

*) „Pupillen-Gelder wurden den Gerichtshöfen in Depositum „gegeben. Ihre Aufbewahrung kostete jährlich ein Prozent. „Nach Errichtung der Königl. Bank wurden diese Gelder mit „3 Prozent verinteressirt, sie trugen also gewissermaßen 4 Prozent, weil ihre Verwahrung keine den Waisen zur Last fallende Kosten verursachte.“

Friedrichs Weisheit errichtete die königliche Bank. Seine milde Hand trocknete die Thränen der Vaterlosen, die ihr Erbtheil täglich geschmälert sahen. Sein starker Arm hob den Erwerbfleiß; Er öffnete dem Staate größere Hülfsquellen. Weil man diese königlichen Wohlthaten täglich genießt; so hat man sie vergessen. Dieses heilbringende National-Institut gründete Friedrich auf Geseze, welche jedem Zweige des Erwerbfleißes vortheilhaft waren. Die neuere Zeit verkannte die Vortrefflichkeit dieser Geseze. *) Erkannte Friedrich die Nothwendigkeit, an die Seite des Metallgeldes auch Papiergeld zu sezen; so bestimmte er die Höhe, zu welcher es steigen, die Schranken, innerhalb welchen es eingeschlossen bleiben sollte. **) Unter Friedrichs

*) „Friedrichs Absicht war nicht, daß die Bank auf hypo„thekarische oder gerichtliche Sicherheit leihen sollte. Man hat „die Weisheit dieses Gesezes in neuen Zeiten ganz verkannt, „und, wie man allgemein behauptet, 20 Millionen auf Güter „in Südpreußen ausgeliehen, in eine Provinz, deren Besiz „uns von der größten Macht Europens noch nicht zugesichert „war.“

**) „Friedrich, der seine Staaten in demjenigen Zustande er„halten wollte, in welchem er sie am leichtesten vertheidigen

Staatsverwaltung entstand eine Verbindung des Adels, welche diesen, durch Krieg und selbst verschuldetes Unglück, von seinem ehemaligen Glanze herabgesunkenen Stand, vom völligen Untergang retten sollte. Alle Mitglieder dieser Kaste verbürgten sich für Einen; Einer für alle. *) Dieser Verein würde seines Zwek-

---

„konnte, sah beständig darauf, daß das im Umlauf befindliche Papiergeld, als Banknoten, Pfandbriefe, Seehandlungs-„Obligationen, nicht nur nicht bis auf den Grad anwachsen „durfte, daß die Bank, die adelichen Corporationen und die „Seehandlung darüber zu Grunde gingen, sondern auch nicht „bis auf den Grad, daß der größte Theil des Verkehrs im „Lande damit getrieben werden könnte. Die Tresorscheine „werden das Papiergeld auf eine nicht zu berechnende Art vermehren, und dem Lande noch größere Nachtheile bringen, als „ihm selbst dieser aussaugende Krieg gebracht hat."

„Das Gute, welches in Friedrichs innerer Staatsverwaltung lag, hat man in neuern Zeiten verkannt, und das „Fehlerhafte beibehalten. So hat man, wie wir eben erwähnt, die Diskonto-Bank in ein Lombard verwandelt. — „So hat man die Kriegesmagazine eingehen lassen müssen. „— Dafür aber hat man die falsche Maxime Friedrichs: den „Werth der Scheidemünze auf eine so höchstschädliche Art zu „vermindern, nicht nur beibehalten, sondern den Werth der „Scheidemünze in einem noch größern Verhältniß vermindert!!" —

*) „Das landschaftliche Kreditsystem. — Die Landschaft

kes nicht verfehlt haben, hätten Habsucht und Eigendünkel nicht den Entwurf untergraben, den die Gemüthlichkeit des Königes genehmiget hatte. Der König liebte den Adel; aber er begriff nicht, daß der Zeitgeist ihn zerstören müsse, ihn früh zerstören werde. So mächtig ist dieser Geist, daß er das, was den Adel erhalten sollte, als ein Mittel gebraucht, ihn zu vernichten.

Alle

„sollte, der Idee des Erfinders dieses Kreditsystems zufolge, „vom Schuldner 5 pr. C. nehmen, dem Gläubiger nur 4 pr. „C. geben; das überschießende 1 pr. C. aber, theils zur Unterhaltung der Offizianten verwenden, theils daraus einen „Amortisations-Fond bilden, woraus alle Jahre Pfandbriefe „eingewechselt, und die Interessen dem Fond zugeschlagen wer- „den sollten; so sollte ein Institut errichtet werden, das die „Schulden des Adels hätte abtragen, und allen üblen Folgen „des landschaftlichen Kreditsystems hätte vorbeugen können. — „Jezt hat der Adel in Schlesien nicht 10 Millionen Thaler „Schulden, wie damals, sondern 25 Millionen. Ein so gro- „ßer Theil der Pfandbriefe eben dieser Provinz befindet sich „im Auslande, daß am Johannitermin 1805 die auswärts „bezahlten Zinsen 200,000 Thaler betrugen. — Auch dieser „beträchtliche Theil des Foments alles politischen Lebens gehet „außer Land. Man kann also annehmen, daß Schlesien an „das Ausland allein an 4 Millionen schuldig ist!"

Alle Aufmerksamkeit eines guten Königes und eines Vaters seines Volkes, verwandte Friedrich auf die Mittel, die ersten Bedürfnisse des Lebens in mäßigen Preisen zu erhalten. Der Flor des Staates, das Leben von Hunderttausenden, der Geist der Armee, hängt von der Aufmerksamkeit des Souverains, auf diesen wichtigen Zweig der öffentlicheu Verwaltung, ab.

Der Theurung zuvorzukommen, beförderte Friedrich den Ackerbau. Millionen verwendete er auf diesen Zweck. Er selbst empfahl die Verbesserung der Viehzucht und die Pflanzung nüzlicher Kräuter. Wüsteneien wurden auf sein Geheiß in blühende Gefilde verwandelt, Flüsse gereiniget, Sümpfe ausgetrocknet, Fluren gegen Ueberschwemmungen gesichert, — überall ländliche Wohnungen gebauet, überall Städte erweitert und verschönert. Aus dem Füllhorn des Ackerbaues ergoß sich Ueberfluß und Reichthum. Dahin strebt ein weiser Fürst, den Ackerbau nicht bloß auf die Hervorbringung des eigenen Bedarfs einzuschränken; durch die Freiheit der Ausfuhr will er

den Landwirth vermögen, mehr zu erbauen, als das Bedürfniß des einheimischen Markts erfordert. Den Gefahren, in welche der Geist des Wuchers den Staat bei unbeschränktem Kornhandel stürzt, wußte Friedrichs Weisheit vorzubeugen. Denn die einsichtsvollsten, die erfahrensten, die rechtschaffensten Männer seines Staates und des Auslandes zog er zu Rath, den Gewinn an Körner in guten, mittelmäßigen und schlechten Erndten, nach einem Durchschnitt mehrerer Jahre, zu erforschen. Von diesem Gewinn zog Friedrichs arithmetische Politik den Bedarf der Nation ab. So belehrte er sich selbst, ob Ueberfluß vorhanden oder Mangel zu befürchten, im ersten Falle die Getreide-Ausfuhr zu gestatten, im zweiten zu verbieten sey. — Mit diesem Mittel, den Wohlstand seines Volkes zu sichern, nicht zufrieden, verordnete Friedrich die Anhäufung der Friedensvorräthe. Gelang es dem Wucherer, des Königes Aufmerksamkeit zu hintergehen, und den Selbstbedarf der Nation zu schmälern, oder tödtete den zarten Keim die frühe Kälte, vernich-

teten Orkane die blühende Saat: dann öffnete Friedrich seine Vorräthe, die Preise sanken, die Theurung verschwand, und im Vollgenuß lebte das Volk. An den fruchtbaren Ufern der Elbe wüthete der Hungertod; *) der Greis und das Kind nährten sich von Eichenrinde; lebendige Leichen, blaß, gelb, abgezehrt, schlichen verzweiflungsvoll auf den Fluren und in den Straßen der Städte; Tausende starben jammervoll; — noch heute entpreßt die Erinnerung an diesen Anblick jedem Auge Thränen, jeder Brust Seufzer. Ach! ein ehernes Herz besaßen die Fürsten dieser Länder. Stumpf war ihr Gefühl, gedankenlos ihr Kopf! — Wer rettete Millionen? Friedrich rettete sie! Mit milder Hand öffnete er die Vorräthe, die seine sorgende Weisheit gesammelt hatte! Da frohlockten die Völker! Da segneten sie seinen Namen! Einen heitern Blick warf der gekrönte Weltweise auf die glücklichen Völker. Es war der Blick der Gottheit, die sich ihrer Schöpfung freut. — Könige der Erde! ken-

*) „1772."

net ihr eine reinere Wollust? — So war Friedrich der Vater seines Volkes, der Wohlthäter benachbarter Völker! So erfüllte er die Beschlüsse jener feyerlichen Nacht! Ruhm, unsterblicher Ruhm dir Friedrich! Philosophie ist Religion der Thronen, und nur ein philosophischer Regent ist ein religiöser Regent. —

Die Weisheit des Staatschefs muß alle Zerrüttungen, welchen nicht abzuhelfen ist, ohne noch größere Uebel zu veranlassen, alle Erschütterungen muß sie verhüten, welche dem Staatskörper unheilbare Wunden schlagen. Durch außerordentliche Begünstigungen, einzelne Zweige der Betriebsamkeit in einem unverhältnißmäßigen Grade befördern; durch außerordentliche Beschränkungen, fruchttragende Zweige des Erwerbfleißes ihrer Fruchtbarkeit berauben; das fortschreitende Wohl der Gesellschaft hemmen, statt es zu beschleunigen; den Werth der jährlichen Erzeugnisse vermindern, statt ihn vermehren; alle diese trugvolle Systeme muß die Weisheit

des Staatschefs vermeiden. Den höchsten Flor erreicht der Staat, tritt an die Stelle dieser trügerischen Verwaltung das System der natürlichen Freiheit.

Die Freiheit entwickelt jede Kraft im Menschen. Der freie Mann freue sich des Lebens. Mit der Liebe zum eigenen Leben erwacht der Trieb, Leben mitzutheilen. Mit der Bevölkerung wächst der Fleiß, mit dem Fleiß steigt der Erwerb. In Erzeugung roher Produkte äußert sich zuerst der Geist der Thätigkeit. Diese Thätigkeit, die mehr gewinnt, als sie selbst braucht, weckt den Tausch, der Tausch den Handel und der Handel eröffnet mit der Gewalt eines Zauberers die Quellen des National-Reichthums. In die goldenen Fußtapfen des Reichthums tritt der schimmernde Luxus. Wie eine schleichende Seuche reißt er Tugend und männlichen Sinn in das offene Grab, darf er mit den Erzeugnissen des Auslandes prangen. Wie ein wohlthätiger und beglückender Genius, reicht er jedem Volke das Füllhorn des Seegens, prangt der Thron und alles, was ihn umgiebt, mit den Er-

zeugnissen des Innlandes. Friedrich beförderte diesen Luxus, und sezte jenem enge Schranken.

Die Beobachtung aller dieser Grundsäze der Verwaltungskunst vermehrt den Reichthum, die Glückseeligkeit, das Wohl der Völker.

Wodurch wird die Kraft des Staats, der Reichthum des Fürsten vermehrt?

Reichthum des Fürsten?

Die Mark Aurele aller Jahrhunderte verachteten den eigenen Reichthum. Sie kannten kein Eigenthum, als die Tugend. Nur im rohesten Zustande der Gesellschaft kann eigener Gewinn den Staatschef bereichern, nie ihn ehren. Auch Friedrich betrachtete das Vermögen der Nation und die Einkünfte des Staats nicht als sein Eigenthum. Er ist, wie jeder weise Fürst, nur der Sachverwalter des Volkes.

Die Vertheidigung des Staats, die Beförderung des Handels, die Unterweisung der Jugend, der Unterricht der Erwachsenen, die Rechts-

pflege, die Würde des Staatschefs und der Glanz, welcher ihn umgeben muß, erfordern einen Aufwand, der das allgemeine Wohl befördert. Alle Mitglieder des Staats müssen nach dem Verhältniß ihres Vermögens zur Bestreitung dieses Aufwandes hülfreiche Hand leisten.

Nach welchen Gesezen wird diese Hülfe bestimmt?

Die Ausgaben, welche die Beschüzung des Staats und die Aufrechthaltung der Würde des Monarchen erfordern, müssen von allen Mitgliedern des Staates getragen werden.

Den Aufwand, welchen die Unterweisung der Jugend, der Unterricht der Erwachsenen, die Rechtspflege, die Beförderung und die Belebung des Handels erheischen, müssen alle diejenigen bestreiten, die von diesen Anordnungen Nuzen ziehen. Allgemeine Beiträge müssen ergänzen, was die besondern nicht zu leisten vermögen.

Welches sind die Quellen der öffentlichen Einkünfte, und wie müssen sie benuzt werden, damit sie nicht versiegen? —

Innerer und äußerer Verkehr mit gesamm-

leten Vorräthen, Erzeugnisse des Bodens, Belohnungen für geleistete Arbeiten sind die Quellen, aus welchen jeder Einzelne seine Einnahme schöpft; sie sind auch die Quellen, aus welchen der Staat seine Einnahmen schöpfen muß. Diese Quellen müssen in einen Behälter geleitet und aus diesem müssen die Bedürfnisse des Staates bestritten werden.

Wohlthätige Regengüsse werden gesammlet, und die gesammlete Menge ergießt sich in zahllosen Rinnen über das lechzende Feld.

Alle Mitglieder des Staats müssen nach der Größe ihres Vermögens zur Erhaltung des Staates beitragen. Verhältnißmäßige Gleichheit der Abgaben, bestimmte Größe und Beschaffenheit derselben; Vermeidung aller Willkühr bei ihrer Festsezung und Erhebung; kleinstmögliche Zahl der Beamten; Ermunterung und nicht Erdrückung des Erwerbfleißes; — sind Grundsäze, welche die Weisheit des Staatsverwesers nicht verkennen darf. Will er der Vergänglichkeit entgegen arbeiten, und ist Unsterblichkeit des Staates das Ziel, nach welchem er strebt; — nicht

auf vorübergehende und zufällige, auf nothwendige Verhältnisse muß er die Verfassung des Staates und das System seiner Auflagen gründen. Grausame Gesezgeber der Nationen! Durch eure falsche Auflagesysteme reizt ihr das Volk, eure mit Blut geschriebenen Geseze zu übertreten! Ihr schärft die Strafe in eben dem Verhältniß, in welchem ihr die Lockung, die Versuchung vergrößert, das Verbrechen zu begehen. Die Moralität des Volkes vernichtet ihr! Unerträgliche Lasten wälzet ihr auf die schwachen Schultern eurer unglücklichen Kinder! Ihre hervorbringenden Kräfte schwinden dahin, und mit ihnen die Kraft des Staates. Die Schaale bleibt in euren Händen; der Geist ist dahin.

Drückt ein trugvolles Finanzsystem Länder, unter einem glücklichen Himmelsstrich gelegen, und mit der höchsten Fruchtbarkeit begabt, zur äußersten Verarmung herab; — welch einen Einfluß muß ein solches System auf Sandsteppen äußern?

Welch einen noch schädlichern Einfluß auf die Moralitat des Volkes müssen alle jene Straf-

geseze äußern, die eine nothwendige Folge der unmittelbaren Auflagen sind? Und jenes Glückspiel, das, von einem Höllengeist erfunden, aus Italien in Deutschlands unschuldige Gefilde eingeführt worden ist? Mit dem Namen des Spieles wird die Lotterie bezeichnet? Und mit den Grundsäzen der Moral wird ein Spiel getrieben? Die Sitten des Volkes und den Geist der Arbeitsamkeit vernichtet selbst der Regent? Er öffnet dem Betruge und der Untreue die breite Bahn? Er organisirt den Diebstahl und das Verbrechen; Er befördert Morde? Ein König treibt das Handwerk eines Taschenspielers?

O Friedrich! Dein philosophischer Geist konnte eine solche Auflage dulden! Er konnte es dulden, daß sie mit dem Namen der königlichen, daß das Unheiligste und Schändlichste mit dem Heiligsten und Ehrwürdigsten bezeichnet wurde! —

Ist der Fürst von einem ächten fürstlichen Geiste beseelt; so dringt er tief ein in das Verhältniß, in welchem die Auflagen mit dem Wohl des Volkes stehen. Die auf den Ländereien be=

ruhenden Abgaben vergleicht er mit dem Ertrage der Ländereien; Er untersucht, ob sie den Ackerbau befördern, oder unterdrücken; Er verwirft Steuern, welche auf den ersten Bedürfnissen des Lebens und auf Geldzinsen liegen, und von dem Heerde des Hausvaters Abgaben fordern. Jedes Eindringen in die Häuslichkeit ist eine unerträgliche Last. Ein weiser Fürst verwirft alle auf Personen haftenden Auflagen. Er verwirft alle Abgaben, welche das Arbeitslohn erhöhen. Er strebt dahin, die Nachfrage nach Arbeit zu vermehren, und den Preis der Lebensmittel zu vermindern. Er verwirft endlich alle Abgaben, welche, sollen sie gleich vertheilt werden, Willkühr, und, sollen sie Bestimmtheit erhalten, drückende Ungleichheit erzeugen. *)

Aber Er, der weise Fürst, genehmiget alle Auflagen, welche auf die Bedürfnisse des Luxus gelegt werden.

Sind, aus Gründen unvermeidlicher Nothwendigkeit, Auflagen mit Ungleichheit und Un-

---

*) „Die Kopfsteuer."

bestimmtheit vertheilt; die äußerste Mäßigkeit wird sie entschuldigen. Des Volkes Vertrauen: mit Redlichkeit werde sein Vermögen und das Vermögen des Staats verwaltet, erhöhet die Gewissenhaftigkeit des Volkes, die Abgaben zu leisten. Die Moralität des Staatschefs, die Ueberzeugung von seiner weisen und rastlosen Thätigkeit, erweckt dieses Vertrauen, und die Moralität des Volkes entspricht ihm!

Leiten Unwissenheit, und Mißverständnisse, Partheylichkeit, Vorliebe und Rachsucht die Vertheilung; leitet Gewinnsucht das Einsammlen der Auflage; so eilt der Staat mit beschleunigter Geschwindigkeit in unvermeidliches Verderben.

Die Erfindung eines einfachen, wohlfeilen, die Anzahl arbeitender Hände, die Summe jährlicher Erzeugnisse nicht mindernden, die Moralität des Volkes nicht vernichtenden, aber das Wohl des Volkes und die Kraft des Staates vermehrenden Auflagesystems, ist ein Problem, dessen Auflösung zu wünschen, aber in dieser Zeit der Unruhe und der Ungewißheit nicht zu erwarten ist.

Sind Sicherheit des Eigenthums und neue Begründung der Staaten die Früchte eines Friedens, der diesen verheerenden Kampf beschließt; dann wird vielleicht ein großer Mann unter uns aufstehen, der mit der Kraft des Genies alle Verwickelungen lös't, alle Irrgänge des trugvollen Labyrinths mit der Fackel der Wahrheit erleuchtet, und als Wohlthäter seines Volkes, als Wohlthäter der Welt eine neue Bahn betritt. Unwürdig des Thrones ist der Fürst, der sich dieser Arbeit nicht unterzieht. Auf eine höhere Stufe des Ruhms erhebt sie ihn, als das kriegerische Spiel des Friedens und als der mit Blut gefärbte Lorbeer, der das Haupt des Eroberers umkränzt!

Friedrichs Grundsäze machen es dem Monarchen zur Pflicht, den Bildungsanstalten seines Volkes eine rege Aufmerksamkeit zu schenken. Die Glückseeligkeit und Vervollkommnung des Menschen, man betrachte den Menschen als Individuum, als Mitglied einer Familie, oder als Mitglied des Staates — die Glückseeligkeit und

die Vervollkommnung des Menschen, die Erreichung eines solchen großen Zweckes ist wahrlich der Sorgfalt eines Staatschefs würdig. Menschliche Pflichten sind Mittel zur Erreichung menschlicher Glückseeligkeit und Vollkommenheit. Die Tugend erhebt den Tugendhaften zum Genusse der größten Glückseeligkeit; und Thätigkeit und muthiges und geistvolles Betragen erhebt zur Tugend. Spizfindigkeiten der Schule bilden keinen edlen Mann, keinen nüzlichen Staatsbürger, keinen Staatschef. Sophismen erhellen nicht den Verstand, und verbessern nicht das Herz.

Diejenigen öffentlichen Unterrichts-Anstalten entsprechen ihrem Zwecke: Aufklärung und wahre Bildung zu verbreiten, in welchen die Lehrer ihren Wohlstand dem Rufe ihrer Brauchbarkeit zu verdanken haben, und mit dem Geiste der Zeit fortschreiten. Die Nachfrage nach einem geistvollen Unterricht erzeugt das Talent, diesen Unterricht zu ertheilen. Die Nacheiferung ist eine Folge dieser Nachfrage. Der Monarch verfehlt seines Zwecks, ertheilt er den öffentlichen Lehrern zu reiche Pfründen.

Die allzugroßen Reichthümer, mit welchen eine unrecht verstandene Wohlthätigkeit niedere und hohe Schulen beschenkt, vernichten den Fleiß der Lehrer. Die Weltweisen des Alterthums genossen vom Staate keine Besoldungen. Aber in der Aufmerksamkeit, welche sie bei ihren Zuhörern weckten, in der Herrschaft, die sie sich über ihre Meinungen und Grundsäze verschafften, in der Fähigkeit, den Charakter der Jünglinge zu bilden, müssen wir die Vorzüge suchen, welche der Erziehung der Vorwelt eigen sind.

Darf der Staatschef der Erziehung der edlern Classen der Nation seine Aufmerksamkeit nicht entziehen; so muß er die Erwerbung aller derjenigen Kenntnisse und Fähigkeiten, ohne welche es keine gute Staatsbürger geben kann, auch bey dem Volke zur Nothwendigkeit machen. Die Bildung des kriegerischen Geistes darf nicht vernachläßiget werden, und soll die Größe des stehenden Heeres vermindert werden können, so muß jedem Staatskörper der Charakter eines Soldaten mitgetheilt werden.

Dieser Geist muß die Erziehung der Ju-

gend leiten; welcher die Unterweisung der Erwachsenen? —

Diese Unterweisung liegt der Geistlichkeit ob. Ein weiser Fürst veranlaßt, daß die Lehrer aller Sekten mit Achtung sich begegnen und sich einer reinen, vernünftigen, von Ungereimtheiten, Betrug und Aberglauben geläuterten Gottesverehrung nähern. Sie ist der Wunsch aller weisen Männer; sie ist nicht die Frucht der Geseze, aber sie ist die Frucht der Philosophie, dieses Gegengifts gegen Schwärmerei und Aberglauben; sie ist endlich die Frucht derjenigen Volks-Feste, welche jede finstere und melancholische Gemüthsstimmung vernichten, und dem Aberglauben und der Schwärmerei alle Nahrung entziehen.

Der Philosophie war Friedrich hold. Den Einfluß der Volksfeste auf die Stimmung und Bildung des Volkes kannte er nicht! *)

Wel-

*) „Mit seinem ganzen Feuer-Eifer hätte Friedrich den „Geist des Pietismus vertilgen, oder ihn vielmehr zum Ge„genstand seines bittersten Spottes machen sollen.

Welche Grundsäze befolgte Friedrich in der Gesezgebung?

Sollen die Geseze ihres Zweckes nicht verfehlen: Deutlichkeit und Bestimmtheit muß ihr Charakter seyn! Nie muß die Chikane den Geist des Gesezes verdrehen; nie das Eigenthum des ärmsten oder reichsten Staatsbürgers der Willkühr preis geben. Jeder Rechtsstreit muß in einem kurzen Zeitraum entschieden; der Diener der Rechtspflege, verzögert er die Entscheidung des schnöden Gewinns wegen, muß als Staatsverbrecher bestraft werden. Nicht auf Kosten seines Vermögens muß der Bedrängte erstreiten, was ihm von Rechtswegen gebührt. Die Gerechtigkeitspflege erheischt die größte Aufmerksamkeit des Monarchen, damit tugendhafte Richter belohnt, lasterhafte bestraft werden.

Unvermuthete Untersuchung der Gerichtshöfe, verordnete Friedrich. — Jede Klage durfte vor seinen Thron gebracht werden. Und welch ein göttlicher Eifer beseelte ihn, sah er die Unschuld leiden? — Wer kann diesen göttlichen Eifer verkennen? — Muß nicht in der ge-

rechten Absicht selbst die ungerechte That geehrt werden?

Friedrich minderte die Härte der Strafen: seine Geseze athmeten seinen Geist, den Geist der Milde. Friedrichs Gesezgebung strebte dahin, das Laster zu verhüten, ihm zuvorzukommen. Vertilgen wollte er das Verbrechen und des strafenden Amtes wollte er überhoben seyn. Er übte keine Rache, als ein frecher Arm sein Leben bedrohte. Der Souverain ist der Mann des Gesezes. Das Gesez straft, aber rächt sich nie! Friedrich verabscheute die Folter. Nicht durch Martern, durch den Scharfsinn des fragenden Richters wollte er die Wahrheit erforscht wissen.

Friedrich gebühret also die Ehre, der erste Monarch der Welt zu seyn, der die Barbarei aus seinen Gerichtshöfen verbannte, und die Menschlichkeit einführte. Seinem Beispiele folgte Europa und die kommenden Jahrhunderte seegnen Friedrichs Andenken. Hätte die Philosophie auf dem Throne nur dieses Gute bewürkt; sollte sie nicht schon deswegen die Gefähr-

tin jedes Fürsten seyn? Aber vergebens erwarten die Völker unpartheiische Verwaltung der Gerechtigkeit, vergebens bürgerliche Freiheit, vergebens beruhigendes Bewußtseyn persönlicher Sicherheit — ist die richterliche Gewalt nicht abgesondert von der ausübenden Macht! Wie kann diese Absonderung, diese Unabhäugigkeit der Richter bewürkt werden?— Die Weisheit der größten Staasmänner scheitert an der Lösung dieses Problems.

Dies sind Grundsäze der Staatswirthschaft und der Staatsverwaltung überhaupt, die Friedrich in Ausübung brachte, oder die sein heller Geist entdeckt haben würde, hätte der blutige Krieg nicht so oft seine Fluren in Schlachtfelder verwandelt. — An das Herrschen gewöhnt, wollte Friedrich überall und unmittelbar würken. Viele verwerfen unmittelbare Mitwürkung der höchsten Gewalt in staatswirthschaftlichen Verhältnissen. Dieser Irrthum Friedrichs, verdient er wirklich Tadel? — Was heißt herrschen? —

Gute Einrichtungen genehmigen? — Nein! dazu nöthiget den Monarchen die mächtige Stimme der Wahrheit. — Herrschen heißt: gute Einrichtungen wirksam erhalten! Das that Friedrich! Und daß sein königlicher Sinn überall zu würken strebte, des verargt ihr ihm? *) Er herrschte so, weil Er zum Herrschen gebohren war. Arbeiten, welche die menschliche Weisheit und Einsicht übersteigen, und den Fürsten unzähligen Täuschungen preis geben, fand Friedrich unter seiner Würde. Die Betriebsamkeit

*) „In der Verwaltung eines Staats ist kein Irrthum gefährlicher, als der, welcher den Wahn erzeugt: jede Einrichtung, wäre sie nur einmal getroffen, gehe von selbst und bedürfe weiter keiner besonderen Aufmerksamkeit von Seiten des Staatschefs. Ist dieser Irrthum eingerissen, so arten die besten Eintichtungen aus, sie zerfallen in sich selbst. Friedrich konnte in diesen Irrthum nicht fallen. Seine entwickelnde Kraft war unaufhörlich thätig in neuen Organisationen, d. h. Friedrich war beständig darauf bedacht, einzelne Theile so neben einander zu stellen, daß sie sich einander in ihrem gegenseitigen Einwirken nie hinderlich werden konnten. Schadhaft gewordene Theile nahm er hinweg, und ersezte sie durch neue gesunde Theile. Das ganze Räderwerk der Staatsmaschine schwebte beständig vor seinem Auge und selbst auf einzelne gering scheinende Räder heftete sich sein prüfender Blick.“

des Einzelnen wollte er so wenig leiten, als dem Glauben des Einzelnen Geseze vorschreiben.

Ein Fürst, sagt Friedrich, ist das Haupt und der Vater einer aus Millionen bestehenden Familie. Jeder Unglückliche ist seines Schuzes würdig. In ihm erblickt die vaterlose Waise den Urheber seines Lebens; die trostlose Wittwe die nie versiegende Quelle der Hoffnung. Mit Wärme muß das Herz eines Königes für alle seine Unterthanen schlagen. Wer königlicher Wohlthaten würdig ist, darf sie von des Monarchen Hand erwarten.

In allen diesen Beziehungen dachte sich König Friedrich die Pflichten eines Königes! So, glaubte er, könne die monarchische Regierung zu der vollkommensten aller Regierungsarten erhoben werden.

Indem er allen Königen und Fürsten Mark Aurel zum Muster darstellte, beurkundete er, daß Mark Aurel übertroffen werden konnte. — Täglich erinnerte sich Friedrich,

daß er, wie der Geringste seiner Unterthanen, nur Mensch sey und über Menschen herrsche. War er der erste Richter und Gesezgeber, der erste Feldherr, der erste Sachwalter seiner Nation; nicht der Glanz seiner Würde fesselte seine Aufmerksamkeit, die Erfüllung seiner Pflichten war sein rastloses Streben. So handelte dieser Monarch, als wäre er verpflichtet, in jedem Moment Rechenschaft von seiner Verwaltung abzulegen. Freiwillig und allein übernahm dieser große Mann eine Verantwortlichkeit, die er, unter allen Königen, allein nicht fürchtete.

Das Ganze, das Allumfassende der Staatsverwaltung leitete Friedrich ohne organische Geseze. Er kannte keinen Senat, kein Tribunat, keinen Staatsrath. Ein Geist, wie Friedrich, bedarf keiner organischen Staatsgeseze; aber die Hülfe, die der starke Arm nicht bedarf, kann nicht jeder Arm entbehren. Ohne organische Staatsgeseze, — keine Dauer der Staaten.

Durch die vereinigte und immer fortwirkende Kraft aller dieser großen Maaßregeln, ge-

schah es, daß Friedrich den Staat vergrößerte, und das Wohl der Nation erhöhte. Zwei tausend Städte und zwei Millionen Unterthanen hatte er aus den Händen seines Vaters erhalten. Drei tausend Städte und sechs Millionen glücklicher Staatsbürger übergab er seinem Nachfolger.

So legte Friedrich den Grundstein zu einem Staatsgebäude, dessen Grenzen bis an den Memel, bis auf den Kamm der karpatischen Gebürge, und bis zu Belgiens Morästen ausgedehnt werden mußten, sollte Europa gegen Unterjochung geschüzt, und die Kultur des Geistes nicht in ihrer schönen Blüthe vernichtet werden. Schwere Pflichten hat Friedrich seinen Nachfolgern auferlegt.

Werfen wir noch einen Blick auf Friedrichs Staatsverwaltung! Deswegen war sie so groß, so folgereich, weil seine Geistesfähigkeiten in einer beständig höher steigenden Entwickelung

fortschritten, weil er der Staats-Maschine alle große Bewegungen selbst ertheilte, und weil er und der Staat in einer und eben derselben Person vereiniget waren.

Alle Bemühungen des unsterblichen Fürsten zweckten auf eine kraftvolle Nationalexistenz hin, und sein philosophischer Geist vereinbarte den höchsten Grad bürgerlicher Freiheit mit dem höchsten Grade gesezmäßiger Gewalt. —

Die Gefahren des hohen Ranges kannte Friedrich. Er wußte, daß die im Gewand der Tugend verhüllte List, der Wahrheit den Eintritt in den Pallast der Könige verwehre, daß ihn oft nur eine dünne Scheidewand von der Wahrheit trenne, und er die klagende Stimme der Unschuld doch nicht höre.

Auch Friedrich wußte, daß die, fremden Armen anvertraute Macht, oft zu schnell, oft zu langsam wirkt; daß die besten Entwürfe nie so in Erfüllung gehen, wie sie in Erfüllung gehen könnten; daß den Königen die Verhältnisse der Dinge nie so dargestellt werden, wie sie solche mit eigenen Augen gesehen haben würden.

Der Werth lobenswürdiger Handlungen wird zu hoch angeschlagen; tausend Rücksichten verschleiern eine tadelnswürdige oder selbst lasterhafte That. — So werden alle Könige und alle Fürsten das Spiel der Untreue und des Irrthums! Die Unmöglichkeit, alle Verhältnisse der Menschen und Dinge zu überschauen, sie alle richtig zu beurtheilen, die Schwierigkeit, einen, alle diese Verhältnisse umfassenden Entschluß zu nehmen, und die dringende Nothwendigkeit, mit Schnelligkeit zu handeln; das ist die Gefahr, die alle Herrscher umgiebt. Durch die stete Befolgung weiser Regierungs-Grundsäze, durch den überall wachsamen Selbstblick, durch geprüfte und in der Feuerprobe als gediegen bestandene Männer, die er alle seines näheren Umganges würdigte; — beugte Friedrich diesen Gefahren des hohen Ranges mit Weisheit und Muth vor. Gewahrte er, daß Trägheit, Unwissenheit, Härte, die Liebe seines Volkes ihm rauben, und eine Kluft zwischen dem Throne und der Nation eröffnen wollten; dann verfinsterte sich der heitere Himmel in der Seele

dieses Monarchen, dann entbrannte seine energievolle Seele von einem furchtbaren Feuer und dort traf den Feldherrn, hier den ersten der Rechtspflege, der zerschmetternde Strahl.

Durch Feuer würkt die große und allmächtige Natur. Feuer ist das belebende Element der Welt und des Mannes, der denken und wirken und herrschen soll. Ihr würdiget die Kraft, die hoch die Seegel des Dreimasters schwellt, und ihn majestätisch durch die schäumenden Wogen treibt; und den Feuergeist, der den Mann empor hebt, daß er kühn über zahllose Hindernisse schreite, verkennt ihr? Ohne Affekte soll der Mann seyn? — Mit der Sanftmuth eines Weibes soll er seine wohlthätigen Absichten verkannt, die Früchte des Nachdenkens schlafloser Nächte, das Werk mühevoller Tage vernichtet sehen? — Ach! ihr wollt zwar das Gute. Aber ihr wollt es mit Schwäche. Nicht so der große Mann. Was er will, will er mit Kraft! Auch der große Mann ist dem Irrthum unterworfen, — Friedrich war es, aber seine Mißgriffe selbst trugen das Gepräge der Größe. —

Auf das Ganze müßt ihr sehen, wollt ihr einen großen Charakter würdigen. Ihr alle, die ihr Friedrichs Größe verkennen wollet, — werft euren Blick in das verflossene Jahrhundert! Wie fand Friedrich den Staat? Wie hat er ihn verlassen? Welkten nicht die bei Fehrbellin, bei Malplaquet, bei Turin errungenen Lorbeerzweige? Wie sproßen unter seiner herrlichen Pflege die stark belaubten Aeste des mächtigen Baumes, der alle beschattet, die sich unter ihm lagern? — Wo anders, als unter diesem Baume ist Schuz für ächte Freiheit des Geistes, und für Humanität und für Protestantismus? — Die Zeit ist nicht mehr, wo dem Fürsten der Brennen in seiner Hauptstadt Geseze vorgeschrieben werden konnten *). Der Stolz der Cäsarn ist gedemüthigt, ihrer ungerechten Macht sind gerechte Schranken gesezt, im Glanze des Sieges prangt Friedrichs Heer! Zerbrochen sind die Fesseln, die einst Brandenburgs Fürsten in Sarmatiens Hauptstadt knieend umgürteten. Vom Memelstrom bis an seine Erb-

*) „Georg Wilhelm. Gustav Adolph in Berlin.“

staaten thront Friedrich. Er herrscht an der Weichsel und die Zierde *) des Hanseatischen Bundes beugt sich unter dem Adler, der drohend über ihr schwebt. Mit Ehrfurcht nennt Rußland Friedrichs Namen; mit Neid, Schweden und Dännemark; der freie Britte ehrt das Land, wo Gesez und Freiheit herrschen und kein verkäufliches Parliament dem despotischen Sachwalter eines beschränkten Königes huldiget. Frankreich, strauchelnd am nahen Untergange, blickt mit dem Gefühl eigenen Unrechts auf einen König, den es unrechtlich und unrühmlich bekriegt hatte. Seine Weltweisen beugen das Knie vor dem sieggekrönten Haupte eines Monarchen, der von seinem Hoflager alle Pracht und alle Weiber verbannt, der des Eigenthums Heiligthum in seinen Königlichen Schuz nimmt, und sich, wie der Reichste und Aermste seiner Unterthanen, dem Ausspruche des Gesezes unterwirft. Spaniens Könige zittern vor dem Ungeheuer der Inquisition; die Inquisition zittert vor dem

---

**) „Danzig."

Lichte Friedrichs. Selbst Rom, einst Mark-Aurels Thron, jezt der Siz eines Priesters, der Anathem und Bannstrahl auf den Genius der Menschheit schleudert, selbst die dreifache Krone des Nachfolgers der Gregore kann dem Monarchen, dessen Duldung alle Sekten schüzt, Bewunderung nicht versagen. Könnte der Geist der Solymanns erwachen, nicht Ludwig, Friedrich hätte den Arm der Osmannen geleitet! Wer gab der Staatskunst und durch sie dem Staate, diese Würde? An der Spize eines, durch ihn siegreich gewordenen Heeres; wer liebte weniger den Krieg, wer fürchtete ihn weniger, wer führte ihn mit größerer Kraft des Geistes und des Arms? Wer ging so dem rühmlichen Tode, wer so dem ungewissen, aber ruhmvollen Siege entgegen? Wer war so weise, wer so tapfer? Wer reichte vom Siegeswagen herab so bescheiden den Oelzweig des Friedens dem überwundenen Feinde? Wer war größer, als, bei Hochkirch, die verachtete Gefahr sich rächte? — Wer hob so mächtig den Brennensinn? Wer beförderte so thatenvoll den Ackerbau? Wer

entkräftete das schleichende Gift des Luxus? wer verachtete das Gepränge des Hofes, und wer verbreitete eine größere Würde um seine Person und um den Thron, den er zierte? Wer haßte so inniglich alle Formen, deren Geist entwichen, und wer gab diesen Formen — erheischte es die Würde des Staatschefs — diesen Geist wieder? Drohete Gefahr, mit welcher Weißheit berechnete er — und nur er allein ihre Größe? Friedrich besaß das Genie und das Talent des Königsamts; Entschlossenheit zu jeder nüzlichen, kühnen und großen That, war das Ausgezeichnete seines Königlichen Charakters.

Das Gepräge dieses hohen Charakters trug Friedrichs Staatsverwaltung! Noch leuchtender würde der Name dieses Königes in den Jahrbüchern der Welt glänzen, hätte Friedrich die Dauer seiner Schöpfung durch organische Staatsgeseze gesichert, und einen sorgfältigen Blick auf die Bildung des Kronerben geworfen, diesen Fürsten liebevoll behandelt, und mit königlicher Beredsamkeit auf die Pflichten, nur dem Staate, nicht seinem Vergnügen zu leben, hin-

gewiesen. Kein Mann der Geschichte würde mit Friedrich die Vergleichung bestehen, hätte es die politische Lage des Staates erlaubt, seinen Unterthanen eine durch weise Einschränkungen gemäßigte Handelsfreiheit, zwanglose Ausfuhr aller im Lande erzeugten Waaren, zu gestatten, und die zahllosen Arme der Beamten, dieser Blutigel des Staates, dem Ackerbau und den Manufakturen wieder zurück zugeben. Zwar ruhete auf dem ärmsten, wie auf dem reichsten der Unterthanen Friedrichs, des Gesezes immer gleiche Macht. Aber Friedrichs Auflagesystem verminderte die Früchte des Fleißes, und gewährte nicht jeder Art von Betriebsamkeit die größte und wirksamste Aufmunterung.

Endlich war Friedrichs Regierung nicht die Mutter großer Männer. Sein alles selbst anordnender Geist gleicht dem Baume, der alle Kräfte der Atmosphäre und des Erdreichs in sich saugt, und in dessen Schatten kein Sprößling gedeihet. Männer bildete Friedrich, die fähig waren, seine Entwürfe auszuführen; keine Männer, die eigenen Entwür-

fen Daseyn und Vollendung und Ausführung zu geben vermögen. Friedrich bildete keinen Regenten, keinen Staatsverwalter, keinen Feldherrn. Friedrich stirbt ohne Nachfolger!

Frie=

Friedrich der Verehrer alles Großen und Edeln. — Sein Tod.

So haben wir also vollendet das Bild des Feldherrn, des Helden, des Staatsmannes und — des Königes. Leicht finden wir die herrlichen Züge zu dem Bilde des Sohnes, des Freundes, des weisen Mannes.

Des Vaters zornerfüllter Blick traf furchtbar den verkannten Sohn, und doch liebte der zärtliche Sohn den ungerechten Vater. Bei augenblicklich rückkehrender Huld des Königes, welcher süßen Freude überließ sich das schöne Gemüth des Thronerben? Es war das Entfalten der Rose, deren Aufblühen der rauhe Nordwind stört. Mit welcher Wonne stürzt sich Friedrich, als sich die Pforten seines Gefängnisses

öffnen, in die Arme seiner zärtlichen Mutter? Welche heiße Thränen vergoß er an dem Busen der innigst geliebten Schwester? Vom Siege gekrönt, eilt er durch die Triumphbogen der prächtig erleuchteten Stadt, und weilt an dem Lager seines sterbenden Lehrers.

Wir nennen Friedrichs Briefe aus dem stillen Rheinsberg und aus dem Getümmel des Feldlagers an die Freunde seiner Jugend, an Suhm, und an Jordan und an die edlen Camas; *) wir erinnern an die Ergießungen seines Herzens, an die Strahlen seines Geistes, in dem vertrauten Umgange mit den Freunden seiner männlichen Jahre, mit d'Argens, diesem Feinde des Irrthums, und Freunde der Wahrheit, mit d'Alembert, dem weisen, scharfsinnigen Manne; wir erinnern endlich an die stets blühende Freundschaft des königlichen Greises, und seines Feldherrn Fouqué.

Am Grabe des geliebten Heinrich Friedrich Carls, spaltete der Schmerz Friedrichs

*) „Wer kann Friedrichs Briefe an den General von Camas und an seine Gemahlin ohne höchstes Interesse lesen?“

Gebein. An Sohnesstatt hatte er ihn angenommen. Ihn nur hielt er des Thrones würdig.

Und soll ich nicht auch von der Ehrfurcht sprechen, die Friedrich für sein Heer fühlte? „Die Welt,“ sagt er, „ruhet nicht sicherer auf „den Schultern des Riesen Atlaß, als die preußische Monarchie auf den Schultern dieser Armee. Und ferner: Nie haben meine Truppen „solche Wunder der Tapferkeit gethan, seitdem „ich die Ehre habe, ihr Anführer zu „seyn.“

Friedrich, der Belohner des Verdienstes, pflanzte, mit eigener Hand, die traurende Cypresse auf das Grab seiner Feldherrn. *) Die Monumente, womit die Königsstadt prangt, sind Beweise seiner königlichen Dankbarkeit. Friedrich ehrte das kühne Verdienst, das bescheidene liebte er.

Die Flamme der Aufklärung zündete Friedrich an! Hoch steigt die heilige Flamme em-

N 2

*) „Die Lobreden auf Still und Golz.“

vor! Sie hebt unsere Brust! Sie erwärmt den Bewohner des Newa-Stroms; sie beglückt den freien Mann in Pensylvaniens Gefilden! Leuchtete sie jezt so herrlich, hätte sie Friedrich nicht kühn und weise geschwungen? Des Königes unvertilgbares Werk ist diese dem Geist seines Volkes eingeflößte Liebe der Aufklärung, dieser ächte, rege Protestantismus, der sich fortpflanze von Geschlecht zu Geschlecht. Friedrich! bleibe die Feuersäule, welche den Fürsten aller Länder in der Finsterniß aller Zeit entgegen leuchtet!

Ein schöneres Gemüth und einen helleren Geist besaß kein König! Werther, als Er, ist nie ein bewunderter Fürst seinem Volke gewesen. Er war der Hort, Er war der Stolz, Er war die Liebe seines Volkes!

In der Einsamkeit fanden wir den königlichen Jüngling, als er, über seine Bestimmung nachdenkend, unter dem sternenvollen Himmel wandelte; in der Einsamkeit finden wir den Helden, den Staatsmann, deu König, den Weisen. Die Last der Jahre ruht auf ihm; aber jede Königspflicht erfüllt er mit königlichem Geiste!

Bald tritt er in das Thal hinüber, wo der Chor der Unsterblichen sich seiner Ankunft freuet.

Alle, die Friedrich Freunde nannte, alle waren ihm in dieses Thal lange schon vorangegangen, sein treuer Jordan, sein lieber Cäsarion und Golz, und Rothenburg, auch der Schwede Rudenschöld, und der geistreiche und doch biegsame und gutmüthige d'Argens, endlich auch der biedere Schotte. Ein neues, kleines Geschlecht war empor gesprossen! Einsam am Rande des Grabes, stand Friedrich! So steht die Rieseneiche, am jähen Abgrunde! sie ehrte der Orkan! an ihr brach seine Wuth! noch ragt sie über alles Gesträuch und über alle Sprößlinge empor! Aber auch sie soll fallen! Nichts Großes soll bleiben.

Auf heiliger Erde wandeln wir in der Nähe des Wohnsizes, den der sorgenvolle König, mit dem Namen des sorgenlosen Pallastes bezeichnete. Wir küssen die Erde, die sein Fuß berührte. Wir treten in jene Rotunda, in welcher Friedrich die Geisteswerke der größten Männer aller Jahrhunderte und aller Nationen be-

wahrte; und ein Schauer durchbebt jede Fiber. In diesem Allerheiligsten weilte Friedrich mit Wonne.

Er hatte seine Königspflicht erfüllt, jezt erst huldigte er dem Vergnügen! Welcher Genuß ist eines solchen Geistes würdig? Dieser König, der alle seine Zeit der Königspflicht widmete, vor dessen Thron mit dem Morgen jedes Tages alle Bitten, alle Klagen seines Volkes kamen; vor dessen Thron mit dem Abend jedes Tages diese Bitten erfüllt, oder freundlich verweigert, diese Klagen alle gehöret worden; dieser König, der alle Arbeiten seiner höhern Staatsbedienten selbst prüfte, der das Labyrinth der Rechtspflege mit Theseus Geist durchwandelte, der mit allen seinen Gesandten in unmittelbarer Verbindung stand, der den Handel und die Finanzen und das Streben des Erwerbfleißes, und die mühevollen Arbeiten des Ackerbaues leitete; dieser König gab den Wissenschaften den Vorzug vor dem Diadem, nicht dem Diadem den Vorzug vor der Wissenschaft. Eben so oft und leicht hielten seine königliche Hände die Schriften der

Dichter und Weltweisen, als sie das Schwerdt gehalten hatten.

Er, der mit Einsicht und Kraft herrschte, und in Cäsars Geist Krieg führte; Er schrieb auch im Geiste Cäsars die Geschichte seiner Zeit. Als Kronerbe hatte er die Thaten seiner Väter in Klio's Rollen eingetragen. Er verfertigte ein Lehrgedicht über den Krieg; er sang das Lob seiner Freunde, und die edlen Thaten der Vorwelt; er fachte die Flamme der Vaterlandsliebe an; er beklagte die Könige, er tadelte sie oft, rechtfertigte sie selten; er überließ sich dem fröhlichen, muthwilligen Scherze; er schwang bitter und heftig die Geissel der Satyre über Thorheit und Laster; er philosophirte mit Sokrates und Plato; er ward entflammt von Demosthenes Feuergeist und hingerissen von der kraftvollen Rede der Männer auf dem hohen Capitol. Alle hehren Thaten schwebten lichtvoll vor seinem Auge. Ueber die Vergänglichkeit aller Dinge tröstete sich Friedrich mit Lukrez; *) Mit Ma-

*) „Bekanntlich war das dritte Buch dieses Weltweisen und „Dichters Friedrichs Lieblings-Lektüre."

lebranche und Descartes und Leibnitz suchte er Wahrheit; den größten Meßkünstler und den größten Dichter seiner Zeit nannte er Freunde; er huldigte im seelenvollen Adagio dem Gotte des Tones.

Einem solchen Genuß, lebte Friedrich in den Stunden der Erholung, nicht nur im ruhigen Frieden, auch im geräuschvollen Kriege, selbst oft vor und nach einer verlorenen Schlacht. *) Unermeßlich

---

*) „Es ist bekannt, daß der König im Laufe aller Feldzüge „und besonders in den Winterquartieren, sich mit Poesie, und „mit wissenschaftlichen Gegenständen überhaupt beschäftigte. „So studierte er in den Winterquartieren zu Breslau (von „1761 zu 1762) die Kirchengeschichte von Fleury, de Thou Ge„schichte, die Werke des Philosophen Gassendi; dabei unter„hielt er sich über diese Lektüre in freundschaftlichen Briefen „mit dem Marquis d'Argens, in einem Tone, als wenn er „weder mit Maria Theresia, noch mit der Pompadour, noch „mit dem Tartar-Chan Geschäfte abzumachen hätte. Im Lau„fe des Feldzuges 1778 verfertigte er die Lobrede auf Vol„taire.

„Man erlaube, zwei Anekdoten zu erzählen, welche noch „wenig bekannt sind.

„Die erste ereignete sich wenige Tage vor der Schlacht „bei Prag. Um Mitternacht ließ der König den Abbé Du„prat, seinen Vorleser, rufen. Als dieser in das Zimmer trat, „erblickte er den König auf einem hohen Stuhle sitzend, der „die Gestalt einer Kanzel hatte. Der König hatte ein Blatt

ist die Zeit für den unermeßlichen Geist! Umgeben von Männern, welchen Friedrich die Pflege jedes Zweiges der Staatsverwaltung anvertraut hatte; umgeben von seinen Legionen, wer lebte thatenreicher in der Wirklichkeit? Aber diese Wirklichkeit gnügte ihm nicht; ihm war es Bedürfniß, sich über ihre Grenzen hinaus zu schwingen, und in den himmlischen Regionen der

---

„Papier in der Hand, und befahl dem Abbé die Thüre zuzu„schließen, und sich zu sezen.

„Kaum war dies geschehen, als der König, im feierlichsten „Kanzel-Ton, zu deklamiren anfing, und zwar eine selbst ver„fertigte Predigt über die Ewigkeit der Höllenstrafen!

„Nach der Schlacht bei Hochkirch hatte der König sein „Hauptquartier in klein Bautzen genommen. Er logirte in ei„ner kleinen dunkeln Bauerstube. Sein Vorleser Lecatt war „bei ihm. Vor dem Hause befanden sich seine Adjutanten, „und unter ihnen, der HErr v. d. Marwitz, der den Auftrag „hatte, den Truppen das Lager anzuweisen, wenn der König, „der sein eigener General-Quartiermeister war, die Stellung „im Allgemeinen angegeben hatte. Marwitz hatte bekanntlich „das Fehlerhafte der Stellung bei Hochkirch zu bemerken, sich „die Freiheit genommen. Der König war darüber verdrieß„lich gewesen. Jezt waren Marwitz Prophezeihungen einge„troffen. Er äußerte gegen seine Kameraden seinen Unmuth „mit aller Energie des Patriotismus. Er sah den König nicht; „der König sah aber die Geberden, und hörte die Worte des

Ideen zu leben. Neue Verhältnisse der Dinge schuf sein genialischer Geist, und auf eine neue Wirklichkeit führten ihn diese neue Verhältnisse. Hatte die Bürde des Königsamts seine Kraft erschöpft; in der Ideen-Welt stählte er sie wieder.

Diese beständig fortwirkende, diese den Menschen veredelnde, diese ihn himmelwärts treibende Kraft, dieser poetische Schwung;

„Herrn v. d. Marwitz, die beide, des Königes Verfahren ta„delten. Lecatt stand hinter dem Könige, und hörte alle Wor„te des entrüsteten Marwitz. —

„Der König äußerte nicht ein Wort.

„Man kann denken, daß Lecatt noch am nämlichen Tage, „dem HErrn v. d. Marwitz seine Besorgnisse mitgetheilt ha„be. — Ich habe die Wahrheit gesagt, und das Unglück hat „mein Gemüth entrüstet, war die Antwort des braven Man„nes.

„Der König blieb, während des ganzen übrigen Feldzu„ges, gnädig und zutrauungsvoll gegen ihn.

„Marwitz wurde nach wie vor, öfters des Abends zum „Könige gebeten, nnd mit einem Compot von gedämpften Aep„feln traktirt, welches Gericht Marwitz besonders liebte.

„Eines Abends, es war in den Winterquartieren zu Bres„lau, war mit Marwitz zugleich Lecatt zum Könige gerufen „worden. Marwitz aß sein Lieblingsgericht; der König saß „ihm gegenüber, zog ein Papier aus der Tasche, gab es Le„catt, mit dem Befehl: laut zu lesen, was auf dem Papier „stände. Es war eine in Versen gemachte Erzählung des vor

— wehe den Jahrhunderten, wehe den Königen, wehe ihren Umgebungen, verkennen sie diese Poesie des Charakters und des Geistes! —

Solch eine innere Kraft erhob Friedrich zu der bewunderten Höhe, auf welcher wir ihn erblickten!

Derjenige ist glücklich, der mit der Kraft der Ideen die Kraft des Handels verbinden kann. *) Das Gefühl dieser vereinigten Kraft

---

„dem Bauernhause zu klein Bautzen sich ereigneten Vorfalls, „mit Bemerkungen über die Anmaßungen der Subalternen, „die ihren König und Feldherrn kritisiren. —

„Marwitz und Lecatt stieg das Blut ins Gesicht. —

„Der König lächelte, und entließ, nach geschehener Lektüre, beide HErrn.

„Bonsoir, Messieurs! sagte der König, und die lang „verhaltene Rache war abgekühlt!“ —

*) „Das Entwickelungs-Princip, wirkte in Friedrich mit „seiner ganzen Kraft. Die Natur unaufhaltsam und trozig in „ihrem hohen Gang, zerschmettert alle, die in dem Wahne stehen, sich ihren fortschreitenden Entwickelungen entgegen stämmen zu können. In Kenntnissen stehen bleiben, alte moderude Einrichtungen beibehalten, den Geist der Zeit unbedingt „verachten zu wollen; — alles dieses deutet auf eine Beschränktheit der Begriffe hin, die eben so tadels- als bedaurungswürdig und gefahrvoll ist. Der Strom der Zeit reißt „alles mit sich fort. Wer keine Kraft, keine Geschicklichkeit

begleitete Friedrich in seine Einsamkeit. Da lebte er in heiliger Umgebung. Es umschwebten ihn alle große Geister der Vorwelt. Jezt umschwebt Friedrichs Geist den einsamen Pallast. Wie den Tempel einer Gottheit betrachtet ihn der Weltweise, und ruft klagend aus: hier thronte einst die Weltweisheit! *) Auch den hochherzigen Jüngling durchglüht das Feuer der heiligen Begeisterung; die Größe, die war, weckt Sehnsucht nach Größe. Hier an diesem heiligen Ort, hier schwört der Jüngling, der Mann, der Greis, in seiner Sphäre zu seyn, was Friedrich auf dem Thron war. So wirkt das Andenken an einen großen Mann auf die Nachwelt!

„zum Schwimmen hat; — geht im Strudel der Zeit nothwendig unter."

*) „Der Schweizer Merian, Direktor der Akademie der Wissenschaften, war öfters zum Könige gerufen worden, der sich „gerne mit ihm unterhielt. Im Jahre 1804 kam Merian nach „Potsdam, und besuchte Sans-Souci; er befand sich auf der „obersten Terrasse; mit Wehmuth betrachtete er die Wohnung „Friedrichs: mit Wehmuth sprach er:

„Helas! on n'y apelle plus les philosophes!"

verließ Friedrich den einsamen Pallast: vor seinen Augen lagen dann seine herrlichen Gärten und seine Königsstadt. Im Strahlen-Glanze stand die erwärmende, die Seegenströmende Sonne, dieses Bild königlicher Würde und Sorgfalt, vor ihm. Von der Höhe seines Pallastes schweifte sein Auge über alle die Völker hin, die nahe und entfernt sich glücklich unter seinem Zepter fühlten. Aber wandelte Friedrich im Abendschauer der feiernden Natur, warf die Sonne, schwebend am Saume des Horizonts, ihre gebrochene Strahlen auf die hinschwindende Landschaft, und auf die hohe Pinie und ihr geheimnißvolles Dunkel, und auf die in Trümmern sinkende Palläste und Tempel, die auf dem Hügel hervorragen; *) betrachtete Friedrich dorten das Streben nach neuen und großen geistigen Entwickelungen, hier das Hinsinken zu wollüstigem Genusse, das Versinken in Unthätigkeit; — dann füllte Mißvergnügen über die Gegenwart, und bange Ahnung der sein glor-

*) „Der Ruinenberg."

reiches Werk vernichtenden Zukunft. Das ernste Gemüth, seine umwölkte Stirne, sein trübes Auge sprachen sich in den Worten aus: „Alles „ist der Veränderung unterworfen, diese Sonne, „die auf Gräber leuchtet und dieses Werk mei„nes Mühens. Doch, über die Zukunft gebie„tet kein Sterblicher! Die Geschichte der Welt, „was ist sie anders, als das ewig sich bewegen„de Gemälde des Steigens, des Blühens, des „Fallens, des Verschwindens der Staaten? — „Beschränkt waren die Kräfte des Staates; oft „unterlag ich dem Irrthum; ich war Erde, und „Staub und Fürst. Meine Königspflicht zu er„füllen, war das Streben meines Lebens. Dir, „Vater der Natur, gebe ich deine Kinder, zu„frieden und glücklich, dir gebe ich den Geist, „den Elementen den Körper zurück." *).

In dieser Stimmung erwartete Friedrich den Tod. Längst schon war er ihm willkommen. Mit festem Blick sah er der Vernichtung entgegen, und furchtlos sprach er mit dem edeln

*) „Bekanntlich Worte aus Friedrichs Testament."

Britten *) über das sich öffnende, alle Größe und Herrlichkeit verschlingende Grab. **) Die Todesstunde schlägt; die Natur hemmt für Friedrich den Lauf der Zeit! Ich sah die Hülle des unsterblichen Geistes; der Tod ruhete jezt auf der Herrscher-Stirne, die so oft dem Tode getrozet hatte. Auf ewig geschlossen war das feuersprühende und doch milde Auge, dieser Spiegel eines energischen und doch gütigen Gemüthes. Auf ewig waren die Lippen geschlossen, von welchen königliche Beredsamkeit geströmt hatte. Ich sah die Thränen der Feldherrn und aller Edlen, und diese Zeichen eines tiefgefühlten Schmerzes betrachtete ich mit Ehrfurcht; ich sah die Freude des neuen Hofes, und diese Freude trübte mein Gemüth. Mit Wehmuth folgte ich dem Trauerzug und den Männern, welche die Symbole des Königthums trugen.

Jezt trat ich in den Tempel. Tausende füllten ihn; aber doch herrschte die Stille des

---

*) „Keith."

**) „Sur les vaines terreurs de la mort, Epitre au Feld-„Marechal Keith."

Grabes. Die Sinnbilder von Friedrichs Siegen zierten die Säulen des Tempels. — Die heilige Stille ward durch tiefe Töne der Trauer unterbrochen. Mara's Stimme hörte ich:

Quem virum aut heroa, patrem vel urbis
Publicae moerent lacrymae peremptum?
Unde quaerelae, quibus alta complent
Aethera gentes?
Quo nihil sol visere majus optet,
Quamvis immentum undique lustrat orbem
Ille Rex eheu! occubuit perenne
Flendus in aevum. *)

Und diese Harmonie der Sphären ward unterbrochen durch den majestätsvollen Donner des Ge-

---

*) „Aus der bekannten Trauerode des Marquis Lucchesini. —
„Pus manibus Friderici magni u. s. w.
„Welchen Mann, welchen entrissenen Vater seiner Stadt beweint
„die öffentliche Trauer?
„Woher dieses Klaggeschrei der Völker,
„welches den Luftkreis erfüllt?
„Er, den die Sonne nicht größer zu sehen
„wünschen darf, so unermeßlich auch der Raum ist,
„den sie erleuchtet,
„Er sinkt, König Friedrich sinkt, ewig beweint
„Ins Grab!„

Geschüzes, ehemals Verkündiger von Friedrichs Siegen, jezt Verkündiger seines Todes. Mein Gemüth ward tief erschüttert! Diese auf der Kraft eines einzigen Mannes ruhende, mit diesem Manne in das Grab sinkende Macht! Welche bange Ahnungen füllten meine Brust? Thränen der tiefsten Wehmuth nezten meine Wangen. — Zwar versprach der heitere Himmel *) einen schönen Tag; aber kaum war der Sarkophag in das Mausoleum getragen, als Wolken den Tag trübten; die Natur hüllte sich in Flor. Sie trauerte, weil sie ihrem edlen Werke die Unsterblichkeit nicht ertheilt hatte. Tief und allgemein war der Schmerz über Friedrichs Hintritt. Von den Thronen bis in die Hütten, von den grauen Zeitgenossen seiner ersten Siege bis auf das unmündige Alter, — keiner sprach das Wort seines Todes ohne tiefe Rührung nach. Am Ufer der Donau vernahm man die Worte des Feindes: **)

*) Der 9te September 1786. Der Morgen dieses Tages „war wirklich schön; bald stellte sich trübes Wetter ein. Dieser Tag war das Bild der Zukunft.

**) „Kaunitz sagte diese Worte, als er die Nachricht von

„Wann wird ein solcher König das
„Diadem wieder zieren?"

„Friedrichs Tod erhielt. Die Geschichte wird diesen Aus-
„ruf des Fürsten Kaunitz den folgenden Geschlechtern überlie-
„fern, wie sie Montecuculi's Schmerz bei Turenne's Tode der
„Nachwelt überlieferte: Cet homme faisait honneur à l'hom-
„me."

Rückerinnerungen

an

große Männer.

Von

dem Obristen von Massenbach.

Zweite Abtheilung.

Amsterdam 1808.

Kunst- und Industrie-Comptoir

(Warmoesstraat No. 2.)

Die
Lage der Welt
und
Preußens
nach
Friedrichs Tode.

Als Friedrich den Thron bestieg, keimte der Samen, den Peter I. zur künftigen Größe seines Reiches ausgestreuet hatte.

In dem Zeitraume eines halben Jahrhunderts war dieser Samen in herrlichen Aehren emporgeschossen. Rußlands Flotten bedeckten das Baltische und das schwarze Meer. Kanäle vereinigten die Flüsse des Landes, und schon jetzt wurden auf ihren Wellen die Erzeugnisse des fruchtbaren Südens nach dem kalten Norden getragen. Rußlands Landmacht war zu einer ungeheuren Höhe angewachsen, und stand drohend an der Weichsel. Der halbe Mond der Osmanen hatte längst das Zenith erreicht, und befand sich auf der niedersteigenden Bahn. Die ehemahls unüberwindlichen Janitscharen beugten ihren Nacken unter dem mächtigen Arm der Romanzowe, die unter den berühmtesten Helden des

Zeitalters glänzen; Catharina, ein Weib in den Armen der Potemkins, ein Mann auf dem Thron, herrschte über ihr unermeßliches Reich in der Hauptstadt der Sarmaten und am Gestade des Pontus Euxinus, mit allumfassendem Geiste, und so unumschränkt, wie im Taurischen Pallaste.

Friedrich hatte ihren Einfluß auf das Schicksal Europens gefürchtet, und sein ganzes Genie aufgeboten, ihn zu mindern.

An der Donau thronte ein unruhiger Geist. Halb aufgeklärt, bildete er sich ein, Friedrichs Nachahmer sein zu können. Unumschränkt wollte er herrschen über den sklavischen Oesterreicher und Böhmen, und über den freien Ungar und Niederländer. Deutschland sollte seinen eisernen Arm fühlen, und Deutsche Fürsten sollten seine Vasallen sein. Den Stolz der Habspurger mit dem hohen Sinne der Lothringer vereinigend, erniedrigte sich Joseph, einem Weibe Weihrauch zu streuen, die sich durch ein Verbrechen auf den Thron der Czarn geschwungen hatte.

Die Ufer des Po, der Tiber, des Volturno

schmachteten unter dem Joche unaufgeklärter Regierungen.

In Frankreich herrschten gewaltige Gährungen. Mächtig hob der dritte Stand sein Haupt empor; die ehernen Pforten des Feudalismus wurden in ihren Grundfesten erschüttert; die Geistlichkeit und der Adel sahen einen fürchterlichen Abgrund vor sich eröffnet; der Thron der Bourbonen schwankte. Die Gutmüthigkeit allein sollte die Zügel der Regierung zu einer Zeit führen, wo die Muth- und Charakterfülle Heinrichs IV. und Richelieu's Strenge kaum ausgereicht haben würden.

Dem Zepter Albions hatte sich ein halber Welttheil entrissen, und doch blieb Albions Macht im Steigen. Die Allgebieterinn der Meere war Großbrittannien.

Der freie Batavier seufzte unter den Anmaßungen des Oraniers, der, gegen den Geist seiner Urväter, der Stifter der Größe dieses Hauses, die Alleinherrschaft über ein handelndes Volk erstreben wollte.

In diesen unrechtlichen Strebungen mußte der

Oranier seinen Untergang finden; er hat ihn gefunden.

Auf dem Beherrscher des Sundes ruhete die Schmach, Männer, des unumschränkten Vertrauens gewürdiget, der Rache eines Weibes, der Eifersucht der Höflinge und dem Schwerte des Nachrichters überantwortet zu haben.

In den Eisbergen Skandinaviens glühete ein Feuerkopf, großer Thaten fähig. Eine kalte Vernunft hätte seinen Arm leiten sollen. Gustav III. war geboren, Rußland die Gestade des Baltischen Meeres zu entreißen, die Schöpfung seines ersten Kaisers zu vernichten und das Gebiet Catharinens auf die Ufer der Wolga einzuschränken, wenn seine großen, kühnen und herrlichen Ideen von Preußens Politik und Strategie unterstützt wurden.

Bei Friedrichs Tode gleicht Europa den Phlegräischen Feldern, die den Vesuv umgrenzen. — Wie dieses Gebirge über diese Feuerfelder; so ragte Preußen über Europa hervor.

Zweimahl hunderttausend, zum Kampfe gerüsteter Krieger, ein Schatz, wie noch kein König ihn vorgefunden, das, was mehr ist, als Heer und Gold, — die Meinung der Welt, — dies sind die Mittel, die am Sterbetage Friedrichs seinem Nachfolger übergeben worden, die Aufgabe zu lösen: wie kann die Dauer des Staates auf Jahrhunderte gesichert werden?

Preußen muß sich vergrößern; Preußen muß, wie im Jahre 1740, auf Eroberungen ausgehen, um sich zu erhalten.

Stand dieser Grundsatz fest; so folgte aus ihm unmittelbar der zweite: die Nation mußte Armee, und die Armee mußte Nation sein. Nur bei Befolgung dieser Grundsätze können die Völker zu Eroberungen schreiten. Die Fundamental-Staatsgesetze bilden die Sitten, oder den Charakter der Nation; der Charakter der Nation ist

das festeste Band ihrer Eintracht; und nur die Eintracht aller gewährt Triumpfe *).

Waren diese Grundsätze mit hoher Intelligenz entworfen, und war mit Thatkraft zu ihrer Einführung, zu ihrer Verwebung in die ganze Staatsverfassung geschritten worden; dann mußte die Frage beantwortet werden: Sollen diese Eroberungen im Osten, sollen sie im Süden, sollen sie im Westen errungen werden? —

Dies ist die Ansicht, mit welcher der neue Staatschef den Thron besteigen mußte.

Laßt uns untersuchen, wie König Friedrich Wilhelm II. der aus der Gruft seines Vorfahren tönenden Stimme: „Ich habe euch einen Titel verschafft; macht euch seiner würdig; ich legte den „Grund zu einer Größe; ihr müßt das Gebäude

---

*) „Ex dispositione legum, oritur institutio morum; ex institutione morum, concordia civium; „ex concordia civium, triumphus hostium;" heißt es in dem Gesetzbuche der Westgothen.

„vollenden;" laßt uns sehen, wie Er durch seine Thaten dieser Stimme entsprochen habe! —

König Friedrich Wilhelm II. unterstützt, mit gewaffneter Hand, die widerrechtlichen Anmaßungen des Prinzen von Oranien; der Feldherr des Preußischen Königs dringt, an der Spitze tapferer Legionen, in das Gebiet der Republik, und dem Guelfen Carl Wilhelm Ferdinand glückt, was den Feldherren der Bourbonen nicht geglückt, die Eroberung Amsterdams.

Der freie Batavier unterliegt; der Oranier siegt; Frankreichs Lilie verliert ihren Glanz, und Preußens Lorbeerzweig grünt. Der Ruhm der alten Preußischen Tapferkeit erneuert sich am Harlemmer Meere, und eine neue Glorie strahlt an den Ufern der Spree. —

Auf eine mächtige Art hat Friedrich Wilhelm II. in die Weltverhältnisse eingegriffen. — Aber, die errungenen Vortheile werden nicht benutzt. —

Kaiser Joseph hat die Republik ihrer Schutzwehren beraubt; König Friedrich Wilhelm II. kann

diese Schutzwehr zwischen der Maas und dem Meere wieder aufbauen. —

Diese Idee wird von den Staatskünstlern nicht beachtet, und so geschieht es, daß der Schatz des Staats und das Blut seiner Kinder Familienverhältnissen, und dem Englischen Interesse aufgeopfert werden, und die große Ansicht: die Holländische Republik als eine Schutzwehr Preußens gegen Frankreich zu betrachten, die noch größere Ansicht: durch diese Kraftäußerung, Frankreichs Achtung zu verdienen, und auf den Gang der großen Weltbegebenheiten einen entscheidenden Einfluß zu behalten, — ganz auf die Seite gesetzt werden; die Gemüthlichkeit sollte den Sieg über das Staatsinteresse davon tragen. Das war, nach Friedrichs Tode, der Geist, welcher Preußens Politik leitete!

Die Fackel des Krieges lodert im Orient auf. Catharina und Joseph wollen die Pforte der Osma-

nen sprengen; Frankreichs Schwäche kann die dreihundertjährigen Bundesgenossen nicht retten.

Preußen muß sie retten. — Alles vereiniget sich zu Preußens Vortheil.

An den Ufern der Maas und Schelde wehet die Fahne der Empörung.

Josephs Arglist, vor erklärtem Krieg, Belgrads sich zu bemächtigen, mißglückt; die Taktik und Strategie seines Feldherrn Lascy scheitern an der Tapferkeit der Osmanen.

In Pannonien athmet der Geist der Meuterei. Ein Oesterreichisches Heer hat in den Morästen der Donau Tod und Untergang gefunden. — Joseph selbst sinkt in die Gruft seiner Väter, mit ihm der Geist, der das Räderwerk der Staatsmaschine in einen gewaltigen Schwung gesetzt hatte.

In Stockholm tritt Gustav auf die hohe Bahn der Welt, die Schmach seiner Ahnen zu rächen. — Der Geist, der Friedrich im Jahr 1740 beseelte, beseelt jetzt den Schwestersohn.

Polen, des Russischen Joches müde, bietet Friedrich Wilhelm II. die Hand. —

In seiner Macht steht es, die Russen und Oesterreicher zu nöthigen, alle in der letzten Theilung erworbenen Länder zurückzugeben; Rußland muß über den Dniester, Oesterreich über die Karpathen zurücktreten.

Die Grenze von Thorn nach Glogau würden die dankbaren Sarmaten dem Könige zur Entschädigung, und seine siegreichen Waffen würden ihm die Fürstenthümer Troppau und Jägerndorf, und nützliche Abrundungen am südlichen Fuße des Riesengebirges gegeben haben.

Von diesen Ansichten geleitet, und mit berechneter Weisheit den Krieg im Jahr 1789 eröffnend, würde König Friedrich Wilhelm II. Provinzen erobert haben, die zur Erhaltung des Staates nothwendig erfoderlich waren. —

Durch friedlichen Vertrag ward er Meister von Stralsund und Rügen, und verleibte dem Staate ein, was ihm nie hätte vorbehalten werden sollen. —

Diese Ansichten leiteten nicht diesen König —

Ein Frieden, an der Spitze seines bewaffneten

Heeres, am Fuße des Riesengebirges, in dem Augenblick geschlossen, als Schwedens kühner Gustav an den Thoren Petersburgs erscheint und der Kanonendonner den Taurischen Pallast erschüttert und Rußland den tödtenden Stoß zu versetzen droht; — ein unpolitischer Friede versöhnt Friedrich Wilhelm mit Catharina und Leopold.

In dem friedlichen und frommen Pallaste zu Pillnitz wird die Fackel zum blutigen Kriege entzündet. Die alte Feindschaft wollen Oesterreich und Preußen vergessen. Einen festen Bund wollen die Monarchen schließen; Frankreichs Zertrümmerung ist sein Zweck. Stolz und in Gedanken Triumphator, führt Friedrich Wilhelm sein Heer über den Rhein. Schwachen Widerstand findet sein schwaches Heer; kraftvollen hätte es nicht besiegt. Longwy und Verdün öffnen von selbst die Thore. Das Argonnen-Gebirge, diese Thermopylen des Französischen Leonidas, werden umgangen. In den Katalaunischen Feldern, wohin Attila gedrungen, wehen die Fahnen der Preußen und Oesterreicher. Alles verkündiget Sieg. Im

schnellen Vormarsch ist die Armee. Hundert Feuerschlünde sprühen Tod; Ehre und Ruhm und große Erfolge verspricht der Angriff. Der Angriff erfolgt nicht. — Die Armee hat keine Schlacht geliefert; — doch hat sie eine Schlacht verloren.

Es ertönt im Lager die Nachricht: Zertrümmert sei der Thron der Bourbonen; Ludwig sei in Fesseln; der Welt sei verkündiget — die neue Republik! Muthlosigkeit bemächtigt sich der Heerführer. Sie wählen den Rückzug, kaum finden sie Sicherheit hinter den Wellen des Rheins, den sie vor wenigen Monaten mit Uebermuth überschritten; bald fällt jetzt das schuldlose Haupt des unglücklichen Königes, dem Könige zu Hülfe eilten, und dessen Untergang ihre Hülfe beschleunigte. Alle Thronen und alle Gemüther der Fürsten sind erschüttert. Friedrich Wilhelm entreißt sich der Freude, die auch im Feldlager ihn umgiebt, und weint bei der Nachricht des Todes seines königlichen Bruders.

Erfolgelose Thränen! — Thatenlose Feldzüge führen die Könige; thatenvolle die Republikaner. Zwar wird Mainz wieder erobert; zwar siegen wir

bei Pirmasens und Kaiserslautern; aber diese Schlachten blieben ohne Erfolg; schon sind sie vergessen, und der Feldzug 1794 vollendet die Schande der Strategie und der Politik. In ihm geht Belgien verloren, und Holland, seiner schützenden Moräste und Flüsse, durch die Natur selbst, beraubt, wird die Beute der Kühnheit. Die Strategie Friedrich Wilhelms kann Belgien und Holland retten, und? —

Sie verliert Belgien und Holland.

Eine falsche Politik wirft ihre Blicke nicht nach dem Westen, wohin diese Blicke gerichtet sein sollten. Eine strafbare Strategie hemmt plötzlich die zur Rettung Belgiens begonnene Unternehmung *).

---

*) „Man denke an Kaiserslautern und an den 20sten „September 1794. Als man im Jahre 1794 müßig „an der Lahn und Mosel stand, glaubte man, sich in „keine Operationen gegen die Französischen Heere ein„lassen zu müssen, weil der Staat auch an der Weich„sel in einen Krieg verwickelt wäre."

Friedrich Wilhelm, der dem Sarmaten Freiheit und Selbständigkeit zugesagt, mit feierlichem Eide zugesagt, — die Worte der Könige sind Eide, — Friedrich Wilhelm wollte das seit fünf Jahrhunderten bestehende Reich *) zertrümmern. Aber, indem seine Feldherren die Republikaner bis an den Rhein und an die Yssel vorschreiten lassen, und die Germanische Grenze vernichten; gestattet Er, daß sich der Russische Koloß der Weichsel nahet. Vergebens stürmt dieser König die Hauptstadt Sobieskis; er muß die Belagerung aufheben; Schwärme bewaffneter Bauern verheeren seine Grenzen; er muß ruhiger Zuschauer sein, als ein edler Vertheidiger der vaterländischen Freiheit (auch dem Feinde gebührt Gerechtigkeit) unter den Streichen des Moskowitischen Feldherrn fällt, und die Flamme der Verheerung in Praga hoch empor steigt. Die ewige Feindinn seines Reichs, und seine persönliche Feindinn **),

---

*) „Das Polnische Königthum ist seit dem Jahr 1295 „bis zum Jahr 1795 permanent geblieben."

**) Eine sehr glaubwürdige Tradition sagt: „Catha-

gestattet Friedrich Wilhelm einen Theil des zertrümmerten Polens in Besitz zu nehmen, und in Basel schließt dieser König gegen seine Ueberzeugung, von seinen Umgebungen hingerissen, einen Frieden, welcher die Schutzwehren Deutschlands, Holland und den Rhein, preis giebt.

Noch ist seit Friedrichs Tode kein Dezennium verflossen, und so tief ist Preußen schon gesunken!

Zwar hat der Staat an Ausdehnung gewonnen; aber kein festes Band umschlingt den eroberten und den Mutterstaat *); die innere Kraft ist dahin, das Foment des politischen Lebens ist verschwunden; der Ruhm der Legionen nicht mehr fleckenlos.

Doppelsinn, Punische Treue, Schlauheit verdrängen die einfache, wahre, ungekünstelte, aber

---

„rina II. habe Friedrich Wilhelm II. seit seiner „Anwesenheit in Petersburg nicht — geschätzt.“

*) „Friedrichs Verfahren, das eroberte Volk mit dem „erobernden zu amalgamiren, ahmete man nicht nach. „Es gehörte überhaupt zu den charakteristischen Zeichen dieser Regierung, Friedrich II. und seine Grundsätze zu verachten.“

kraftvolle Sprache der Politik Friedrichs. Dem trugvollen England wird vertrauet, und an die Halbbarbaren des Orients schließt sich Preußen an.

Die Politik dieses Königes und seine, an großen Thaten arme Kriege, haben wir beleuchtet.

Jetzt seine innere Verwaltung:

Friedrichs Tod zerbricht die elastische Feder der Regierungsmaschine. In der obersten Staatsverwaltung verschwindet die Einheit, und der Geist der Polyarchie wird herrschend.

In der Finanzverwaltung reihet sich ein Mißgriff an den andern. Ergiebige Quellen des Nationalreichthums versiegen; die ersten Lebensbedürfnisse steigen zu nie erhörten Preisen. Kurzsichtige Agronomen kämpfen gegen den Geist, der den Erwerbfleiß belebt; bald wird die Freiheit des Getreidehandels begünstiget, bald wird sie eingeschränkt; alle Zweige der Staatsverwaltung werden in ihrem ruhigen, gedeihlichen Wachsthum gestört *). Schneller folgt nicht die Meereswoge auf

*) „Pseudo-Staatswirthe erscheinen, die den erhöhe-

die Meereswoge, als Abwechselung der Grundsätze in der Staatsverwaltung auf Abwechselung folgte. Der genialische Schwung des Geistes wird unterdrückt, und er, der Unsichtbare, der keine Schranken kennt, er soll in enge Formen gepreßt werden? Religiöse Schwärmerei und ehrgeizige Priester ergreifen die Fackel der Verfolgung; die Fackel der Aufklärung möchten sie auslöschen. Standen uns nicht Glaubens- und Ketzergerichte bevor? Haben uns nicht beengende Religions-Edikte an die Zeiten Carl V. und Philipp II. erinnert?

König Friedrich Wilhelm II., umgeben von Stürmen, die er veranlaßt hatte, überläßt sich selbst einer sorgenlosen Ruhe. Die Träume des Aberglaubens und die Liebkosungen der Wollust

---

„ten Zustand des Gleichgewichts des Geldes für er-
„höheten Nationalreichthum ausgeben. Sie begrei-
„fen nicht, daß nur in der Vervielfältigung der Ra-
„mifikationenhervorbringer Arbeit dieser Reichthum zu
„suchen ist. Den Aufwand befördern sie, nicht die
„Hervorbringung nützlicher Arbeit.

führen ihn in das frühe Grab. Er verläßt einen Thron, der nicht auf festen Säulen, nicht auf dem herrlichen Geiste des Heeres, nicht auf der gefüllten Schatzkammer, nicht auf der Achtung der Welt ruhet, — Preußen schwebt über dem weiten Krater eines feuerspeienden Berges!

Ein junger Monarch besteigt den Thron. Er liebt die Tugend, und die Tugend, in dem Bilde der Schönheit, glänzt mit ihm auf dem väterlichen Throne. Alle Herzen jauchzen dem Könige entgegen. Man rühmt seine Güte; man lobt seine Thätigkeit, die Festigkeit seines Charakters, sein Streben, überall Ordnung herzustellen, seinen Königlichen Sinn. Der König ist von dem Bewußtsein beseelt: er arbeite für das Wohl seines Volkes. Man liebt den König, man ehrt ihn. Der Höfling bewundert die Schönheit der Königinn; der Weise ihre Tugend. Ein erwärmender Sonnen-

strahl leuchtet auf das Grab des Greises; Ein begeisternder Strahl auf die Bahn des Jünglings. Ein neuer, ein herrlicher Geist belebt die Nation. Alle edle Männer errichten einen brüderlichen Bund, und dieser Bund der Liebe, der Freundschaft und der Tugend umgiebt den Thron.

Noch sind die Wunden des Krieges nicht geheilt. Der Monarch will den Frieden. England und Oesterreich und Rußland laden ihn zum Kriege ein. Er widersteht ihren Lockungen; Er bleibt dem gegebenen Worte getreu. Er kann Frankreich demüthigen, vielleicht seinen unvermeidlichen Untergang herbeiziehen *). Er, der König allein, von höhern Ansichten geleitet, er will Frankreich nicht verderben. Alle seine Feldherren, alle seine Räthe bestürmen ihn, das Schwert zu entblößen. Der König, seinem Worte, seiner Ueberzeugung getreu, Frankreichs Unglück eh-

*) „Im Jahr 1799, als der König Holland erobern konnte.“

rend, der großmüthige, der edle König vermehrt nicht die Zahl der Feinde Frankreichs.

Männer der Seine und Loire! könnet Ihr den hohen Sinn des Königes mißkennen?

Der Sieger bei Millesimo, bei Arkole, bei Egiptens Piramiden kehrt aus dem Orient, gleich Donnerkeilen auf den Flügeln der Sturmwinde, zurück. Wie eine aus den Gefilden jenseits des Grabes herüberschwebende Erscheinung, betritt er bei Frejus den Europäischen Boden. Dieser Mann des Krieges ergreift das Zepter, seine und Frankreichs Feinde zu zerstören, zu zerschmettern, zu vernichten.

Der morschen, in Fäulniß übergegangenen Direktorial-Regierung macht er ein Ende. —

Bonaparte erkennt die Mäßigung Königs Friedrich Wilhelms III., der selbst auf dem Throne ein

rechtschaffener Mann ist, und Politik und Moral vereinigen will! —

Bald wird Bonaparte der Stifter einer neuen Dynastie, er wünscht die Bande der Freundschaft mit der Dynastie der Hohenzollern enger zu knüpfen.

Den tapfern, den tugendhaften, den bescheidenen, den treuen Waffengefährten *) sendet er in die Hauptstadt des Königs. Ein neues Schauspiel zeigt sich der Welt. Die Politik ist Freundschaft, und die Freundschaft Politik.

Der alte Bund Preußens und Frankreichs ist im Begriff erneuert zu werden. Preußen, im trauten Einverständniß mit dem mächtigen Manne der Seine, sieht seiner neuen Größe entgegen. Preußen vereiniget sich mit dem Süden, dem Norden zu widerstehen. Die Strategie, von dieser großen Ansicht geleitet, mehr sich selbst zu solchen Arbeiten auffodernd, als aufgefodert, die Strategie bearbeitet Entwürfe, die östlichen Grenzen zu sichern, den

*) „Duroc.“

Niemen und die Weichsel mit der befestigten Oder zu verbinden. Nicht mit der Achtung, welche die Wichtigkeit dieser Arbeiten verdient, nicht mit belebender Wärme werden sie von dem Monarchen und seinen Umgebungen betrachtet, gewürdiget, befördert. Die Politik steht mit der Strategie in keiner Verbindung; und im Finstern schleicht der Geist, der Preußen verderben soll! Die Ansicht des Königs wird mißleitet; sein Herz Napoleon entwendet. Und plötzlich verändert sich die ganze Lage der Dinge.

Eine Zusammenkunft mit dem Monarchen der Newa und Wolga lös't die Bande, die Preußen und Frankreich umschlingen. Das schallende Geschrei von Universalmonarchie durchtönt Europa von den Ufern der Themse bis an die Ufer der Elbe und Weichsel. Die blasse Furcht schleicht von Gemüth zu Gemüth.

Brittannien miethet Dolche, ersinnt Höllenmaschinen, und besoldet käufliche Federn.

Napoleon steigt auf den Thron Frankreichs; er umhüllt sich mit dem kaiserlichen Purpur, um

endlich einmahl der Anarchie den Kopf zu zertreten, und den Weltfrieden herbeizuführen.

Eine Handlung, welche ihm die Achtung aller aufgeklärten Männer erwerben mußte, weil er die Einheit, die Souveränetät, den ächten Geist der Regierung wieder herbeiführt; diese Handlung entflammt den Haß aller Höfe *).

---

*) „So groß ist die Kurzsichtigkeit unserer Zeitgenossen, „daß sie diese militärische Republik, unter alljähr„lich abwechselnden Konsuln, nicht gefürchtet und „nicht gehaßt haben würden. — Aber diesen Kon„sul auf zehn Jahre, diesen Konsul auf Lebenszeit, „diesen Kaiser, diese Monarchie, und zwar diese erb„liche Monarchie! — das ist zu arg! sagen sie, — „das greift zu scharf in unsere Rechte ein! — hieß „es. Diesen Emporkömmling müssen wir „hassen! Viele meiner Zeitgenossen standen in dem „Wahn: Bonaparte müsse die Diktatur freiwil„lich niederlegen und wieder einen Bourbon auf den „Thron setzen. Monck sei das hohe Ideal, dem Bo„naparte nachahmen müsse. Einen Karl II. sollte er „auf den Thron Frankreichs erheben, damit unter „einem Jakob II. eine neue Revolution entstand?

Der Mann, den Genie und Thaten adeln, soll der fürstlichen Geburt bedürfen? — O! des Schwachsinnes und der Vorurtheile! — Der König ist über diesen Schwachsinn und über diese Vorurtheile erhaben; doch zaubert ihn ein unwiderstehliches Fatum in den Kreis der Feinde Napoleons. Zwar erkennt Preußen am ersten Napoleons neue Würde; doch theilt es jenen Haß.

Der König theilt diesen Haß nicht; — doch wird dieser kleinlichen Ansicht — kaum dem Privatmanne verzeihlich — die Politik des Staates zum Opfer gebracht. Laulichkeit tritt an die Stelle der Wärme und der — Politik. —

Englands kaufmännischen Geist achtet der König nicht, aber der Brittische König ist, durch

---

* „Man wollte nicht begreifen, daß derjenige, der sich „des Staatsruders auf irgend eine Art bemächtiget, „die Pflicht übernommen hat, durch Stiftung eines „großen und dauerhaften Gutes die Mit- und „Nachwelt mit sich auszusöhnen.“

Bande der Blutsfreundschaft, mit dem Könige der Preußen verbunden.

Der Sturm brauset, und Preußen ist die Eiche, die im Sturme wanket. Schon leuchtet die Flamme des Krieges an den Grenzen des Staates; unsere Legionen sind nicht im Feldlager. Wir mitten im tiefen Frieden, pflegen sie gefahrvoller Ruhe!

Wer an dem Baltischen Gestade lande, wer seinen Fuß an den Niemen setze, sei unser Feind!

So ist die Sprache der Diplomatik.

Dort landet ein Heer; hier überschreitet ein zweites zahlreiches Heer den Bug und die Weichsel. Preußen ergreift das Schwert; aber das Schwert wird nicht gezückt. — So handelt der Feldherr!

Napoleon, Preußens Unentschlossenheit überdrüssig, verletzt Preußens Gebiet, und wirft den König selbst in die Arme der Koalition; aber die Koalition liefert eine unzeitige Schlacht; schließt

schnell und ohne Preußens Vermittelung den Frieden und giebt den König dem Zorne des Kaisers von Frankreich preis.

Der Kaiser, über alle Leidenschaftlichkeit erhaben, versöhnt sich mit dem Könige. Das Kurfürstenthum Hannover und eine der Staatsverwaltung nützliche Abründung in Franken entschädigen den König für die Abtretung entfernter, vom Staatskörper getrennter Provinzen. —

Preußen, sein Interesse verkennend, willigt ungern in diese heilsamen Abtretungen.

Germaniens Verfassung erhält den letzten Stoß. Das alte morsche Deutschland stürzt zusammen; und Preußen bietet nicht die Hand zum Aufbau eines neuen, starken und kraftvollen Staatsgebäudes.

Eine Deutsche Macht sollte Preußen sein. Schon lange verkannte es seine Bestimmung; deswegen hat Deutschland das Vertrauen verloren, das Friedrichs letzte große That ihm eingeflößt hatte.

Von Rußland, dem falschen Freunde, verlassen, näherte sich Preußen Frankreich, von dem es sich nie hätte entfernen sollen.

Ein enger Bund wird zwar geschlossen; aber die Bedingungen des Bundes werden nicht erfüllt: England und Schweden nicht mit Ernst und Nachdruck bekriegt.

Frankreich mit Preußen, dem Schein nach, ausgesöhnt, zweifelt an Preußens Treue; Preußen an Frankreichs Aufrichtigkeit.

Es ist die Spannung der Freunde, die, im Begriff, den kaum geschlossenen Bund zu brechen, bald unversöhnliche Feinde werden.

Schmeichelnd naht sich der Preußische Abgesandte dem Englischen Könige *); der stolze Britte verachtet glatte Worte; Thaten, die Zurückgabe Hannovers und die freie Weser und Elbe und Trave verlangt Er! Der Krieg mit Großbrittannien beginnt; Preußens Handel ist vernichtet; in die räuberischen Hände der Brittischen Corsaren fällt ein großer Theil des Reichthums der Na-

---

*) „Man kennt die Erklärungen des Gesandten Jakobi „Klöst und Fox's höhnische Antworten."

tion. — Das Eigenthum der Engländer wird nicht angetastet.

Auch mit Schweden beginnt ein Krieg, wenn anders diese unblutige Fehde den Namen des Krieges verdient. Noch neulich sahen wir mit Verachtung auf Gustav herab. Jetzt verachtet Gustav unsere Legionen und Rußlands doppelzüngige Drohungen.

Gewaltig kontrastirt des ohnmächtigen Königs Charakter-Trotz mit der Charakter-Schwäche der nächsten Umgebungen des mächtigen Königes; Preußen steht am Rande des Abgrundes! Es wird hineingestoßen durch drei Männer, durch den listigen Italiener, den Sybaritischen Schlesier und den gemüthvollen Hannoveraner. Weise und kluge Staatsminister erhalten Staaten. Männer, irre geleitet durch Meinungen, Systeme und glühende Leidenschaften, sind geboren, Staaten zu vernichten. Zur Vernichtung des Staats wurden diese drei Männer geboren.

Schon längst hatte Preußen das Verhältniß nicht begriffen, in welchem es zur Welt stand.

Der

Der Geist der Trägheit wollte den Flügeln der Zeit bleierne Fesseln anlegen; die fortschreitende Entwickelung, den unaufhaltbaren Strom wollte Preußen hemmen! Ohnmächtiges Streben! Kraftloser Kampf! Den Weltgeist wollten wir, die Kraftlosen, in die Finsterniß vergangener Jahrhunderte zurückschleudern? *) Dem Rad des Schicksals, in seinem gewaltigen Umschwunge Stillstand gebieten?

---

*) „Man hat seit zwanzig Jahren nur immer von „den glücklichen Zeiten der Regierung Friedrich „Wilhelm I. gesprochen; dahin, meinte man, müsse „es wieder kommen. Man erlaube eine Bemerkung, „die vielleicht nicht am unrechten Orte steht. Es ist „ein großes Unglück, werden Fürsten überhaupt und „Thronerben insbesondere nicht mit dem ächten Geist „der Geschichte bekannt gemacht. Der jüngere Brutus, den meine ich, der den Dolch in Cäsars Brust „stieß, und Kaiser Julian waren Männer von der „höchsten Geisteskraft. Beide scheiterten, weil sie beide „gegen den Weltgeist ankämpften. Und wir wollten „gegen den Weltgeist ankämpfen?

Die Universalmonarchie Frankreichs fürchteten wir, indessen Frankreich selbst nur gegen Englands

---

„Ich bin weit entfernt, des arithmetischen Pitts „erkaufte Dolche mit dem Dolche des edeln Brutus „zu verwechseln, und die Schwachköpfe, die dem Feu„dalism Stützen bauen wollen, an die Seite Julians „zu setzen. Englische Dolche würden vergeblich mit „Cäsars Blute gefärbt werden; denn Octavian würde „auf Cäsar folgen, und die Freunde des Feudalism „würden in eben der Verzweiflung, wie Kaiser Ju„lian, ausrufen:

„„Du hast gesiegt, o Geist der Zeit!““

„Mit der Unwissenheit der Barbaren haben unsere Prin„zenerzieher seit zwei Dezennien den Geist der Geschichte „verkannt. Wir sind untergegangen, weil wir nur „das Ehemahlige, das Alte, das: wie es sonst war, „liebten; weil wir Sklaven der Gewohnheit waren. „Daß ein Behnisch, ein Backhof das Neue nicht „liebten, mag ihnen verziehen werden; daß man aber „einen Holzmann, dessen Gehirn und dessen Herz „vertrocknet waren, zum General-Adjudanten wählte, „weil er jede neue Idee mit Wuth haßte; — das wird „die Nachwelt unverzeihlich finden, wie es die Mit„welt unverzeihlich fand.

Universalmonarchie kämpft. Frankreichs Fesseln fürchteten wir, und schmiegten uns unter Rußlands Joch!

Frankreichs gebieterischen Sinn haßten wir; er beleidigte unsern Stolz, aber troß dieses Stolzes, und ehe noch der Donner des Krieges erschallt, erlauben wir dem Brittischen Unterhändler Zutritt, und sind im Begriff für blutige Guineen unsere politische Existenz zu vergeuden. Nicht durch die sanfte Macht der Ueberredung, die auf unumstößlichen Gründen ruhet, und das Wohl der Welt zum Zwecke hat, wollen wir gewonnen werden. Aber, in Albions goldene Ketten und unter Moskoviens eisernem Zepter suchen wir unser Heil. Wir werden es finden, dieses Heil, und wehklagen werden unsere Enkel! Fluchen werden sie unseres Namens, und, Verzweiflung im Herzen auf unsern Gräbern wandeln. Begreifen können wir nicht, daß

„Fand sich Lord Morbeth nicht schon in Erfurt oder „Weimar Anfangs Oktobers ein? Wahrlich, dieser „Britte erschien mit der Eile eines jüdischen Mäklers, „der einen guten Handel zu machen hofft."

in der Freiheit der Meere unsere eigene Freiheit liegt; begreifen können wir nicht, den Geist der Zeit! — Nichts können wir begreifen.

Den Stand des Kriegers hatten wir herabgewürdiget durch unkriegerischen Putz *), den Geist des Krieges verscheucht. Neue Staatsorgane hätten an die Stelle der alten morschen Staatsorgane gesetzt werden sollen; die morschen wurden noch morscher; die alten Formen wurden geehrt; der alte Geist wurde verachtet. —

Ohne ächte Politik und ohne ächte Staatswirthschaft gedeihet und blühet kein Gemeinwesen! — Die Umgebungen des Monarchen merken nicht auf das Verblühen des Staates; ihnen gleiten friedliche, heitere Tage dahin; nichts stört ihre sorgenlose Ruhe; aber dem Auge des besorgten Königes entfliehet der Schlaf; in der Mitternachtsstunde weckt ihn die

*) Müßten wir nicht mit Friedrich ausrufen: „Si la „paix dure, nous serons bientôt au fard et aux „mouches?“

Stimme der Zukunft. Gram wehet auf seiner Stirne. Den nagenden Gram verscheucht auf Augenblicke die täuschende Schmeichelei; sie vermindert die Gefahr; in einem glänzenden Lichte zeigt sie die eigene Größe und Macht! Sie verschließt das Auge gegen den Orkan, der im Westen sich erhebt.

Einladende, Glück versprechende, gastliche Gestade werden verkannt; seine Bewohner und Beherrscher gehaßt, auf unwirthliche Gestade und kalte Eilande wird das Steuer gerichtet. Redliche Männer zeigen auf die gastlichen Gestade hin, sie warnen vor kalten Eilanden; ihre Warnung wird nicht geachtet; der Exaltation, der Vorliebe für den Helden der Zeit werden sie beschuldiget. Wer Ihn mit blinder Wuth haßt, dem wird freundliches Gehör verliehen. — Es ist nur Ein Mann im Staate, der diesen Haß, diese Wuth nicht theilt; und dieser Eine ist der König. Doch wird Er das Opfer falscher, Ihm fremder Ansichten.

— Der Rheinische Bund entstehet. Erkennen wir sein diplomatisches Dasein, und schließen uns nicht an ihn an; so drohet sein politisches Dasein uns

mit nahem Untergang. Erkennen wir ihn nicht; so sind die Bundesgenossen alle unsere entschlossensten, bittersten Feinde.

Nur zwei Ansichten können uns retten: persönliche Zusammenkunft der Monarchen und ihre Versöhnung, oder die höchste Klugheit begleitet von der höchsten Klugheit. Weder jenes noch dieses Rettungsmittel wird genehmiget. Sich selbst, Alles, was Ihm theuer ist, den Staat, vertrauet der König der Unentschlossenheit eines zwei und siebzigjährigen Feldherrn, und dieser Feldherr wählt die angstvolle Defensive, wo die thatenvollste Offensive die Bewunderung der Welt auf uns ziehen, und das Schicksal Preußens entscheiden mußte. In der stürmenden Nacht mußte mit Kühnheit das Steuerruder geführt werden; mit Unentschlossenheit führte es der Feldherr. Dem kraftlosen Steuermanne gleicht er; dem morschen Dreimaster das in seinen ersten Bestandtheilen aufgelösete Heer. Brausende Wogen schleudern den Dreimaster von Klippen zu Klippen; — das geschlagene, das zertrümmerte Heer findet keine Sicherheit hinter Wällen, die keiner Vertheidigung

fähig sind; das dem Hungertode preis gegebene Heer kein Labsal. Vernichtet ist das Heer und der Staat; der verachtete Geist des Krieges nimmt blutige Rache. Alles ist dahin; Alles! Ehre und Wohlstand, und die Hälfte des Reiches! —

Wo ist der leuchtende Pharus, wo der rettende Genius? Eine schwarze Wolke ruhet auf dem Grabe des Greises; Finsterniß umhüllt die Bahn des Mannes und des Jünglinges! Friedrich Wilhelm! die Hoffnungen deines Volkes sind verschwunden! Dein Thron wanket! Deine Palläste sind öde, wie das Stammhaus der Zollern auf dem entfernten Gebirge.

In Grenzen eingeschlossen, die in militärischer und finanzistischer Hinsicht, die nachtheiligsten sind, die je einem Staate angewiesen wurden; von nachbarlichen Staaten umgeben, welchen Vergrößerung Bedürfniß ist, und welche dieses Bedürfniß nur durch Preußens gänzliche Vernichtung befriedigen können; — also, von der Landseite gedrängt, und von den Wellen des Meeres bespült; — durch ungeheure Kriegessteuern des Fomentes alles politischen

Lebens beraubt; — ohne Föderativ-, ohne Finanz-, ohne Militärsystem; — wo ist Rettung; wo ist der hohe Pharus, der in dieser Nacht des Verderbens unsere Bahn erleuchte? — Alles, Alles ist dahin! Preußen, das Asyl der Aufklärung, der Damm, welcher den Ueberschwemmungen des Nordens widerstehen sollte; — Preußen ist vom Erdboden verschwunden! —

Das entkräftete, das dem Untergang nahe, das durch die Direktorial-Regierung in seinen Eingeweiden zerrissene Frankreich, wollte König Friedrich Wilhelm III. durch seinen Beitritt zu dem großen Bündniß nicht in das Verderben stürzen! — Er, im Gefühle seiner Rechtlichkeit, glaubte nicht, daß das glückliche und mächtige Frankreich Ihn, vor dem Ablauf dieses Dezenniums in das Verderben stürzen würde. Der König, in fester Zuversicht auf moralische Tugend, glaubte nicht, daß die Politik keine Moral kenne.

Friedrich! — Ein großes Werk war deine Schöpfung; kein dauerhaftes. Die Nachwelt, — der Richter der Könige, ergreift deine modernde Hand! Ihre furchtbare Stimme ertönt:

„Friedrich; keinen Nachfolger im Königsamt, „keinen Staatsmann, keinen Feldherrn hast du ge„bildet! Du hast keine organische Gesetze erschaf„fen! Die Legionen, die dein siegender Arm vor „fünf Dezennien von den Ufern der Saale an die „Ufer des Rheins schleuderte, haben deine Legionen „an den Ufern der Saale, der Elbe, der Oder „vernichtet; siegprangend ziehen sie jetzt an deiner „Gruft vorüber! Ein Monarch, den nicht fürst„liche Geburt, nicht ererbter, aber erworbener Ruhm, „nicht fremde, aber eigene Kraft auf den Thron „Frankreichs erhob; ein Monarch, der vor dem un„glücklichen Kriege deinen Enkel liebte; ein Monarch, „den dein Enkel schätzte, weil Er, in seinem gera„den Sinne, die Kraft schätzt; ein Monarch, dessen „Freundschaft das blinde Vorurtheil und die glü„hende Leidenschaft, und die Unbekanntschaft mit „dem Weltgeist, kalt von sich weiset; — Napo-

„leon steht an deinem Sarkophag, und ruft „trauernd aus:

„„So verschwindet alle Größe!““*)

*) „Sic transit gloria mundi“ sagte der Kaiser Napoleon in der Gruft, in welcher Friedrichs Asche ruht. Ein Wort, dessen ganze Bedeutung wir schwer fühlen.

Friedrich II. und Napoleon I.

Statt der Vorrede.

Als Rom auch Griechenland und Macedonien erobert, und Paul Aemil seinen triumphalischen Einzug in Pella, der Vaterstadt Alexanders des Großen gehalten hatte; da trat vor den mächtigen Römer ein freier Mann. In der Brust des Macedoniers glühte der Enthusiasmus für seinen König Alexander, und der Schmerz über das Schicksal seines Vaterlandes zerriß ihm die Brust.

Von diesen Gesinnungen bestürmt, stellte der hochherzige Redner eine Vergleichung der Großthaten seines Alexanders mit den Thaten der Römer an.

Paul Aemil, groß als Feldherr, noch größer als Mensch, und alle die tapfern Anführer des Römischen Heeres, gaben der Freimüthigkeit Beifall,

mit welcher der Redner von den Thaten seines Helden sprach. Die Welt hatten die Römer erobert; heilig war ihnen die Freiheit des Geistes; ehrwürdig die Freimüthigkeit, mit welcher die Ueberwundenen von den Thaten ihrer Väter sprachen. Es sollte weder diese Rückerinnerung unterdrückt, noch die Sprache der Griechen vernichtet werden. Die überwundenen Griechen gaben einen großen Beweis von Duldwilligkeit. Und — wir sind nicht weniger duldwillig. —

Friedrich II. und Napoleon I.

oder

die Jahre 1756, 1757, 1758 und die Jahre 1805, 1806, 1807.

Dem Feldzuge Friedrichs im Jahr 1756 lag eben die Idee zum Grunde, welche dem Feldzuge Napoleons im Jahr 1805 zum Grunde lag.

Sowol Friedrich als Napoleon, jeder wollte die Flamme des Krieges ersticken, ehe sie sich weiter ausbreiten konnte; jeder wollte durch einen und eben denselben raschen Streich den Krieg anfangen und beendigen.

Die Sachsen und die Oesterreicher wollten Frie-

drich überwältigen, ehe die Russen und die Franzosen auf dem Kriegesschauplatz erscheinen konnten.

Die Oesterreicher wollte Napoleon besiegen, und die Besiegten zum Frieden zwingen, ehe die Russischen und Englischen Armeen in Deutschland gelandet, oder jene an der Donau angekommen sein konnten.

Friedrich mußte die Sachsen unterjochen, ehe er den Oesterreichischen Boden betreten konnte.

Napoleon werfen sich die Baiern in die Arme.

Der Reiz, Baiern zu erobern, und das reiche Schwaben als eine Kornkammer zu benutzen, veranlaßte den General Mack bis Ulm vorzugehen. Er hätte Würzburg nehmen, und die dahin geflüchteten Baiern entwaffnen sollen. Mack ergriff eine halbe Maßregel; er blieb auf der Hälfte des Weges zur Offensive stehen; und deswegen fand er bei Ulm seinen Untergang. Zu einer Stellung (Position) nahm er seine Zuflucht, wie sein Lehrer Lascy; und in dieser Stellung gab er seine beiden Flanken preis. Er kannte noch immer nicht Napoleons strategische Taktik.

Rutowsky, an militärischer Einsicht oder vielmehr Gelahrtheit weit unter Mack stehend, besitzt mehr Vernunft, mehr gesunde Beurtheilungskraft, als der Oesterreichische Feldherr.

Er ist weit entfernt, seinem kühnen Gegner bis Wittenberg entgegen zu gehen; er, Rutowsky begnügt sich, eine in der Front und in den Flanken, also eine überall unangreifbare Stellung zu beziehen; und hätte die Staatswirthschaft Brühls frühe genug Sorge dafür getragen, auf dem unerreichbaren Königstein Krieges- und Mundvorräthe anzuhäufen, und durch letztere das kleine Heer gegen den Hungertod zu schützen; dieses kleine Heer würde der Kühnheit Friedrichs ein unüberwindliches Hinderniß entgegen gesetzt haben. Schon jetzt wurden Friedrichs Operationen durch Rutowsky's Widerstand gelähmt.

Nach der Frist von drei Tagen muß Mack in Ulm das Gewehr niederlegen; und Napoleon geht unaufhaltsam über den Inn, und, nach geringem Widerstand, selbst bis Wien; er überschreitet sogar die Donau.

Friedrich gewinnt eine Schlacht an den Ufern der Eger; aber diese Schlacht hat nur die Uebergabe der Sachsen zur Folge. Friedrich wird zu einem zweiten Feldzug genöthiget.

In mehreren Heeresabtheilungen dringt er in Böhmen ein; die Macht der Feinde vereiniget sich bei Prag; es glückt ihm nicht, sie vor ihrer Vereinigung zu schlagen, nehme ich Königsegg aus, der jedoch, troz Schwerin, nach Prag entkömmt.

Brown erwartet Friedrich mit der Fassung eines unerschütterlichen Gemüthes. Er läßt sich durch kein Manöver seines kühnen Gegners täuschen; er steht in einer beinahe unangreifbaren Stellung. Die aufsteigende Sonne sieht das Schlachtbeginnen; die untergehende wirft ihre lezten Strahlen auf die Kämpfenden. Nicht wenige Stunden, wie bei Austerliz, dauert das hartnäckige Gefecht. Friedrich bleibt Sieger; aber der Kern seines Fußvolks ist vernichtet; er gewinnt das Schlachtfeld; aber er muß eine Stadt belagern, die von 40,000 Mann vertheidiget wird; der verwundete Brown beschwört die um sein Sterbebett versammelten Feldherren, den eh-

renvollen Tod, nicht die Schande zu wählen; aber die Stadt ist mit Allem versehen, was zu einer langwierigen Vertheidigung erfoderlich ist.

Zwei blutige Siege hat Friedrich erfochten; aber doch ist er seinem Ziele nicht näher gerückt. Er hat mit Männern zu thun.

Ihr Tage von Lowositz und Prag! wie würdet Ihr herabgewürdiget werden, wollte man Euch mit Austerlitz vergleichen!

Wir kommen auf die neuere Zeit, auf das Jahr 1805.

Die Generale Essen und Bennigsen, jener mit 12,000, dieser mit 30,000 Mann, sind im langsamen Anzuge. Die Preußische Armee, 180,000 Mann stark, durch Rußlands Drohungen anfänglich östlich geworfen, itzt wegen Bernadotte's entscheidenden Marsches und Rußlands Schmeichelungen sich westlich wendend, — tritt der neuen Koalition bei, ohne das Heer der neuen Koalition wirklich zu verstärken.

Die verbündeten Kaiser erwarten also eine Verstärkung von 222,000 Mann. Sie schwächen

den Feind, wenn sie sich in die Gebirge zurückziehen, wenigstens die Morawa vor die Front nehmen. Ihre Kraft nimmt auf eine vielfache Art zu, indessen die Kraft des Feindes, durch die verlängerte Operationslinie, auf eine vielfache Art abnimmt.

Die verbündeten Kaiser müssen die Schlacht vermeiden. Napoleon muß sie wünschen. Von Hochmuth und Eigendünkel aufgeblasen, von Leidenschaftlichkeit hingerissen, erfüllen die verbündeten Kaiser den Wunsch ihres Gegners.

Verzögerung würde diesem unendlich geschadet; sein ganzes Genie aufgefodert haben, sich aus der gefahrvollen Lage zu retten. Franz und Alexander beeifern sich selbst, Napoleon zu retten. Denn sie eilen, eine Schlacht zu liefern, die sie jetzt noch vermeiden mußten; und so werden sie die Opfer ihres Hochmuths, ihres Eigendünkels, ihrer Leidenschaftlichkeit. — Napoleons Gegner sind — keine große Männer!

Daun und Laudon sind Friedrichs Gegner! der erste ist ein Mann von Talent, der zweite ein Mann von Genie.

War Laudon, dieser Sohn des Muthes und der Entschlossenheit, war er Beherrscher Oesterreichs; konnte er unumschränkt gebieten über die Anwendung dieser Preußen überlegenen Staatskräfte; war in Laudon die Einheit der Staatsverwaltung; leitete er die Politik; ordnete er den innern Mechanismus des Staates mit eben der Allmacht, wie er den Mechanismus des Heeres ordnete; — Fürwahr, Friedrichs Wagschaale würde der kühne Liefländer aufgewogen haben. — Napoleon zählte nie einen Laudon unter seinen Gegnern.

So wie der Feldzug 1805 eine große Aehnlichkeit hat mit dem Feldzuge 1756; so hat der Feldzug 1806 auch eine große Aehnlichkeit mit dem Feldzuge 1805.

Der Herzog von Braunschweig wählt weder die Defensive, welche er wählen konnte, noch die Offensive, welche ihm vorgeschlagen wurde; er bleibt, wie Mack, auf dem halben Wege stehen. Wie dieser, ergreift er eine halbe Maßregel, und in diesem Betragen findet er, wie dieser, seinen Untergang.

Vergeblich wird ihm früh die Nothwendigkeit

vorgestellt, mit zwei selbständigen Heeren in Franken einzubrechen, oder, aus seinen gefahrvollen Stellungen bei Gotha, Erfurt und Jena links abzumarschiren, über die Saale zu gehen, und die Divisionen der Armee Napoleons anzugreifen, ehe sie sich aus den Defileen des Frankenwaldes entwikkelt haben können.

Der Herzog ist aus seiner Lethargie nicht zu erwecken. Zwar ergreift ihn augenblicklich sein ehemahliges kriegerisches Feuer, und er führt die Armee nach Hochdorf; aber, nur während eines kurzen Moments wird der Herzog vom Drange der Umstände emporgehoben; er kömmt nur bis Blankenhayn; und dieser Vormarsch geschieht jetzt ganz zur Unzeit; er ist die letzte Zuckung, der letzte konvulsivische Krampf des dahin scheidenden Preußischen Krieges-Genius. Und nun ist es um die Armee Friedrichs II. geschehen!

Nicht der Feind, die falsch gewählte Stellung hat die unglückliche Armee vernichtet. Napoleons Gegner sind — keine große Männer!

Die Größe des Widerstandes, welche Frie-

drich mit geringen Mitteln zu überwinden hatte, macht die Größe Friedrichs. Wir sehen ihn im Kampfe mit Riesen; Napoleon im Kampfe mit Zwergen. — Napoleon greift freilich gewaltiger in die Weltverhältnisse ein, als Friedrich eingreifen konnte. Aber Napoleon schwebt auf den Fittigen des Orkans, den der Geist einer, in einer fürchterlichen Revolution begriffenen Welt, erregt hat; Friedrich stand an der Spitze eines ruhigen, wahrlich nicht exaltirten, wenig zahlreichen Volkes.

Man setze an die Stelle des 72jährigen Herzogs, den Erbprinzen; oder Friedrich II. in der Kraft seiner Jahre. Mit Vertrauen auf sich selbst und auf ihr Glück gingen sie dem Feinde entgegen; sie gewannen die Schlachten, und die germanische Welt stand als ihr Bundesgenosse auf. — Macedonien fehlte nur Ein Mann, und Paul Aemil siegte nicht bei Pydna!

Wir wollen diese Vergleichung der Feldzüge Friedrichs II. und Napoleons I. fortsetzen:

Friedrich dringt im Jahr 1758 in Mähren ein; er belagert Ollmütz; sein Unternehmen scheitert. Verloren hält man ihn und sein Heer. Von Schlesien und den Festungen an der Neiße ist er abgeschnitten. Er rettet sich durch eine feuervolle Invasion aus Mähren nach Böhmen, und gewinnt so die Gemeinschaft mit seinen Gebirgsfestungen, mit Glatz und Schweidnitz.

Durch außerordentliche Mittel rettet sich der außerordentliche Mann! Das Genie erfindet, der gewöhnliche Mensch staunt!

Laudon konnte dem Könige auf dem Gebirge, welches Mähren von Böhmen scheidet, auf jenem berühmten Passe, der unter dem Namen des schönen Hengstes bekannt ist, zuvorkommen, ihn abschneiden; der verfolgende Daun den König zwischen zwei Feuer bringen. Laudon und Daun versäumten diese mögliche Unternehmung.

Im Jahr 1805 dringt Napoleon in Mähren ein. Auch ihn sehen wir in der Gegend von Ollmütz.

Napoleon befand sich im Jahr 1805 in Mähren in einer weniger gefahrvollen Lage, als sich Friedrich im Jahr 1758 in eben diesem Lande befunden hat.

Zwei Fälle konnten Statt finden.

Entweder siegte Napoleon in dieser Gegend, wie er dann gesiegt hat; oder er ward besiegt.

Wir wollen beide Fälle näher beleuchten:

Napoleon hat gesiegt. In welcher Lage befand sich die Preußische Armee, als die Nachricht von diesem Siege in Berlin ankam?

Bekanntlich war diese ganze Armee auf dem Marsche nach Erfurt begriffen, nachdem am 3ten November mit dem Russischen Kaiser ein Traktat abgeschlossen worden war, vermöge dessen der König von Preußen der Koalition unter gewissen Bedingungen beitreten wollte.

Die Schlesische Armee konnte erst den 9ten Dezember in der Gegend von Erfurt eintreffen.

In Schlesien war nur ein Korps von 15000 Mann zurückgeblieben, und dieses Korps reichte

kaum hin, die noch immer unbewaffneten Schlesischen Festungen zu besetzen.

Zwar hatten Vorstellungen nicht gefehlt: die Schlesische Armee müsse in Schlesien stehen bleiben; die Festungen müßten in Belagerungsstand gesetzt werden; abwarten müsse man, bis die Russen durch Schlesien marschirt, und an der Donau angekommen sein würden.

Diese Vorstellungen waren bereits in den ersten Tagen des Monats Oktober, von Breslau aus gemacht; und in den ersten Tagen des Novembers von Dresden, von Meissen, von Leipzig aus wiederholt worden.

In der Nacht vom 13ten zum 14ten November war von Leipzig aus geschrieben worden: Napoleon werde am 13ten November in Wien eintreffen; eine Weissagung, die mit mathematischer Gewißheit gemacht werden konnte, weil man schon am 11ten November von der Niederlage der Russen und Oesterreicher, auf dem rechten Ufer des Inn, sehr authentische Nachrichten erhalten hatte.

Dahin war die Aufmerksamkeit geleitet wor-

den, daß unsere Armee westlich marschire, indessen Napoleon nach Osten eile; daß also Schlesien in Gefahr kommen könne, weil Napoleon unsere linke Flanke umgehe; daß man den Oesterreichern nur dann zu Hülfe kommen könne, wenn man an der Elbe stehen bleibe.

Vergebens waren alle diese Vorstellungen; sie wurden keiner Antwort gewürdiget; vergebens das Angstgeschrei der Oesterreicher, ihr Rufen zum Hülfe; sie fanden kein Gehör; die Preußische Armee verfolgte eine Richtung, welche ihr allen strategischen, und dem Staate allen politischen Einfluß rauben mußte.

Diese unglückliche Armee sollte schon im Jahr 1805 nach einer Gegend hingezogen werden, in welcher sie im folgenden Jahr ein Opfer falscher strategischer Ansichten wurde. Viel zu spät zog man im Jahr 1805 nach dem linken Ufer der Saale und nach Erfurt hin; frühe, sehr frühe hätte man nach dem linken Ufer der Donau, oder nach dem rechten Ufer des Rheins, auf den Fittigen des Sturmwindes eilen sollen. —

Die Schlesische Armee war eben über die Saale gegangen, als am 6ten Dezember die Nachricht von der, von Napoleon gewonnenen Schlacht in Berlin ankam.

Der Französische Kaiser stand am 7ten Dezember als Sieger in der Gegend von Brünn. Mit dieser Nachricht kam auch zugleich die noch bedeutendere: Alexander und Franz hätten einen Waffenstillstand abgeschlossen, dessen Hauptbedingung sei: Eine fremde Macht, welche während dieser Waffenruhe die Oesterreichische Grenze übertrete, müsse von Oesterreich als Feind betrachtet werden.

Sollte Preußen die Oesterreichische Grenze übertreten, und dadurch Oesterreich selbst nöthigen, mit Napoleon gemeinschaftliche Sache zu machen? War Oesterreich nicht in der Gewalt Napoleons? Wo drohete jetzt Preußen die größte Gefahr? — Etwa nicht in Schlesien? — Was mußte Preußen thun? Unstreitig doch wohl eine Armee nach Schlesien senden?

Die Entfernung der Gegend von Erfurt, von der Gegend von Neiße beträgt 64 Meilen.

Die Entfernung der Gegend von Brünn, von der Gegend von Neiße beträgt 24 Meilen.

Die Zeit, in welcher unsere Armee bei Neiße ankommen konnte, verhielt sich also zu der Zeit, in welcher die Französische Armee bei Neiße ankommen konnte, beinahe = 3 : 1. Napoleon konnte also in einer dreimahl kleinern Zeit in Schlesien eintreffen, als wir in diesem Lande mit einer Armee ankommen konnten, welche im Stande war, ihm die Spitze zu bieten.

Es ist demnach doch wohl nicht zu läugnen, daß wir durch unsern Marsch nach Westen einen nicht geringen Mißgriff gemacht haben? Würden die beiden Kaiser jenen fatalen Waffenstillstand abgeschlossen haben, wenn sie uns in Schlesien in Bereitschaft gesehen hätten, sie zu unterstützen? oder, wenn sie die Nachricht erhalten hätten, daß wir frühe genug eine feuervolle Diversion nach dem Mittelrhein unternähmen? Konnte unsere Diplomatik nicht eine ganz andere Sprache führen, wenn wir mit 40—50,000 Mann bei Neiße standen, als wenn wir bei Erfurt mit der ganzen Armee stehen blieben?

Noch mehr. Sind dem Herzoge nicht Vorschläge gemacht worden, nach dem Nieder-Mayn zu marschiren, selbst eine Invasion jenseits des Rheins zu machen, in dem Augenblicke, da Napoleon bei Wien über die Donau gegangen war?

Gab es jemahls einen günstigeren Zeitpunkt zum Invasions-Krieg? oder vielmehr, war der Invasions-Krieg jemahls dringend nothwendiger? Würden wir die Französische Nord-Armee nicht in ihren ersten Elementen zerstört haben? —

So lange Napoleon im Glücke war; wollten wir nichts gegen ihn unternehmen; wir getraueten es nicht. — Dies habe ich bewiesen. Nun werde ich beweisen, daß, wenn er bei Austerlitz geschlagen worden wäre, wir nichts gegen ihn hätten unternehmen können.

So wie wir am 6ten Dezember die Nachricht von der, von ihm gewonnenen Schlacht erhielten; konnten wir an diesem Tage auch die Nachricht von seiner Niederlage erhalten.

Also vier Tage nach der Schlacht, kömmt die Nachricht von der Niederlage Napoleons in Berlin an.

Was würde man nun bei dieser Nachricht in Berlin gethan haben?

Die Feinde Napoleons würden vor Freude außer sich gewesen, und in den Zimmern des Herzogs von Braunschweig würde eine Konferenz angesagt worden sein.

In dieser Konferenz würde man die Frage aufgeworfen haben: was denn nun wohl zu thun sei?

Einige würden dafür gestimmt haben, sofort aufzubrechen, über die Donau zu gehen, und bis München und Augsburg zu marschiren, um Napoleon diese Pässe zu versperren.

Eine andere Partei würde behauptet haben, Napoleon mache seinen Rückzug nicht im Donauthal; er gehe über Salzburg und Innspruck zurück, und nach Salzburg müsse man marschiren, um ihn und seine ganze Armee gefangen zu nehmen.

Eine dritte Partei würde eine Invasion jenseits des Rheins, und nach Holland in Vorschlag gebracht haben.

Es würde einige Zeit erfoderlich gewesen sein,

ehe man diese Meinungen vereiniget, und einen Entschluß gefaßt haben würde.

Wir wollen alle drei Meinungen prüfen, und zeigen, was bei einem jeden dieser Vorschläge zu erwarten war.

Die Befehle zum Aufbruch der Armee, mußten in jedem dieser drei Fälle an den, in Erfurt befindlichen Fürsten von Hohenlohe geschickt werden.

Zur Ausfertigung dieser Befehle in Berlin rechne ich wenig, wenn ich drei Tage rechne.

Die Entfernung Berlins von Erfurt beträgt 36 Meilen; und dazu werden von einem Kourier $1\frac{1}{2}$ Tage erfodert.

Zur Ausfertigung der Befehle in Erfurt an sämmtliche Regimenter, und bis zum wirklichen Aufbruch, oder zum wirklichen Antritt des Marsches, muß man $3\frac{1}{2}$ Tage in Rechnung bringen.

Seit dem Augenblick, daß die Schlacht bei Brünn entscheidend verloren für Napoleon ausgefallen, bis zu dem Augenblick des Aufbruchs der Armee, aus der Gegend von Erfurt sind also verflossen:

$$4 + 3 + 1\frac{1}{2} + 3\frac{1}{2} = 12 \text{ Tage.}$$

Diese

Diese Armee marschirt nun in zwei Haupt-Kolonnen nach der Donau.

Die erste Kolonne nimmt den Weg über Bayreuth, Regensburg nach München.

Die Länge dieses Weges beträgt 56 Meilen *).

Die zweite Kolonne nimmt den Weg über Coburg, Bamberg, Nürnberg, Donauwerth nach Augsburg.

Die Länge dieses Weges beträgt 49 Meilen **).

Wenn ich nun rechne, daß die Armee täglich einen Marsch von 3 Meilen und keine Ruhetage machte; so kömmt die erste Kolonne nach 19 Tagen bei München an; die zweite Kolonne nach 17 Tagen, oder vielmehr am 17ten Tage bei Augsburg.

Von dem Augenblick der Schlacht bei Brünn bis zur Ankunft der ersten Kolonne bei München sind also 19 + 12 = 31 Tage verflossen.

Vom Augenblick der Schlacht bei Brünn bis

*) Man sehe die unten folgenden Berechnungen.

**) Auch diese Berechnung findet man weiter unten.

zur Ankunft der zweiten Kolonne bei Augsburg sind verflossen: $17 + 12 = 29$ Tage.

Nun wollen wir berechnen, wann die Französische Armee bei München ankommen kann.

Man rechnet von Brünn nach Wien	$20\frac{1}{4}$	Meile.
von Wien nach Linz	$27\frac{1}{2}$	—
von Linz nach München	33	—
Also von Brünn nach München	$80\frac{3}{4}$	Meile.

Da wir bei der Französischen Armee keine größere Geschwindigkeit des Marsches annehmen können, als diejenige ist, mit welcher wir selbst marschiren, weil unsere Langsamkeit auch unsere Schuld sein würde; so braucht die Französische Armee $\frac{81}{3} = 27$ Tage, ehe sie bei München ankommen kann.

Sie kömmt also drei Tage früher, als wir, bei München an.

Bei Augsburg kömmt sie am 29sten Marsch-Tage an.

Da unsere zweite Kolonne auch erst am 29sten Marsch-Tage bei Augsburg ankömmt; so treffen wir

zu gleicher Zeit mit dem Feinde bei Augsburg ein, wenn wir nämlich unsern Entschluß, nach der Donau zu marschiren, sofort genommen, und diesen Entschluß mit der größten Thätigkeit ausgeführt haben.

Aber, Napoleon würde sich nicht im Thal der Donau, nicht über München und Augsburg zurückgezogen haben. Wenigstens würde er nicht seine ganze Armee, in einer Kolonne, haben marschiren lassen.

Man wußte in Berlin und in Potsdam, lange vor dem 2ten Dezember, also lange vor der merkwürdigen Konferenz, im Einsiedler zu Potsdam, daß am 30sten Oktober die Division Bernadottes nicht nur Salzburg, sondern auch die Gebirgspässe Lung und Golling besetzt; daß der Baierische Oberst Pompeji, von Reichenhall aus, schon am 1sten November die Oesterreicher aus ihrer Stellung auf dem Bodenhübel hinter Schneigelreit vertrieben, das Fort des Steinpasses erobert und sie gezwungen hatte, sich über Looer nach dem Strubpaß zurückzuziehen.

Man wußte ferner, daß Feldmarschall Ney am 4ten November die Luctasch-Schanze genommen, ihm am 5ten November der Gebirgspaß Scharnitz ohne alle Gegenwehr in die Hände gefallen, und dieser General am 6ten November in Inspruck eingerückt war; der Erzherzog Johann aber schon am 4ten November ganz Tyrol verlassen hatte. Selbst Kufstein, wenigstens die Unter-Festung war am 7ten Nov. durch Kapitulation von den Baiern in Besitz genommen worden. So war also schon in der ersten Hälfte des Monats November das strategische Bollwerk Tyrol, auf welches der Herzog von Braunschweig so viel gerechnet hatte, verloren gegangen.

Die Franzosen waren schon zu dieser Zeit Meister von allen den Pässen, welche aus Baiern nach Tyrol führen; sie waren Meister von der Hauptstadt des Landes; sie waren endlich Meister von der großen Straße, die von Salzburg über Inspruck, Fueßen, durch Oberschwaben nach Straßburg führt.

Dies war, aller Wahrscheinlichkeit nach, die

Militärstraße, auf welcher sich Napoleon zurückgezogen haben würde, wenn er bei Brünn geschlagen worden wäre. — . . . . . .

Ich darf nicht in Erinnerung bringen, daß die Officiere des Französischen Generalquartiermeisterstabes diese Straße insbesondere, und Tyrol überhaupt, sehr genau kannten.

Man sieht aus dem Bisherigen, mit welcher Vorsicht Napoleon den Inn überschritten, und sich Wien genähert hatte. Er kam am 13ten November in Wien an. Seit 6 Tagen war er Meister von Tyrol.

Wollten wir ihm auf seine Kommunikation gehen; so konnte es nur geschehen, wenn wir nach Salzburg, oder nach Fueßen eilten.

Unsere zweite Kolonne stand, wie wir oben gesehen haben, am 29ten Tage bei Augsburg. Da Augsburg von Fueßen 11 Meilen, also 3 Märsche entfernt ist; so konnte diese Kolonne am 32sten Tage bei Fueßen ankommen.

Wir wollen nun berechnen, an welchem Tage Napoleon's Armee bei Fueßen hätte angekommen sein können.

Es ist entfernt:

Brünn von Wien	20¼	Meile.
Wien von Linz	27½	—
Linz von Salzburg	18½	—
Salzburg von Inspruck	22	—
Inspruck von Fueßen	12	—
	100¼	Meile.

Die Französische Armee würde bei ihrem 34sten Marsch=Tage bei Fueße angekommen, und daselbst würde es zu einer Schlacht gekommen sein, deren Ausgang das Schicksal der Französischen Armee in Deutschland entschieden haben würde. Die Französische Armee würde den Vortheil gehabt haben, daß ihre Officiere des Generalstaabes das Terrain gekannt haben würden. Wir hätten erst rekognosziren, also viele Zeit verlieren müssen.

An ein Abschneiden der Französischen Armee, an eine Gefangennehmung des Kaisers Napoleon, — Ereignisse, welche Vielen im Traume vorschwebten, — war doch wol nicht mit der großen Zuverlässigkeit zu glauben, mit welcher Einige an

diese Gefangennehmung wirklich geglaubt haben sollen.

Beim ersten Blick auf die erste beste Postkarte fällt es in die Augen, daß wir dem Feinde bei Salzburg nicht zuvorkommen konnten, wenn er auch keinen Vorsprung von 12 Tagen vor uns voraus gehabt hätte.

In eine nähere Berechnung dieses Falles will ich mich also auch gar nicht einlassen.

So habe ich bewiesen, daß sich Napoleon, im Jahr 1805 in Mähren, in einer ungleich weniger gefahrvollen Lage befunden hat, als Friedrich im Jahr 1758.

Durch eine leichte Bewegung konnte diesem Könige der Rückzug abgeschnitten werden.

Es war sehr schwer, Napoleon den Rückzug abzuschneiden.

In jedem Falle hatte er dafür gesorgt, daß ihm der Rückzug nach Italien offen blieb.

Massena hatte den Erzherzog Karl, schon in der Nacht vom 1sten zum 2ten November, genöthigt, die Ufer der Etsch zu verlassen.

Man schrie über das Abenteuerliche in Napoleons Kriegsentwürfen; und diese Entwürfe beruheten auf unumstößlichen Berechnungen einer Strategie, von welcher wir freilich keine Begriffe hatten.

So geht es immer in der Welt! Ein solcher eminenter Mensch, wie Napoleon, wird von gemeinen Naturen nicht begriffen; und, was sie nicht begreifen, die Mittelmäßigen, das hassen sie, die Schwachen!

Wollten wir uns im Jahr 1805 in den gewagten Kampf gegen Frankreich einlassen, so mußte Schlesien von uns besetzt bleiben, und wir mußten eine Invasion nach Holland, und in die Gegenden jenseits des Rheins, unternehmen.

Mit Belagerungen mußten wir uns nicht abgeben; wir mußten uns damit begnügen, Napoleon eine Diversion zu machen; ihn nöthigen, seine Beute fahren zu lassen, und seinem eigenen Lande zu Hülfe zu eilen.

Diese Diversion mußte im November geschehen. Sie ist dem Herzoge von Braunschweig vor-

geschlagen worden, und zwar im November von Erfurt aus. Es verstand sich von selbst, daß der Herzog von Braunschweig diesen Vorschlag nicht beachten, und von seiner Unentschlossenheit verhindert werden würde, die Zeit zu benutzen, wo die Ausführung dieser Invasion noch möglich war.

Jedoch, daß wir diese Invasion nicht in dem Augenblick unternahmen, in welchem Napoleon über den Inn ging, daran ist der Herzog von Braunschweig nicht ganz und allein Schuld.

Man weiß, daß uns die Drohungen des Russischen Kaisers, oder vielmehr seines Gesandten, am 19ten, 20sten, 21sten September vermochten, östlich zu marschiren, und daß wir später, als Bernadotte durch das Anspachische gebrochen, den Entschluß gefaßt, westlich zu marschiren, und der Koalition unter gewissen Bedingungen beizutreten.

Diese Juxta se opposita, dieses Zerreißen, dieses Hin- und Hermarschiren, dieses Schwanken hat uns um die edle Zeit gebracht, und uns verhindert zu handeln, als es noch Zeit war, zu handeln.

In diesem Charakter der Zeit muß das Unglück des Staates ganz allein aufgesucht werden.

Wir zauderten, und der Russische Kaiser eilte!

Diese Eile veranlaßte die Schlacht bei Austerlitz und ihren Verlust.

Und nachdem Napoleon diese Schlacht gewonnen; Oesterreich zum Waffenstillstand gezwungen hatte; die Russische Hauptarmee durch Gallizien nach ihrer Heimath marschirte; und der Russische Kaiser des Krieges schon müde, nach Petersburg eilte; — da war die Partie für Napoleon gewonnen, und für uns verloren!

Was ist die Ursache der außerordentlichen Erfolge, welche alle Unternehmungen Napoleons begleiten? — Keine andere, als die: Napoleon hat keinen Mann gegen sich, der ihm an Talent und an Genie gleich kömmt. Ihn beherrscht eine große Idee; — wir, — haben gar keine Ideen.

Wenn wir in der jetzigen (Anfangs April 1807) militärischen Unthätigkeit Oesterreichs die Wiedervergeltung unseres Betragens im November 1805 zu finden glauben, so irren wir uns.

Nie ist ein Zeitpunkt für Oesterreich günstiger gewesen, Napoleon zu schaden, als es der jetzige ist. Mit Freuden würde Oesterreich diese Gelegenheit ergreifen, sein Tyrol wieder zu erobern.

Aber, Oesterreich fürchtet Rußlands Absichten auf die Ottomannische Pforte, und ergreift so lange keine Partei, ehe es nicht weiß, ob Rußlands Absichten auf die Moldau und Wallachei, und auf die Küsten des Adriatischen Meeres, ihm nicht verderblicher sein werden, als es ihm der Verlust Tyrols bereits ist.

Die Absichten Rußlands auf die genannten Türkischen Provinzen sind also Napoleon günstig; und uns sind diese Absichten höchst nachtheilig. Rußland führt in Ostpreußen, also in unserem Lande, bloß den Vertheidigungskrieg.

Dieser Vertheidigungskrieg führt uns nicht zur Wiedereroberung unseres Staates, von dem man in

diesem Augenblick (am 8ten April) sagen muß, daß er ganz in den Händen Napoleons ist.

Gehen auch Graudenz und Danzig verloren, wie denn diese beide Festungen verloren gehen müssen, weil Bennigsen durch seine verschanzte Stellung bei Königsberg nichts zum Entsatz jener Festungen bewirkt; so kömmt es noch auf eine Schlacht an. Wird diese Schlacht von Napoleon gewonnen; so werden die Russen über den Pregel, und selbst über den Niemen zurückgeworfen, und dann? — — —

Napoleon scheint in diesem Augenblick alle seine Kräfte zu sammlen, um einen großen Schlag thun zu können. Verstärkungen über Verstärkungen kommen vom Rhein und eilen nach der Weichsel. —

Es ist wahrscheinlich, daß er in diesem Augenblick Unterhandlungen pflegt. Erreicht er durch diese nicht seinen Zweck; so liefert er eine Schlacht.

Ihr Verlust schadet Napoleon wenig; er wird höchstens gezwungen, über die Weichsel zurückzugehen.

Ihr Gewinn? — Die Russen müssen sich über die Düna zurückziehen. — Wird ihnen Napoleon

dahin folgen? Folgt er ihnen; so tritt eine große Gefahr für ihn ein. Oesterreich, sich mit Rußland verständigend, wird erwachen; dreißig bis vierzig Tausend Engländer können bei Ritzebüttel, bei Stade landen. In Deutschland gährt es in allen Köpfen!

Napoleon ist ein zu großer Feldherr, als daß Er den Invasionskrieg nach der Düna fortsetzen, und auf diesem Wege nach Petersburg dringen will.

Der Friede wird geschlossen, ehe Danzig und Graudenz fallen.

Napoleon erschüttert den Thron der Hohenzollern; aber er befestiget ihn auch wieder, weil dieser Thron die Scheidewand ist zwischen dem Norden und Süden.

Diese Betrachtungen sind in den ersten Tagen des Monats April niedergeschrieben worden. Sie sind ein getreuer Abdruck der Gemüthsstimmung, in welcher sich der Verfasser zu jener Zeit befand.

Danzig ist gefallen, und die Schlacht am Pregel ist geliefert! Wir erwarten jetzt (am 21sten Junius) die Folgen dieser Schlacht.

Wird der Sieger den Glanz seines neuen großen Sieges durch die Größe seiner Bescheidenheit verherrlichen? Wird er den gesellschaftlichen Zustand an der Elbe, Oder, Weichsel verbessern, den Thron der Hohenzollern befestigen? der Scheidewand zwischen dem Norden und Süden neue Strebefeiler geben, Frankreichs Interesse befördern, indem er Preußens Interesse befördert?

In wenigen Tagen werden wir beruhiget, oder in die größte Traurigkeit gestürzt werden!

Das Gerücht erschallt (am 30sten Junius), Waffenstillstand sei geschlossen, und die Kaiser

würden sich sprechen — — — — — — — —
die Kaiser nur???

---

angefangen zu P... im Monat Dezember 1806.
vollendet zu B...in, Anfangs Julius 1807.

Berechnung

der Länge des Weges von Erfurt über Regensburg nach München.

Von Erfurt nach	Weimar	3	Meilen
—	Jena	2	—
—	Neustadt a. d. Orla	3	—
—	Schlaitz	2	—
—	Gefäll	2	—
—	Hof	2	—
—	Münchberg	2	—
—	Berneck	2	—
—	Bayreuth	2	—
—	Creussen	2½	—
—	Thumbach	2	—
—	Sulzbach	3	—
—	Amberg	2½	—
—	Schwanendorf	3	—
—	Bonholz	2½	—
—	Regensburg	2½	—

von

von Regensb. nach	Eglofſtein	2	Meilen.
—	Buchhauſen	2	—
—	Ergolsbach	2	—
—	Landshut	3	—
—	Mosburg	2	—
—	Freyſing	2	—
—	München	5	—
		56	Meilen.

Berechnung

der Länge des Weges von Erfurt über Donauwerth und Neuburg nach Augsburg.

Von Erfurt nach	Gotha	3 Meilen
—	Schmalkalden	4 —
—	Meinungen	2 —
—	Hildburghausen	4 —
—	Coburg	4½ —
—	Gleussen	2 —
—	Bamberg	4 —
—	Forchheim	3 —
—	Erlangen	2 —
—	Nürnberg	2½ —
—	Roth	4 —
—	Pleiefeld	2 —
—	Dietfurt	2 —
—	Donauwerth	4 —
—	Augsburg	6 —
		49 Meilen.

A u ch

die besten Könige werden betrogen.

Friedrich II. errichtete, wie bekannt, die Bank in Berlin. Anfänglich war der Oberst Quintus Icilius Vorsteher, oder Chef dieser Anstalt; in der Folge ernannte der König den Minister von der Hagen dazu

Die Berlinische Bank hatte mit einem Bankierhause, Namens van Zaanen zu Amsterdam ein Geschäft gemacht, worin sie an die Letztere eine nicht unbedeutende Summe (wenn ich nicht irre, 100,000 Gulden) verloren hatte, und solche dem Amsterdammer Hause nun schuldig war.

Dies war ein verdrießlicher Handel, den man gern unterdrücken, d. h. nicht zur Kenntniß des Königes kommen lassen wollte. Der Minister Hagen glaubte damit durchzukommen, daß er diese

Schuld nicht anerkannte. Hierüber geriethen nun die Amsterdammer Bankiers mit der Berliner Bank in einen sehr lebhaften Briefwechsel, und jene schickten endlich, um die Sache abzuthun, einen ihrer Kommis nach Berlin. Dies war ein junger, gebildeter Mann, von feinen Sitten, Namens G***, der späterhin in Amsterdam sich zu einem der wichtigsten Negozianten erhob und erst vor ein paar Jahren gestorben ist.

Wahrscheinlich wurde er deshalb gewählt, weil er sich im Winter von 176½ in Breslau aufgehalten, und an dem einfachen militärischen Hofe Friedrichs II. mancherlei Bekanntschaften gemacht hatte, die er zur glücklichen Beendigung seines Geschäftes mit der Berlinischen Bank vielleicht benutzen konnte.

Unter diese Bekanntschaften gehörte auch der damahlige geheime Kämmerer des Königes Herr A***.

Es wurden wegen dieser Geldangelegenheit auf der königlichen Bank zu Berlin mehrere Konferenzen unter dem Vorsitz des Ministers Hagen gehalten. Da Herr G*** mit seiner in der That ge-

rechten Foderung schlechterdings nicht durchdringen konnte, so entschloß er sich endlich nach Potsdam zu reisen, und zu versuchen, ob er nicht seinen Freund, den königlichen geheimen Kämmerer A*** in sein Interesse ziehen könnte.

Er bestellte insgeheim einen Wagen nach dem Thiergarten, ging zu Fuß zum Thor hinaus, und fuhr, um nicht durch einen Zufall entdeckt zu werden, über Charlottenburg durch den Wald nach Potsdam.

Da er schon wußte, daß jeder Reisende im Thore genau examinirt wurde, im Wirthshause auch die Ursache seines Aufenthalts in Potsdam angeben mußte, so trat er vor dem Thore ab, und ließ sich, als die Abenddämmerung angebrochen war, über Belerts-Brück zu seinem Freunde A*** nach Sans-Souci führen, wo der König jetzt, es war Sommer, wohnte.

A*** — freuete sich, seinen Freund so unverhofft wieder zu sehen; erinnerte sich der fröhlichen Stunden, die Beide in Breslau mit einander verlebt hatten, und bat Herrn G*** diesen Abend

bei ihm zu bleiben, und den Wein von Sillery auch in Sans-Souci zu kosten.

Die geheimen Kämmerer Friedrichs II. durften es nicht wagen, einen Freund, und besonders einen Ausländer zu sprechen, und noch vielweniger, ihn zu bewirthen, ohne es dem Könige anzuzeigen.

Dies mußte A*** auch in dem gegenwärtigen Falle thun. Er entfernte sich, und kam bald wieder zu seinem Freunde zurück.

„Ich habe dem Könige gemeldet, daß Sie „hier sind. Sie können leicht denken, daß ich „ihm viel Gutes von Ihnen gesagt habe, und er „will Sie nun morgen selbst sprechen."

G*** konnte kaum seine Freude verbergen; und wie natürlich, sagte er nun dem geheimen Kämmerer nichts von der eigentlichen Absicht seines Besuchs.

Beide Freunde brachten den Abend sehr vergnügt zu, und trennten sich erst spät in der Nacht. —

Herr G*** war auf den andern folgenden Morgen um 7 Uhr bestellt worden. Als er bei

dem Obelisk ankam, erwartete ihn schon ein königlicher Lakei, der ihn sehr schüchtern zu dem geheimen Kämmerer führte. Aengstlich kam ihm dieser entgegen und sagte: „Der König wird Sie nicht „sprechen.“

G. Wie so? — Gestern Abend lag Ihnen ja selbst daran, daß er mich sprechen sollte. Sie selbst haben ja den König darauf gebracht: woher nun diese Veränderung? —

A. Lieber G*** — Wir sind Freunde, und Ihnen will ich gestehen, daß ich Niemanden zu dem Könige führen darf, ohne vorher mit dem geheimen Kabinetsrath Rücksprache genommen zu haben. Mit Ihnen wollte ich eine Ausnahme machen; aber noch in der Nacht habe ich ein Billet von dem geheimen Rath S*** bekommen. — Ich darf Sie nicht zu dem Könige führen. Sie wollen den Minister Hagen verklagen. Warum haben Sie mir das verschwiegen? — Sie hätten mich in das größte Unglück stürzen können! — Ihr Holländer wißt nicht, wie schlüpfrig der Boden ist, auf welchem unser Einer steht. —

Noch einmahl: Sie können den König nicht sprechen. —

(Jetzt trat ein Lakei in das Zimmer und winkte Herrn A***). „Ich werde so eben zu dem Könige gerufen, und muß Sie also verlassen. Leben „Sie wohl, lieber Freund!" —

G*** stand wie versteinert da. Also war er in Berlin geheim beobachtet worden; der Minister Hagen hatte dem geheimen Kabinetsrath G*** G**'s Reise nach Potsdam gemeldet.

G*** an seinem Theile war durch die Spione, welche er bei A*** angestellt hatte, von G***'s Anwesenheit unterrichtet worden. So hing es denn zusammen, daß Friedrich II. einen Mann nicht sprach, den er sprechen wollte, und der ihm über die Lage seiner Bank wichtige Aufschlüsse hätte geben können.

Wie es der schlaue geheime Kämmerer A*** angefangen haben mag, es dem Könige aus dem Gedanken zu bringen, daß er den Holländer G*** hatte sprechen wollen, wissen wir freilich nicht. —

Was einmahl geschehen konnte, geschah, und ist ohne Zweifel oft geschehen.

Man lernt aus dieser wahrhaften Geschichte, die mir von sehr glaubwürdigen Personen mitgetheilt worden ist, den geheimen Zusammenhang des Kabinets mit den nächsten Umgebungen des Königes kennen; und wen schaudert nicht, wenn er bemerkt, in welcher Gefahr betrogen zu werden, auch die besten, d. h. die thätigsten, einsichtsvollen, scharfsinnigsten Könige sich befinden. Es ist eine, für sie unsichtbare, aber deshalb nicht weniger undurchdringliche Scheidewand zwischen ihnen, der Wahrheit, und ihrem Volke. Diese Scheidewand bleibt so lange unerschüttert, als der Zutritt zu den Königen und den Fürsten überhaupt, so sehr erschwert wird.

Darf mit ihnen sonst Niemand von Geschäften reden, als der, den sie dazu bestimmt haben; muß jeder, der dem Staatschef Wahrheiten vorzutragen hat, erst Männer gewinnen, deren Interesse es oft mit sich bringt, die Wahrheit zu verbergen; sieht ein Fürst nur wenige Menschen, und spricht er

mit noch wenigeren; — sind nicht Staatsorgane vorhanden, die ohne Unterlaß auf ihn einwirken müssen; werden die herrlichen Ideen, die in dem Buche: Theorie der politischen Welt enthalten sind, nicht angewendet und ausgeführt; so können die Fürsten nicht wahrhaft glücklich, und ihre Unterthanen nicht gänzlich vor Unrecht gesichert sein.

Mein Eintritt

in den

Königlich-Preußischen Dienst.

Ich kam am ersten November des Jahres 1782 nach Potsdam. Alle fremde Officiere mußten sich bei dem Adjudanten des ersten Bataillons Garde, dem Lieutenant von Arnstädt, melden. Dieser Officier wollte alle meine Geheimnisse wissen; ich hatte eben nicht Lust, sie ihm anzuvertrauen. „Wenn „Sie der König frägt, wer ich sei; so haben Sie „die Güte, Ihm zu sagen: ich heiße M.; wäre „der Neveu Edelsheims, und hätte dem Könige „eine Zeichnung von dem Lager bei Sondheim, „unweit Heilbronn, und ein kleines Werk über „die Bahn der Kanonenkugeln überschickt." *).

*) Die Antwort des Königes, in welcher des Plans vom Lager bei Heilbronn, keiner Erwähnung geschah, war diese:

Arnstädt. Aber was wollen Sie denn von dem Könige?

Ich. Von dem Könige will ich nichts, wenn Er nichts von mir will.

Der Mann mit der langen Nase warf sich ob dieser Antwort etwas ins Zeug, und ging murmelnd und gravitätisch von dannen. — An diesem Tage kam der König, glücklicher Weise für mich, auf

---

Mr. de M. „Je vous remercie de l'exemplaire de votre traduction de cette partie des ouvrages de Mr. Bezout sur la nature de la ligne courbe, que forment dans leur marche les bombes et les boulets de canon. Elle mérite d'être connue aux Allemands, qui vous en sauront gré. D'ailleurs, si vous avés effectivement fait des progrès dans votre métier, l'accès de Mon corps de Genie ne vous sera point fermé et il dépend de vous de vous soumettre ici à l'examen. Sur ce Je prie Dieu, qu'il vous ait dans sa saine et digne garde.

Potsdam, Fréderic.

ce 17 d'Octobre 1782.

die Parade; er war zu Pferde, er sah mich; Arnstädt machte seinen Rapport. Hoch schlug mir das Herz, als ich den Monarchen sah, wit welchem sich seit vielen Jahren meine ganze Seele beschäftiget hatte; diesen König, der mir das Ideal menschlicher Größe auf dem Throne war; ich stand wie bezaubert da; ich war durchdrungen von Ehrfurcht.

Der König ritt ganz nahe vor mir vorüber, betrachtete mich von Kopf zu Fuß, zog den Hut etwas ab, und ritt dann an der Fronte des ersten Bataillons Garde herunter. —

Nachmittags schrieb ich an den König, und bat um Anstellung: „Ich hätte gesucht, mir einige „Kenntnisse zu erwerben, die nothwendig zu sein „schienen, um ein brauchbarer Officier zu werden; „ich wünschte, mich einer Prüfung unterwerfen zu „dürfen, und hoffte vielleicht der Ehre und des „Glücks würdig befunden zu werden, in Sr. Ma„jestät Dienste zu treten.“

Des andern Tages, Morgens 10 Uhr, ließ mir der Obrist und Flügeladjudant von Pfau sagen: „er habe mich auf Befehl Sr. Majestät zu spre-

„chen; ich möchte sogleich zu ihm kommen.“ — Der Obrist von Pfau ging mit mir nach Sans-Souci.

Nachdem der General Rohdich die Parole empfangen hatte, kam der König auf uns zu. — Mir war es, als näherte sich ein überirdisches Wesen; ich war in hoher Spannung. Der König hatte eine huldvolle Miene; alle große Herren, die ich bisher gesehen, hatten etwas Barsches, Gebieterisches, Unfreundliches in ihrer Physiognomie. Beim Könige war das Gegentheil. Ein freundlicher, mit Majestät umstrahlter Greis näherte sich langsam, doch kraftvoll.

Nach einigen allgemeinen Fragen über meinen Geburtsort, mein Alter u. s. w. sagte der König zu Pfau:

„Er muß ihn heute Nachmittag in der Ma„thematik, in der T r i g o n o m e t r i e, und in der „Fortification examiniren. Laß Er d'Heinze dazu „rufen. Dann schicke Er ihn morgen nach der „Gegend von Saarmund; er soll die Berge croqui„ren, und Mir die Zeichnung schicken. —

„Morgen früh will ich den Rapport sehen,

„wie er in der Trigonometrie, Mathematik und For-
„tifikation bestanden hat" — Die Stimme des Kö-
nigs war ungemein sanft und Vertrauen erwek-
kend.

Der König ging wieder in sein Zimmer.

Des Nachmittags fand das Examen Statt.
Die Herren waren mit mir zufrieden; d'Heinze be-
sonders, weil er sah, daß ich seinen Landsmann
Bezout in succum et sanguinem verwandelt hatte.
— Als ich mich noch in der Gesellschaft dieser
Herren befand, erhielt ich folgendes königliche Ant-
wortschreiben auf meine Eingabe von gestern:

„Vester, Lieber, Besonderer! Um Mich auf
„seine angebotenen Dienste zu entschließen, kann er
„sich nur bei meinem Obristen von Pfau und Obrist-
„lieutenant, Grafen d'Heinze, melden, welche mit
„ihm darüber sprechen sollen."

Potsdam, Friedrich.
den 2ten Nov. 1782.

Das Kroquis der Saarmunder Berge wurde des
andern Tages zu Stande gebracht; der ehrliche Pfau
verbesserte es, besonders die Stellung oder das La-

ger, das ich auf diesen Bergen angenommen, und die Schanzen, die ich angelegt hatte; ich mußte eine unendliche Menge kreuzender Feuer anbringen: „Wir „wollen das Alles recht nach dem Geschmack des „Königes einrichten,“ sagte Pfau mit großer Liberalität.

Auch wurde die Erwartung des Königes befriediget, oder der König hatte sich vielmehr vorgenommen, das Machwerk, das sehr mittelmäßig war, gut zu finden.

Ich bekam auf meine Eingabe ein sehr gnädiges Schreiben, das ich in der Note beifüge *), und wurde auf das Schloß bestellt, wo ich

---

*) „Vester, Lieber, Besonderer! Seine Aufnahme von „der Saarmundischen Gegend ist sehr wohl gerathen. „Ich gebe derselben meinen ganzen Beifall. Eines „aber hat er doch auf dem Plane vergessen. Man „bemerkt auf solchen wenigstens die vier Haupt„Himmelsgegenden von Morgen, Mittag, Abend und „Mitternacht, und dies ist das Einzige, was an sol„chem fehlet. Sonst macht derselbe seinen Kenntnissen

Nachmittag 4½ Uhr mich einstellen sollte. Ein Lakei zeigte mir den Saal an, wo ich den König zu erwarten hatte.

So wirst du also, dacht' ich, von Angesicht zu Angesicht den großen Mann sehen; Er wird dich sprechen; Er selbst wird dich prüfen. — Mir fiel der Muth.

Indem ging die Thür auf; der König trat in den Saal und ging auf mich zu.

Er hatte keinen Hut auf; ich konnte also die ganze Physiognomie sehen. — Die ersten zweimahl, da ich den König sah, bedeckte der Hut den größten Theil der Stirne.

Ueber das ganze Gesicht des Königes war Anmuth verbreitet.

Der König. (Mit einer äußerst angenehmen Stimme.) „Ich bin zufrieden mit dem, was er mir ge-

---

„viel Ehre. Dies begnügt ihn zu seiner Aufmunte-
„rung. Sein affektionirter

Potsdam, Friedrich."
den 4ten Nov. 1982.

„schickt hat. Pfau und d'Heinze haben ihm auch „ein gutes Zeugniß gegeben. Er weiß viel von der „Trigonometrie; das ist eine Hauptwissenschaft „pour lever des terrains.

Nach dieser Anrede, wer hatte mehr Muth, als ich? wer war froher, wer glücklicher?

Der König. „Was für Bücher über die Kriegs-„kunst hat er gelesen?

Ich. Püysejür Entwurf eines Krieges an der Seine, und Türpins Werk sur l'art de la guerre.

Der König. „Das erste passirt; aber das letz-„te, da hat er etwas Dummes gelesen. Des „Türpins Märsche taugen alle nichts." —

Und nun zergliederte der König Türpins Marsch-Dispositionen und sprach dagegen mit einer Art von leidenschaftlicher Heftigkeit. —

Mir wurde bange, weil das Wort: dumm, sehr oft vorkam, und der König wirklich ungnädig aussah; sein Blick verrieth einen hohen Grad von Unwillen. Ich dachte an das tremefecit Olympum.

Der König. Hat er die Campagnes du Maréchal de Luxembourg gelesen?

Ich. Ich habe angefangen, sie zu studiren, da ich gehört, daß Ew. Königl. Majestät sie allen Ihren Officieren empfohlen haben.

Der König. (Sehr freundlich) Das ist recht. Da kann sich ein Officier brauchbar machen.

Lebt sein Vater noch?

Ich. Ja! Ew. Königl. Majestät, auf einem Landgute bei Heilbronn am Neckar.

Der König. Hat er gedient?

Ich. Ja! Ew. Königl. Majestät, bei den Hessen in den Feldzügen in Flandern, anfänglich im Militär und nachher als Oberforstmeister in Schmalkalden.

Der König. Nicht mehr im siebenjährigen Kriege?

Ich. Nein Ew. Königl. Majestät. — Ein Vatersbruder aber hat das Glück gehabt für Ew. Königl. Majestät zu fechten und verwundet zu werden.

Bei diesen Worten funkelte das Auge des Königes. Er sah äußerst freundlich aus, und fragte heftig: „Wo?"

Ich. In der Schlacht bei Bergen.

Der König. O! Schlacht! Nicht doch! Affaire bei Bergen.

Das Gesicht des Königes war ganz finster geworden. Ich hatte noch nie einen Menschen gesehen, auf dessen Gesicht alle Gedanken der Seele sich eben so schnell ausdrückten, als Gedanken auf einander folgen. Das war eine Mobilität, die mich in Erstaunen setzte! Dieser königliche Ernst, und dann urplötzlich wieder, diese königliche Milde. Den Ausdruck, der in dem Auge dieses Königes lag, hat kein Mahler erreicht; er war unerreichbar.

Der König schwieg einige Augenblicke; nahm Tabak, und nun sagte er:

„Seine Mutter ist eine Schwester meines „Edelsheims."

In dem Wort: meines lag eine unsägliche Milde.

„Und seine Großmutter?"

Ich. Eine Gemmingen.

Der König. Ist er mit den Gemmingen verwandt?

Ich. Meine Familie hat mit der Gemmingischen einerlei Wappen.

Der König. Ich habe auch Massenbachs in Preußen.

Ich. Es ist eine Branche aus Schwaben, wo die Familie eigentlich herstammt, nach Preußen gekommen, zu der Zeit, als die Deutschherrn da herrschten. Mit den jetzt in Preußen lebenden Massenbachs bin ich in so fern verwandt, als unsere Urgroßväter Brüder waren. Der meinige ist im Jahr 1650 in Memel geboren, und hat die ursprüngliche Familie im Reich fortgepflanzt.

Der König. Seine Urgroßmutter ist eine Lehwald.

Das sagte der König in einem Ton, als wenn er bei der Hochzeit gewesen wäre.

Ich. Eine Neipperg, Ew. Königl. Majestät, eine Verwandtinn des Feldmarschalls Neipperg, der berühmt geworden ist, weil Ew. Königl. Majestät ihn bei Mollwitz geschlagen haben.

Der König lächelte; es war ein etwas verhaltenes Lächeln.

Der König. Hat er die Geschichte dieser Schlacht gelesen?

Ich. Ich habe die Geschichte aller Kriege Ew. Königl. Majestät mit Anstrengung aller meiner Aufmerksamkeit studirt; es ist unglücklich für einen fremden Officier, nicht die besten Quellen benutzen zu können.

Der König. Was für Bücher hat er gelesen?

Ich nannte die bekannten Werke.

Der König. Sie taugen alle nichts. Hat er sich die Lage recht imprimirt, in welcher Ich Mich mit Meiner Armee vor der Schlacht bei Mollwitz befunden habe?

Ich. Ich glaubte, ohne Vorliebe für meinen Vetter Neipperg, den Marsch bewundern zu müssen, den er von Neiße nach Ohlau machte. — — —

Hier sah mich der König mit einem durchdringenden Blick an; es war, als wollte mich sein Auge durchbohren.

Der König war sehr ernst und forschend.

Ich, ganz ruhig und erwartend.

Der König. (Freundlich) Ist i h m dieser Marsch aufgefallen?

(auf dem i h m lag der Accent.)

„Ich werde ihn bei M i c h nehmen. — Sehe er, „damahls war ich noch jung, und verstand den „Krieg noch nicht."

Mir war es, als schwebte ich in einer höhern Region; der Fußboden schwand unter mir dahin — ich ward von Bewunderung hingerissen. Solche Größe und solche Bescheidenheit! — Doch — die n o t h w e n d i g e Gefährtinn der w a h r e n Größe ist Bescheidenheit!

„Ich hatte die Festung Neiße noch nicht, und auch „nicht Brieg; und war über die Neiße gegangen.

„Das war sehr fehlerhaft! ich verdiente bestraft zu „werden. — Ich werde ihn bei Mich nehmen; „er muß das alles selbst sehen, sur les lieux.“

Ich küßte dem Könige den Rock; ich hätte seine Knie umfassen, ich hätte hinsinken, ich hätte ihn anbeten mögen.

Der König bemerkte meine Rührung.

Er fing an auf und ab zu gehen, ich blieb stehen.

Der König. „Komme er doch. — Der Groß„fürst ist in Stuttgardt gewesen? — Hat er ihn „gesehen?“

Und nun fragte er mich nach all den Fêten, die damahls in Stuttgardt gegeben worden sind; nach der Reise des Großfürsten nach Wien; nach seinem langen Aufenthalt daselbst; was man im Publikum darüber sage u. s. w. und nach Dingen, die nicht hieher gehören.

Nach einigen Tagen ließ mich der König zum drittenmahl rufen. Es war um die nämliche Zeit, wie das zweitemahl.

Der König trat mit bedecktem Haupte in den Saal, grüßte mich, und stellte sich an das Kamin.

Ich mußte ihm meine ganze Jugendgeschichte

erzählen, und alle meine Verhältnisse mit dem Herzoge von Würtemberg auseinandersetzen. Er fragte mich, ob ich Schulden, oder gar einen üblen Streich begangen hätte. Der König sprach in einem so huldvollen, herablassendem, ich möchte sagen, so väterlichen Tone, daß ich Ihm sagte: „und wenn ich einen Menschen gemordet hätte; so „würde ich es E. K. M. sagen.“

„Das einzige Unrecht, was ich gethan, besteht darin, daß ich Urlaub nach dem Aufenthaltsorte meiner Eltern gefodert, und nicht dorthin, „sondern nach Potsdam gegangen bin, um das „Glück zu haben, E. K. M. zu sehen, und mich „Ihnen zu Füßen zu werfen. Dies war immer „mein höchster Wunsch.“

„In meiner ersten Jugend hörte ich von den „Siegen E. K. M. sprechen: die Sphäre in Stuttgardt wurde mir zu eng; ich hatte da keine Ruhe „mehr; andere Bilder schwebten mir vor. — Dies ist „die einzige Ursache des Schrittes, den ich gethan.“

„E. K. M. Gesandter in Stuttgardt ist im „Stande, über meine Konduite Auskunft zu geben. — Aber der Herzog von Würtemberg „wird mir den Abschied verweigern, wie er mir „ihn bereits verweigert hat.“

Der König. „Ich werde ihn bei Mich neh-

„men, und wegen seines Abschiedes dem Herzoge „schreiben lassen *). Sein Herzog hat auch ein=„mahl Krieg gegen mich geführt.“

---

*) „Mein Onkel Edelsheim hatte sich meinetwegen bei „dem Könige verwandt. Und dieser Empfehlung hatte „ich eigentlich das Glück zu verdanken, von dem Kö=„nige auf eine so ausgezeichnet huldvolle Art behan=„delt zu werden. Der König schrieb an Edelsheim:

„Vos désirs seront, J'espère, remplis dans „peu. Pour prévenir les difficultés, que le congé „de votre neveu de Massenbach, du service de „Würtemberg, pourrait rencontrer, J'ai chargé „le conseiller d'ambassade et Ministre-résident „Madeweis à Stoucard, de s'employer par tout, „où il le jugera convenable pour le favoriser et „je saisis cette occasion avec plaisir, pour vous „renouveller les assurances de mon estime par-„faite et inalterable, priant sur ce Dieu, qu'il „vous ait en sa sainte et digne garde.“

Potsdam, ce 22. Dec. 1782. Frédéric.

Als die Negociation des Herrn von Madeweis unglücklich abgelaufen war, schrieb der König an Edelsheim:

Les dispositions peu favorables du Duc de Würtemberg pour le congé de votre neveu Me sont connues. Mais vous sentirés vous même, que ce seroit peine perdue, que de vouloir en faire revenir ce Prince, et qu'il ne convient pas, de M'exposer à un second refus. Le sort de

Ich. „Seine Truppen hätten lieber für, als „gegen E. K. M. gefochten. Und noch heute lebt „dieser Geist in ihnen.“ —

Der König. Es ist damahls ein Obrist unglücklich geworden? — Wie heißt er doch? Wie hängt das zusammen? —

Aber er wird das nicht wissen; es ist lange vor seiner Zeit geschehen.

Ich. Die Sache hat großes Aufsehen gemacht; sie ist mir von meinen ältern Kameraden oft erzählt worden. — Rieger hieß der Obrist.

Der König. Ganz recht! Wie ist die Geschichte?

Ich erzählte nun dem Könige die Arretirung des Obristen Rieger auf der Parade; seine lange Gefangenschaft auf Hohentwiel; seine Befreiung;

---

votre neuveu me touche; s'il peut accepter mes offres de service d'une bonne manière, sans qu'il s'expose à des reproches et des désagremens préjudiciables à son honneur, il dépendra entièrement de lui, de venir se ranger sous les drapeaux prussiens. C'est ce que Je lui réponds également dans la ci-jointe, à la quelle vous voudriés bien donner bonne et prompte adresse. Sur ce Je prie Dieu, qu'il vous ait en sa sainte et digne garde. Potsdam, ce 31. Dec. 1782. Frédéric.

seine Wiederaussöhnung mit dem Herzoge; seine neue Anstellung; seinen neuen Einfluß.

Der König. Der Mann war also unschuldig? Das ist abscheulich. — Er weiß, daß der Herzog hier erzogen worden ist? — Aber — — — —

Ich unterdrücke Alles, was jetzt folgte, aus Ehrfurcht für die Asche des Herzogs Karl von Würtemberg, der mein Wohlthäter war.

Nach einem kleinen Zeitraume fragte der König: „In der Gegend von Heilbronn wohnt sein „Vater? — Hat er das Lager gesehen, das die „Oesterreicher in dieser Gegend gehabt haben?"

Ich. Ja! E. K. M. es war eigentlich bei Sontheim; die rechte Flanke war durch den Nekkar gedeckt, die linke stand in der Luft. Ein Angriff auf die linke Flanke hätte die Kaiserlichen — ich korrigirte mich und sagte, die Oesterreicher in den Neckar geworfen.

Der König sah mich mit durchdringendem, forschendem Blicke an.

Der König. Apropos. — Er kennt den Nikolai in Stuttgardt.

Ich. Ich verehre ihn wie einen Vater. Ihm verdanke ich das Wenige, was ich gelernt habe; er hat mir eine höhere Ansicht der Dinge ertheilt.

Der König. Ist Nikolai ein Schweizer?

Ich. Ich bitte E. K. M. unterthänigst um Vergebung; er ist ein Würtemberger.

Der König. So!

(Die Folge des Gesprächs gehört nicht hieher).

Zuletzt sagte der König: „Ich will ihn in „meinen Dienst nehmen, ich will für ihn sorgen; „er muß mir aber versprechen, daß er sich applicirt.“ —

Ich. E. K. M. Gnade zu verdienen wird das Streben meines ganzen Lebens sein; mein sehnlichster Wunsch ist erfüllt, daß ich das Glück habe, in E. K. M. Dienste zu treten.

Nun entließ mich der König, und ging in sein Zimmer.

Die Stunden dieser Unterredung gehören zu den seeligsten Stunden meines Lebens. — Diese Größe und diese Herablassung, ich möchte sagen: dieses Göttliche und dieses Liebende; diese Intelligenz und dieses Gemüth!

Mir war es, als wäre mir ein höheres Wesen erschienen, hätte mir Offenbarungen gemacht, und wäre dann plötzlich verschwunden.

Mit Freudenthränen im Auge eilte ich nach meiner Wohnung und schrieb nieder, was man gelesen. M.

Nachtrag

zu den

Rückerinnerungen

an

große Männer.

Von

dem Obristen von Massenbach.

Die hier nachfolgenden Stellen haben an dem Orte, wo die erste Abtheilung dieses Werks gedruckt worden, nicht können in den Text selbst aufgenommen werden. Die Herausgeber haben sie deshalb einzeln abdrucken lassen, und wird der Leser solche mit dem Text nun selbst in Verbindung zu bringen suchen.

Als Note zu Seite 45 hinter dem Satz: **Brühls Ränke mit Schlauheit auszuweichen.**

) „Diese Rechtfertigung Friedrichs gehört eigentlich nicht „in die Lobrede Heinrichs. Aber als ich diese las, war „Alles, was ich zu Friedrichs Rechtfertigung sagte, **ein „**Wort zu seiner Zeit**; ich glaubte wenigstens ein „**solches** Wort ans Herz legen zu müssen. Graf Haug„witz und Lombard waren bei dieser Vorlesung gegen„wärtig, und belächelten höhnisch, als ich im Jahre „1803 von der Nothwendigkeit sprach: Preußen müsse „den **zuvorkommenden Krieg** führen."

Als Zusatz zu Seite 72 nach den Worten: **Verbindung und Festigkeit ertheilte.**

Jene genievolle und herrschsüchtige Frau, die durch den Mord ihres Gemahls und des unglücklichen Iwans auf den Thron sich geschwungen hatte, die mit dem Geiste eines Mannes alle Schwachheiten eines Weibes verband, die aus den Armen ihrer

Buhlen in den Staatsrath eilte, aus dem sie Sobiesky's Thron entheiligt durch ihren Günstling, und Stambuls in Weichlichkeit versunkene Sultane mit Vernichtung bedrohte. Jene Frau, die den großen König haßte, weil sie auf seine Größe eifersüchtig war. Diese Frau gewann Heinrich für Preußens Interesse *).

*) „Auch bei diesen Worten haben die Diplomatiker bei „der Vorlesung am 24sten Jan. 1803 höhnisch gelächelt."

Zu Seite 121 nach den Worten: Grundsätze Friedrichs vernachlässigt.

Wir haben Tand und Spielwerk geliebt. Dem haben wir mit Trägheit, mit Eigendünkel, mit Vorurtheil entgegengestrebt, was aus den Thaten und Lehren des Königs hellleuchtend hervorstrahlt. — Sprach nicht der Monarch, der vier Kriege geführt, der vierzehn Feldschlachten geliefert, von der Höhe seines Throns zu uns herab: „Die Beschaffenheit des Bodens hat den entscheiden-

„sten Einfluß auf die Erfolge kriegerischer Unterneh„mungen! Von der Kenntniß des militärischen Bo„dens, hängt das Schicksal der Staaten ab; höchst „wichtig ist das Studium dieses Bodens.“ — Mit Kälte haben wir uns dieser großen Grundsätze erinnert, mit Laulichkeit sind wir zu ihrer Befolgung geschritten! Verachtet haben wir sie, und als der Krieg ausbrach, kannten wir weder den Krieg noch den Kriegsschauplatz!

Zu Seite 138 nach den Worten: Freundschaft ist verrätherisch.

Nie klebte Friedrich an einem System. Zwar betrachtete er Oesterreich als seinen Feind. Aber als Rußlands gewaltiger Arm den Thron der Osmanen mit dem Umsturze drohte (im Jahre 1769), würde Friedrich, hätten seine Vorstellungen den stolzen Sinn der Czarin nicht gebeugt, seine Legionen mit Oesterreichs Legionen vereinigt, und unter einem gemeinschaftlichen Panier den Russischen Koloß bekämpft haben.

Zu Seite 147 nach den Worten: Den Feind zu bethören.

Schmeichelnd nahet er sich dem Thron und verkündet ewigen Frieden. Im betäubenden Wahne träumen wir süße Träume. Plötzlich umwölkt sich der Himmel; es tobt der geahnete längst gefürchtete Orkan. Mit blassem Angesicht erwachen wir. Thoren umgeben uns. Sie achten für nichts das Blut und Mark der Völker, und ihre Eitelkeit und ihr Wahn stoßen den Staat in den unabsehbaren Abgrund. Nirgends finden die Armeen Anstützungspunkte; nirgends Kriegsvorräthe; vergebens nimmt der Staatschef die Strategie der Feldherren und die Tapferkeit der Heere in Anspruch. Die Gefahr ahnend, hofft, wünscht Er noch Versöhnung, aber die Hoffnung des Friedens verschwindet in dem Augenblick, in welchem die Flammen des Kriegs über unserm Haupte zusammenschlagen. Die Schlacht beginnt, und geschlagen, zerstreut, aufgelöst, vernichtet ist das Heer. Die Ehre ist dahin. In einen schwarzen mit Blut gefärbten Flor ist der alte Ruhm verhüllt; das Vaterland seufzt unter dem gewaltigen

Arm des Eroberers. — Wie der Sturmwind die Spreu verwehet, so verwehet der Orkan des Kriegs alle, die das Gebäude des Staats seit Jahren untergruben, und die Fackel des Kriegs entzündeten. Sich und ihre Reichthümer retten sie. In der Zeit der Herrlichkeit vermeiden sie den Schein des Reichthums, oder geben ihren Verschwendungen Vorwand; ihren Veruntreuungen Beschönigung. In der Zeit der Noth gesellen sich die Elenden zu den verabscheuungswürdigen Wucherern, welche der Armuth die Ersparnisse vieler sauern Jahre rauben*). In den Armen der Wollust genießen sie der schnöden Früchte ihres Raubes, und hohnlächelnd sehen sie herab auf den verfallenden Staat. — So jauchzt der Ruchlose, zerstört das Erdbeben seine Vaterstadt! Und in diesem allgemeinen Verderben haben wir die kühne Bahn des Lasters, das keine Schande, und des Verbrechens, das keine Zügel kennt, gezeichnet.

*) „Es ist hier vom Aufkaufen der Seehandlungs-Obligationen die Rede, welche in den Monaten Januar bis „Junius 1807 von sehr reichen Männern mit 41 p. C. „Gewinn erstanden wurden.“

Zur Note Seite 159 nach den Worten: Verhältniß vermindert!! —

„Die unglückliche Nation wird die Folgen dieses Miß-
„griffes empfinden."

Zu Seite 207 nach den Worten: Königthums trugen.

Meine Blicke verfolgten den neuen Monarchen, der über den Genuß, den das Königsamt ihm versprach, das Ernste des Augenblicks vergaß. Lange ruhten meine Blicke auf dem Thronerben, dessen Kraft durch keine königliche Erziehung entwickelt ward; noch länger verweilten sie auf dem verwaiseten Staat. Jetzt trat ich in den Tempel.

Zur Note Seite 209 nach den Worten: Bild der Zukunft.

„Man hoffte eine schöne Zeit, aber das Religions-
„Edikt — — der Krieg von 1792 bis 1794 gegen
„Frankreich — — und — —

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Massenbach, Christian Karl August Ludwig <<von>>,

Rückerinnerungen an große Männer

Bd.: 2

Amsterdam (1808)

Bor. 334 w-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10015060-1